<36618656460017

<36618656460017

Bayer. Staatsbibliothek S

~~No. 5659 2~~

J Can B 1107

Hauptbd.

Fiche

Cm. 4322 2

Abhandlung
über die
Religionsduldung,
aus dem Französischen
des Herrn von Voltaire
übersetzt,
und mit einigen Anmerkungen
begleitet.

Leipzig,
bey Caspar Fritsch, 1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Uebersetzers.

Gegenwärtige Schrift ist ohne Namen des Verfassers und ohne Meldung des Orts im vorigen Jahre gedruckt: beydes aber ist nicht schwer zu errathen. Der Druck ist in der Schweiz veranstaltet; und man lese nur, so wird man überall **voltärische** Sprache, **voltärischen** Witz, **voltärische** Logik, **voltärische** Religion darinne antreffen. Es kann seyn, daß ein gewisser patriotischer Eifer, ein gewisser Trieb von Menschenliebe den Herrn Verfasser ermuntert hat, die Feder zu ergrei=

ergreifen, und sie, die so oft Religion und Tugend lächerlich zu machen gesucht hat, zu einem bessern Zwecke, zur Vertheidigung eines unschuldig ermordeten **Calas**, zur Anpreisung der Toleranz und zur Verwerfung der Intoleranz anzuwenden: aber sollte man nicht, wenn man das Werk selbst lieset, beynahe auf die Gedanken gerathen, daß dieses nur eine Nebenabsicht, die Hauptabsicht aber gewesen sey, bey Gelegenheit alles zu wiederholen, was der Verfasser ehemals spöttisches und verächtliches gegen die geoffenbarte Religion selbst vorgebracht oder bey andern gefunden hat? Es ist zwar wahr, daß er von **Jesu Christo**, von seiner Lehre, Leben und Tode ehrerbietiger spricht, als man es vermuthet hätte, und ich würde zum erstenmal in die Versuchung gerathen, ihn den **gottseligen Herrn Voltaire** zu nennen, wenn nicht überall eine gewisse zweydeutige Arglist hervor leuchtete, die den Leser abhält seinen Worten zu trauen. Wenn man die beyden Kapitel

von

von der Toleranz der Juden gelesen hat, so weis man schon, weß Geistes Kind er sey. Es hat ihm gefallen den Hauptbeweis auf Beyspiele der Toleranz bey verschiednen Völkern zu gründen, und er findet, aus Liebe zum Sonderbaren, die ganze Welt so voller Toleranz, daß er lieber die Verfolgungen der Christen gar läugnen, oder doch wenigstens ganz andern Ursachen, als der Religion zuschreiben möchte; daß Heyden und Türken bey ihm die vollkommensten Muster der Toleranz sind; ja daß Gott selbst, nach seiner irrigen Meynung, alle Ausschweifungen und Abgöttereyen des israelitischen Volkes geduldet haben soll. Welche Ungereimtheit! Kann ein **Voltaire,** wenn er auch kein Christ ist, sich dergleichen in den Sinn kommen lassen? Doch es sind nicht überall seine eignen Meynungen; es sind die Meynungen andrer, die er blos anführt. Ich wünschte, daß dieses zu seiner Entschuldigung hinreichend seyn möchte. Wozu dienen aber diese Anführ-

rungen, die langen Anmerkungen unter dem Texte, die, wenn sie auch keine offenbare Bosheit gegen die Religion, besonders des Alten Testaments, enthielten, doch weiter nichts sind als unnöthige Ausschweifungen. Der Herr von **Voltaire**, gleich einem Wanderer, der in allen Wirthshäusern einkehrt, sich eine Weile niedersetzt und trinkt, ist gewohnt, sich alle Augenblicke bey Nebenumständen ein wenig aufzuhalten, und noch etwas dabey zu sagen, was seine Leser angenehm überraschen soll. Wir tadeln dieses nicht, wenn es nur nicht in diesem Werke so oft auf Unkosten der Religion und der Ruhe rechtgläubiger Herzen geschähe. Heißt es nicht selbst wider die Toleranz gehandelt, wenn man seine sonderbaren und ungegründeten Meynungen andern aufdringen will? wenn man zu dem Ende alles aufsucht, herbeyzerrt, verstümmelt, verdreht, und statt der Gründlichkeit mit lautem Gelächter vorträgt, was nur einigermaaßen in den Kram zu dienen scheint? Diese schlechten Kunstgriffe,

griffe, die der Herr Verfasser, ich weis nicht, ob zu einer guten oder bösen Absicht, hier mißbraucht, haben einen großen Gottesgelehrten unsrer Kirche und berühmten Lehrer auf unsrer hohen Schule bewogen, die gute Sache der geoffenbarten Religion zu vertheidigen, und das Werk durch einige gründliche Anmerkungen unschädlicher zu machen, die mit Buchstaben bezeichnet unter den Text gesetzt worden. Fromme Christen, denen das Wort Gottes lieber ist, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers, müssen es mit dem ehrerbietigsten Danke gegen die höchste Weisheit erkennen, daß immer noch Männer da sind, die der Hut am Hause des Herrn warten, und sich allen Irrlehren der Indifferentisten, Naturalisten, Deisten, und wie sie alle heißen, muthig widersetzen; ich habe unter diesen Umständen um so viel weniger Bedenken tragen dürfen, diese Schrift zu übersetzen, da sie außerdem vielleicht an einem andern Orte mit weniger Vorsicht und Vorsorge übersetzt und gedruckt worden

wäre.

wäre. Das, worinne ich mit dem Verfasser eins bin, ist der Wunsch, daß Gott die Herzen seiner Christen so regieren möge, daß sie, von der Wahrheit ihres Glaubens überzeugt, Geduld und Sanftmuth gegen andre beweisen; daß Haß, unnütze Gezänke und Verfolgungen ein Ende haben, und daß sie sich alle als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters ansehen, und als Brüder einander lieben.

Uebersetzer.

Abhandlung über die Religionsduldung.

Erstes Kapitel.

Kurze Geschichte des Todes des Johann Calas.

Der Mord, der an dem Calas, den 9ten März 1762, zu Toulouse, mit dem Schwerdte der Gerechtigkeit begangen worden, ist eine der sonderbarsten Begebenheiten, welche die Aufmerksamkeit des gegenwärtigen und zukünftigen Zeitalters verdienen. Man vergißt bald jene Haufen von Todten, welche in unzähligen Schlachten ums Leben gekommen, nicht allein, weil es ein unvermeidliches Unglück des Krieges ist, sondern auch, weil diejenigen, welche unter den

Waffen sterben, eben so wohl ihre Feinde hätten todtschlagen können, und nicht ohne Vertheidigung umgekommen sind. Da, wo Gefahr und Vortheil einander gleich sind, hört das Erstaunen auf, und selbst das Mitleid vermindert sich; wenn aber ein unschuldiger Vater einer Familie den Händen des Irrthums, oder der Leidenschaft, oder der Schwärmerey übergeben wird; wenn der Angeklagte weiter keinen Vertheidiger hat, als seine Tugend; wenn die Richter, die ihm das Leben absprechen, keinen andern Fehler begehen, als daß sie sich irren; wenn sie das Todesurtheil ungestraft vollziehen dürfen: alsdann nur erhebt sich die Stimme des ganzen Volks, und ein jeder ist für sein eigen Leben in Sorge; man siehet, daß niemand vor einem Richterstuhle sicher ist, der in keiner andern Absicht aufgerichtet ward, als, um das Leben der Bürger zu schützen, und alle Stimmen schreyen vereinigt um Rache.

Es kam bey gegenwärtiger sonderbaren Begebenheit auf die Religion, auf einen Selbstmord, auf einen Kindermord an; es war zu untersuchen, ob ein Vater und eine Mutter ihren Sohn, ob ein Bruder seinen Bruder, ob ein Freund seinen Freund aufgehenkt habe, und ob die Richter den Vorwurf verdienten, einen unschuldigen Vater gerädert, oder eine schuldige Mutter, einen schuldigen Bruder und Freund beym Leben erhalten zu haben.

Jo=

Johann Calas, ein Mann von acht und sechzig Jahren, trieb die Kaufmannschaft zu Toulose schon seit mehr als vierzig Jahren, und war unter allen, die ihn kannten, als ein guter Vater bekannt. Er war ein Protestant, so wie seine Frau und alle seine Kinder, einen einzigen Sohn ausgenommen, welcher die Ketzerey (*a*) abgeschworen hatte, und vom Vater ein kleines Jahrgeld genoß. Er schien jener thörichten Schwärmerey, welche alle Bande der Gesellschaft zerreißt, so wenig zugethan, daß er die Uebertretung seines Sohns, Ludewig Calas, zu einer andern Religion nicht allein billigte (*b*), sondern auch seit dreyßig Jahren eine eifrig katho-

(*a*) Dafür nämlich im Pabstthume die protestantische Religion, selbst wider die Reichsgesetze, die solches verbieten, noch immer geachtet und erkläret wird.

(*b*) Unmöglich kann solches von einem Vater, der von der Wahrheit seiner evangelischen Religion überzeugt ist, gebilligt oder auch nur mit gleichgültigen Augen angesehen werden, wenn sein Kind zu einer andern Religion übertritt, die er vor falsch und irrig achtet, ohne sich einer strafbaren Gleichgültigkeit in der Religion verdächtig, und einer schweren Verantwortung vor Gott schuldig zu machen, ob er gleich darum alle Menschenliebe gegen sein abtrünniges Kind aufzuheben, oder alle Bände der Gesellschaft zu zerreißen berechtiget ist.

lische Magd im Hause hielt, welche alle seine Kinder erzogen hatte (c).

Einer von den Söhnen des Johann Calas, mit Namen Marcus Antonius, lag den Wissenschaften ob, und ward für einen unruhigen, mürrischen und hitzigen Kopf gehalten. Dieser junge Mensch, dem nichts gelingen wollte, weder in der Handlung, wozu er sich gar nicht schickte, noch da er ein Advocat werden wollte, weil er Certificate, daß er katholisch sey, aufweisen mußte, die er aber nicht erhalten konnte, dieser junge Mensch, sage ich, beschloß sich selbst das Leben zu nehmen, und offenbarte auch diesen Vorsatz einem seiner Freunde; er bestärkte sich in seinem Vorhaben durch Lesung alles dessen, was iemals über den Selbstmord ist geschrieben worden.

Als er nun eines Tages alle sein Geld verspielt hatte, so wählte er diesen Tag selbst zur Ausführung seines Vorhabens. Ein Freund von seiner Familie, und zugleich von ihm, Namens Lavaisse, ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der seines redlichen und guten Charakters wegen bekannt, und der Sohn eines berühmten Advocaten zu Toulouse

(c) Auch dieser Ruhm ist nicht fein, wo Erziehung hier mehr als Bedienung, Pflege und Wartung anzeigen soll; da sonst die moralische Bildung des Herzens und der Sitten wohl am wenigsten von einer solchen Person zu erwarten steht.

louse war, kam den Tag vorher ([1]) von Bourdeaux an, und speiste den Abend beym Calas. Der Vater, die Mutter, der älteste Sohn Marcus Antonius, und der zweyte, Namens Peter, machten die Tischgesellschaft aus. Nach dem Essen begab man sich in einen kleinen Saal; Marcus Antonius verschwand; endlich, als der junge Lavaisse wieder fortgehen wollte, und ihn Peter Calas die Treppe hinunter begleitete, fanden sie unten bey dem Gewölbe, den Marcus Antonius im Hemde an einer Thüre aufgehenkt, und sein Kleid zusammengelegt in der Schreibestube. Sein Hemde war nicht in der geringsten Unordnung; seine Haare hatten noch ihre Frisur, und man ward an seinem Körper keine Wunde noch sonst ein Zeichen einer gewaltsamen Ermordung ([2]) gewahr.

Ich lasse hier alle kleine Umstände unberührt, welche von den Advocaten beygebracht worden; ich mag auch den Schmerz und das Schrecken des Vaters und der Mutter nicht beschreiben; ihr Geschrey war so laut, daß es die Nachbarn hörten.

[1]) Den 12ten Octob. 1761.

[2]) Man fand, nachdem sein Körper aufs Rathhaus war gebracht worden, nur eine kleine Zerkratzung auf der Nasenspitze, und einen kleinen Fleck auf der Brust an ihm, welches aber beydes von der Unvorsichtigkeit im Fortschaffen des Körpers herrührte.

Lavaisse und Peter Calas, die für Schrecken außer sich waren, liefen, um Wundärzte zu holen, und es der Obrigkeit zu melden.

Während, daß diese ihre Pflicht thaten, während, daß Vater und Mutter in Thränen schwammen, versammelte sich der Pöbel von Toulouse vor dem Hause. Dieses Volk ist abergläubisch und stürmisch; es sieht seine Brüder, die nicht von gleicher Religion mit ihm sind, für Ungeheuer an. Zu Toulouse war es, wo man Gott wegen der Ermordung Heinrichs des Dritten feyerlich dankte, und wo man dem den Tod schwor, der sich unterstehen würde, den großen, den guten Heinrich den Vierten, als König zu erkennen. Diese Stadt feyert noch alle Jahre, durch eine Proceßion und durch Freudenfeuer, den Tag, an welchem sie vor zweyhundert Jahren viertausend ketzerische Bürger ums Leben brachte. Vergebens haben sechs Befehle des Hofes dieses abscheuliche Fest verboten, die Toulousaner haben es noch immer gleich florialischen Spielen gefeyert.

Ein Schwarmgeist unter dem Pöbel schrie, daß Johann Calas seinen eigenen Sohn, Marcus Antonius, aufgehenkt habe; dieses Geschrey ward in einem Augenblicke von allen einmüthig wiederholt. Andre setzten hinzu, daß der Gehenkte den folgenden Tag seine Religion habe abschwören wollen; daß seine Familie, und der junge Lavaisse

vaisse ihn, aus Haß gegen die katholische Religion, umgebracht hätten. Den Augenblick darnach zweifelte niemand mehr daran; die ganze Stadt glaubte steif und feste, daß es bey den Protestanten ein Religionsartikel sey, daß ein Vater und eine Mutter einen Sohn ermorden müßten, der sich bekehren will (*d*).

Wenn die Gemüther einmal aufgebracht sind, so ist nichts mehr im Stande sie zurück zu halten. Man gab vor, daß die Protestanten in Languedok sich den Tag vorher versammelt hätten; daß sie unter ihrer Secte einen, nach den meisten Stimmen, zum Scharfrichter erwählet hätten; daß die Wahl auf den jungen Lavaisse gefallen sey; daß dieser junge Mensch in vier und zwanzig Stunden die Nachricht von seiner Erwählung erhalten habe, und von Bourdeaux abgereiset sey, um dem Johann Calas, seiner Frau und ihrem Sohne Peter, einen Freund, einen Sohn, einen Bruder erwürgen zu helfen.

Der Sire David, Stadtoberster zu Toulouse, dem diese Nachrichten zu Ohren kamen, und der dabey zeigen wollte, wie behend er mit der Strafe hinter solchen Verbrechen drein sey, verfuhr wider alle

(*d*) Das heißt hier nichts weiter, als von seiner Religion ab, und zu einer andern umkehren, welches wohl mehrentheils ohne einer wahren Bekehrung des Herzens geschieht.

alle Regeln und Verordnungen. Die Familie Calas, die katholische Magd, und der junge Lavaisse wurden in Ketten und Banden gelegt.

Man ließ ein Monitorium ergehen, welches nicht weniger fehlerhaft war als das Verfahren. Man gieng noch weiter. Marcus Antonius Calas war als ein Calvinist gestorben; und wenn er sich selbst umgebracht hatte, so sollte er auf dem Karren hinaus gefahren werden; man begrub ihn aber mit der größten Pracht in der St. Stephanskirche, obgleich der Pfarrer sich wider diese Entheiligung setzte.

Es giebt in Languedok vier Brüderschaften von Büßenden, die weiße, blaue, graue und schwarze. Die Glieder dieser Gesellschaften tragen eine lange Mütze nebst einer Tuchmasque, durch welche zwey Löcher geschnitten sind, um eine freye Durchsicht zu haben. Sie hätten gern den Statthalter in der Provinz, den Herzog vom Fitz-James beredet, ihrer Gesellschaft beyzutreten; er bedankte sich aber für diese Ehre. Die weißen Brüder hielten dem Marcus Antonius, als einem vermeynten Märtyrer, eine solenne Todtenmesse. Nie hat eine Kirche das Fest eines wirklichen Heiligen mit so vieler Pracht gefeyert; diese Pracht aber hatte etwas schreckliches an sich. Man hatte auf ein prächtiges Leichengerüste ein Squelet gelegt, welches man bewegen konnte,

konnte, und welches den Marcus Antonius Calas vorstellte, wie er in der einen Hand einen Palmzweig, und in der andern eine Feder hielt, mit welcher er die Abschwörung der Ketzerey unterschreiben sollte, und das Todesurtheil seines Vaters wirklich unterschrieb.

Es fehlte nun diesem Bösewichte, der sich selbst gehenkt hatte, nichts weiter, als die Canonisation. Das ganze Volk hielt ihn für einen Heiligen; einige thaten Anrufungen an ihn; andre giengen auf seinem Grabe zu beten; andre verlangten Wunderwerke von ihm, und noch andre erzählten die, die er schon gethan haben sollte. Ein Mönch riß ihm einige Zähne aus, um Reliquien von ihm zu haben. Eine Andächtige, die ein wenig taub war, sagte, daß sie den Klang der Glocken gehört habe. Ein apoplectischer Priester ward gesund, nachdem er ein Brechpulver genommen hatte. Man verfertigte Legenden von diesen Wunderwerken. Der Verfasser gegenwärtiger Nachricht besitzt ein schriftliches Zeugniß, daß ein junger Mensch von Toulouse verrückt im Kopfe geworden, weil er viele Nächte auf dem Grabe des neuen Heiligen gebetet, und doch das Wunderwerk nicht hat erhalten können, um welches er bat.

Es waren einige obrigkeitliche Personen in der Gesellschaft der weißen Büßenden, und von dem

Augenblicke an schien der Tod des Johann Calas unvermeidlich.

Was ihm nun diesen Tod am meisten zuzog, war das sonderbare Fest, das die Toulousaner alle Jahre zum Andenken der Ermordung von viertausend Hugenotten feyern; mit dem Jahre 1762 ward wieder ein Seculum voll. Man machte in der Stadt alle Anstalten zu dieser Feyerlichkeit, und die ohnedem erhitzte Einbildungskraft des Volks erhitzte sich noch mehr, da man öffentlich sagte, daß das Gerüste, auf welchem man die Calasse rädern wolle, die größte Zierde des Festes seyn würde; man setzte noch hinzu, daß die Vorsehung selbst diese Opfer herzu führe, um unsrer heiligen Religion aufgeopfert zu werden. Hundert Personen haben diese Reden, und noch weit ärgere gehört. Und dieses in unsern Tagen! und dieses zu einer Zeit, in welcher die Philosophie so hoch gestiegen ist; wo hundert Academien schreiben, um die Sitten zu verbessern! Es scheint, als ob die Schwärmerey, über die Aufklärung der Vernunft entrüstet, sich mit desto größrer Wuth von ihr loß zu machen suche.

Dreyzehn Richter versammelten sich alle Tage, um den Proceß zu endigen. Man hatte wider die Familie keine Beweise, und konnte auch keine haben; aber der Mißbrauch der Religion diente statt aller Beweise. Sechs Richter blieben lange

auf

auf der Meynung, daß Johann Calas, sein Sohn, und Lavaisse das Rad, die Frau des Calas aber den Scheiterhaufen verdient hätten. Sieben andre, die vernünftiger waren, wollten wenigstens die Sache vorher untersucht haben. Man stritte viel und lange darüber. Einer von den Richtern, der von der Unschuld der Angeklagten, und von der Unmöglichkeit des Verbrechens überzeugt war, sprach sehr nachdrücklich zu ihrer Vertheidigung; er setzte den Eifer für die Menschlichkeit, dem Eifer für die Strenge entgegen; er ward öffentlich der Advocat der Calasse in allen Häusern zu Toulouse, wo das beständige Geschrey der gemißbrauchten Religion das Blut dieser Unglücklichen foderte. Ein andrer Richter, der durch sein ungestümes Wesen bekannt war, sprach in der Stadt mit eben so vieler Hitze wider die Calasse, als der erste Eifer zu ihrer Vertheidigung bezeugte. Sie wurden endlich so heftig gegen einander, daß einer den andern als ungültig verwarf, und sie sich beyde aufs Land begaben.

Zum größten Unglücke für die Calasse war der ihnen günstige Richter so gewissenhaft, daß er nichts weiter mit der Sache zu thun haben wollte, da hingegen der andre wieder zurück kam, und seine Stimme wider diejenigen gab, über die er weiter kein Recht zu urtheilen hatte. Diese Stimme war es, welche der Verdammung zum

Rade

Rade den Ausschlag gab; denn es waren acht Stimmen gegen fünfe, nachdem einer von denen sich widersetzenden Richtern endlich nach langem Streite zur strengen Partey übergetreten war.

Es scheint, daß das Urtheil, wenn es auf einen Kindermord ankommt, und wenn ein Familienvater mit der schrecklichsten Strafe belegt werden soll, einstimmig seyn müsse, weil die Beweise eines so unerhörten Verbrechens ([3]) so deutlich seyn sollten,

[3]) Ich weis nicht mehr als zwey Beyspiele in der Geschichte von Vätern, die angeklagt worden wären, daß sie ihre Söhne der Religion wegen ermordet haben sollten. Der erste ist der Vater der heil. Barbara. Er hatte in dem Saale, wo das Bad war, zwey Fenster zu machen befohlen: Barbara aber ließ in seiner Abwesenheit, zu Ehren der heil. Dreyfaltigkeit, deren drey machen; sie machte mit der Fingerspitze das Zeichen des Kreuzes auf die marmornen Säulen, und dieses Zeichen grub sich von selbst tief in dieselben ein. Ihr Vater, der darüber in Zorn gerieth, verfolgte sie mit bloßem Degen: sie entflohe aber durch einen Berg, der sich von selbst vor ihr von einander that. Der Vater lief um den Berg herum, und erwischte seine Tochter; er ließ sie ganz nackend mit Ruthen peitschen, aber Gott bedeckte sie mit einer weißen Wolke; endlich schlug ihr der Vater den Kopf ab. So

ten, daß sie jedermann einsehen könnte: der geringste Zweifel in einem solchen Falle sollte hinreichend seyn, einen Richter zitternd zu machen, der ein Todesurtheil unterschreiben soll. Wir empfinden alle Tage die Schwäche unserer Vernunft, und die Unzulänglichkeit unserer Gesetze: aber bey welcher Gelegenheit entdeckt man unser Elend besser, als wenn das Uebergewicht einer einzigen Stimme einen Bürger dem Rade übergiebt? Zu Athen mußten funfzig Stimmen über die Hälfte seyn, wenn man ein Todesurtheil sprechen wollte. Was folgt daraus? Nichts anders, als daß wir sehr ohne Nutzen wissen, daß die Griechen weiser und menschlicher als wir waren.

Es schien unmöglich, daß Johann Calas, ein alter Mann von acht und sechzig Jahren, der seit langer Zeit geschwollene und schwache Beine hatte, allein einen Sohn von acht und zwanzig Jahren, der noch darzu ungewöhnlich stark war, sollte erdrosselt und aufgehenkt haben; es mußte ihm nothwendig

So wird diese Geschichte in dem Buche la fleur des Saints erzählt.

Das zweyte Beyspiel ist der Prinz Hermengild. Er revoltirte wider den König, seinen Vater, lieferte ihm im J. 584 eine Schlacht, ward überwunden, und von einem Officiere getödtet. Man macht einen Heiligen aus ihm, weil sein Vater ein Arianer war.

wendig seine Frau, sein Sohn Peter, der junge Lavaisse und die Magd geholfen haben. Sie waren am Abende dieser traurigen Begebenheit nicht einen Augenblick von einander gekommen. Diese Vermuthung war aber eben so abgeschmackt, als die erste: denn würde eine eifrig katholische Magd wohl zugelassen haben, daß Hugonotten einen von ihr erzogenen jungen Menschen umbrächten, um ihn zu strafen, weil er der Religion dieser Magd anhieng? Sollte Lavaisse wohl deswegen mit Fleiß von Bordeaux hergekommen seyn, um seinen Freund zu ermorden, von dessen vorgeblicher Bekehrung er kein Wort wußte? Sollte eine zärtliche Mutter selbst Hand an ihren Sohn gelegt haben? Und sollten sie wohl alle zusammen einen jungen Menschen, der so stark war als sie alle, haben erdrosseln können, ohne einen langen und heftigen Kampf mit ihm zu haben, ohne daß sein Geschrey die Nachbarschaft sollte rege gemacht haben, ohne, daß man Merkmaale von Stößen, Wunden, oder seine Kleider zerrissen gefunden hätte?

Es war augenscheinlich, daß, im Fall dieser Mord wirklich geschehen war, alle Angeklagten gleich strafbar wären, weil sie nicht einen Augenblick ohne einander gewesen waren. Nun aber war es gewiß, daß sie nicht alle gleich strafbar waren; es war gewiß, daß der Vater allein es nicht seyn konnte, und gleichwohl verurtheilte der richterliche

liche Ausspruch den Vater allein zur Strafe des Rades.

Der Bewegungsgrund des Urtheils war eben so unbegreiflich, als alles übrige. Die Richter, welche ihm das Leben absprachen, beredeten die andern, daß dieser schwache Alte den Martern nicht würde widerstehen können, und daß er unter den Stößen des Scharfrichters sein Verbrechen gewiß bekennen, und die Mitschuldigen verrathen werde. Sie wurden aber sehr bestürzt, als dieser ehrwürdige Alte, indem er auf dem Rade starb, Gott zum Zeugen seiner Unschuld anrief, und für seine Richter um Vergebung bat.

Sie waren demnach genöthigt, ein zweytes Urtheil, das dem ersten gerade entgegen war zu fällen, und die Mutter, ihren Sohn Peter, den jungen Lavaisse und die Magd auf freyen Fuß zu stellen: Als aber einer von den Räthen ihnen zu verstehen gab, daß dieses Urtheil das erstere widerlege, daß sie sich selbst verdammten, daß, da die Angeklagten zur Zeit, da der Mord geschehen seyn sollte, nicht von einander gekommen, die Freylassung der noch lebenden, die Unschuld des geräderten Vaters unwidersprechlich bewiese: So ergriffen sie die Partey, den Peter Calas zu verweisen. Diese Verweisung schien eben so widerrechtlich, eben so abgeschmackt, als alles übrige: denn Peter Calas hatten entweder an dem Morde Schuld, oder er war

unschuldig; hatte er Schuld, so mußte man ihn, gleich seinem Vater rädern; war er aber unschuldig, so mußte man ihn nicht verbannen. Die Richter aber, die über die Hinrichtung des Vaters, und über die rührende Gelassenheit, mit welcher er starb, in großer Verlegenheit waren, glaubten ihre Ehre zu retten, wenn sie sich stellten, als ob sie dem Sohne Gnade wiederfahren ließen. Sie glaubten, daß die Verbannung dieses armen und verlassenen jungen Menschen von keiner Bedeutung, und folglich keine große Ungerechtigkeit seyn könne, da sie zumal schon das Unglück gehabt hatten, eine weit größere zu begehen.

Man drohete anfänglich dem Peter Calas in seinem Gefängnisse, daß man mit ihm eben so als mit seinem Vater verfahren wolle, wenn er seine Religion nicht abschwüre. Der junge Mensch betheuert (4) dieses mit einem Schwure.

Als Peter Calas zur Stadt hinaus gieng, begegnete er einem Abte, der vom Bekehren Profession machte, und ihn wieder mit sich nach Toulouse zurück nahm. Man sperrte ihn in ein Dominicaner-

4) Ein Jacobiner kam in mein Gefängniß, und bedrohete mich mit eben der Todesstrafe, wenn ich die Religion nicht abschwören wollte: ich bezeuge dieses vor Gott, den 23 Julius 1762.

Peter Calas.

nerkloster, und zwang ihn daselbst alle Gebräuche der katholischen Religion zu beobachten. Das war es zum Theil, was man wollte; das Leben seines Vaters wäre um diesen Preiß zu erkaufen gewesen, und die Religion, die man zu rächen geglaubt hatte, schien befriedigt.

Man nahm der Mutter ihre Töchter weg, und sperrte sie in ein Kloster. Diese Frau, die gleichsam mit dem Blute ihres Mannes bespritzt war, die ihren ältesten Sohn todt in ihren Armen gehalten hatte, die den andern verbannt sah, die ihrer Töchter beraubt, und um alle ihr Vermögen gebracht war, fand sich von aller Welt verlassen, ohne Brod, ohne Hoffnung, und erlag beynahe unter der Last ihres Unglücks. Einige Personen, welche die Umstände dieser schrecklichen Begebenheit genauer erwogen, wurden so davon gerührt, daß sie der Wittwe Calas, die sich in die Einsamkeit begeben hatte, sehr ernstlich anlagen, Gerechtigkeit zu den Füßen des Throns zu suchen: Sie konnte aber damals fast nicht von der Stelle, und vergieng ganz in ihrem Elende. Da sie außerdem eine gebohrne Engländerinn war, die man in ihrer zarten Kindheit in eine französische Provinz versetzt hatte, so erschrack sie schon, wenn sie Paris nur nennen hörte. Sie bildete sich ein, daß man in der Hauptstadt des Königreichs noch barbarischer seyn müsse, als zu Toulouse. Endlich aber siegte die Pflicht, das An-

denken ihres Mannes zu rächen, über ihre Schwachheit. Sie kam nach Paris in den elendesten Umständen, und erstaunte, daß sie daselbst Gehör, Hülfe und Thränen fand.

So groß die Schwärmerey auch seyn mag, so wird sie doch zu Paris von der Vernunft im Zaume gehalten; dahingegen in den Provinzen der Fanatismus stets über die Vernunft siegt.

Der Herr de Beaumont, ein berühmter Parlamentsadvocat zu Paris nahm ihre Vertheidigung über sich, und setzte ein Gutachten auf, welches von funfzehn Advocaten unterschrieben ward. Der Herr Loiseau, der nicht weniger beredt war, setzte zum Vortheile der Familie eine Nachricht auf. Der Herr Mariette, Advocat beym königlichen Rathe, verfertigte eine Bittschrift, welche solche juristische Gründe enthielt, daß alle Gemüther davon überzeugt wurden.

Diese drey großmüthigen Vertheidiger der Gesetze und der Unschuld überließen der Wittwe den Profit vom Druck ihrer Reden (5). Paris und ganz Europa wurden vom Mitleid durchdrungen, und flehten mit dieser unglücklichen Frau zugleich um Gerechtigkeit. Das Urtheil war vom Publico lange

5) Man hat sie in verschiedenen Städten nachgedruckt, und die Wittwe Calas ist dadurch um die Frucht dieser Großmuth gebracht worden.

lange Zeit vorher, ehe es vom königlichen Rathe unterschrieben werden konnte, schon gesprochen.

Das Mitleid drang bis zum Ministerio durch, des beständigen Stroms der Geschäffte ungeachtet, welcher öfters das Mitleid nicht Statt finden läßt, und ungeachtet der Gewohnheit, stets Unglückliche zu sehen, welche das Herz noch mehr verhärten kann. Man gab die Töchter der Mutter wieder; der Schleyer, womit sie bedeckt waren, und die Thränen, die sie häufig vergossen, zwangen selbst ihren Richtern Thränen ab.

Diese Familie hatte indeß noch immer ihre Feinde, denn ihre Sache gieng die Religion an. Verschiedene Personen, die man in Frankreich Devotes (6) Andächtige nennt, sagten öffentlich, daß es besser sey, einen alten Calvinisten unschuldig rädern zu lassen, als acht Räthe in Languedok zu dem Geständnisse zu nöthigen, daß sie sich geirrt haben; man bediente sich sogar dieses Ausdrucks: „Es ist „mehr an den Räthen gelegen, als am Calas,„ und man machte daher den Schluß, daß die Familie Calas der Ehre der Obrigkeit aufgeopfert werden müsse. Man bedachte nicht, daß die Ehre der Richter, eben so wie andrer Leute, darinne be-

 stehe,

6) Devot kommt von dem lateinischen Worte devotus her. Die Devoti des alten Roms waren diejenigen, die sich für das Wohl der Republik aufopferten, dergleichen Curtius und Decius waren.

stehe, ihre Fehler zu verbessern. Man glaubt in Frankreich nicht, daß der Pabst, wenn ihm auch seine Cardinäle zur Seite sind, unfehlbar sey: warum glaubte man denn nicht, daß es acht Richter zu Toulouse eben so wenig wären? Alle übrigen vernünftigen und unverblendeten Leute sagten, daß das zu Toulouse gefällte Urtheil vom ganzen Europa für nichtig erklärt werden würde, wenn auch besondere Umstände verhindern sollten, daß es nicht vom königlichen Rathe dafür erkläret würde.

So stand es mit dieser erstaunenswürdigen Begebenheit, als sie bey unpartheyischen, aber empfindlichen Personen den Vorsatz erregte, dem Publico einige Betrachtungen über die Religionsduldung, über die Nachsicht, und über das Mitleid vorzulegen, welche der Abt Houteville in seiner schwülstigen und irrigen Declamation über die Geschichte der heil. Schrift eine monströse Lehre, die Vernunft aber ein Eigenthum der Natur nennt.

Die Richter zu Toulouse haben, von der Schwärmerey des Pöbels hingerissen, entweder einen unschuldigen Vater rädern lassen, welches ohne Beyspiel ist; oder dieser Vater und seine Frau haben, mit Beyhülfe eines andern Sohns und eines Freundes, ihren ältesten Sohn aufgehenket, welches ganz wider die Natur ist. In beyden Fällen hat der Mißbrauch der allerheiligsten Religion ein großes Verbrechen veranlaßt. Es ist demnach dem mensch-

menschlichen Geschlechte viel an der Untersuchung gelegen, ob die Religion mitleidig oder grausam seyn solle.

Zweytes Kapitel.

Folgen der Hinrichtung des Johann Calas.

Wenn die weißen Büßenden an der Hinrichtung eines Unschuldigen, an dem gänzlichen Untergange einer Familie, an ihrer Zerstreuung und an der Schande Schuld waren, welche nur die Ungerechtigkeit hätte treffen sollen; wenn die Uebereilung der weißen Büßenden, denjenigen als einen Heiligen zu verehren, den man auf dem Karren hätte hinaus fahren sollen, verursacht hat, daß ein tugendhafter Vater gerädert ward: so sollte dieses Unglück sie in der That die ganze Zeit ihres Lebens zu Büßenden machen; sie und die Richter sollten weinen; nicht aber in einem langen weißen Rocke, und mit einer Masque vor dem Gesichte, welche ihre Thränen vor den Augen der Welt verbergen würde.

Man hat alle Achtung vor allen Brüdergemeinen; sie sind sehr zur Erbauung: aber ist der Nutzen, den sie dem Staate bringen, so groß er auch

seyn mag, wohl den schrecklichen Uebeln gleich, die sie verursacht haben? Sie scheinen ihre Einsetzung bloß dem Eifer schuldig zu seyn, welcher in Languedok die Katholiken gegen die in Hitze bringt, die wir Hugonotten nennen. Man könnte sagen, daß man ein Gelübde gethan habe, seine Brüder zu hassen: denn wir haben Religion genug, um zu hassen und zu verfolgen, aber nicht genug, um zu lieben und zu helfen. Und was würde erst werden, wenn diese Brüdergemeinen von Enthusiasten regiert würden, so wie es ehemals einige aus andächtigen Handwerksleuten bestehende Versammlungen waren, bey welchen man die Gewohnheit Träume zu haben in eine Kunst verwandelte, und in ein System brachte? Was würde erst werden, wenn man in den Brüdergemeinen dunkle Kammern, die man Meditationskammern nennet, einführte, wo man Teufel mit Hörnern und Klauen, brennende Abgründe, Kreuze und Dolche an die Wände malte, und über diese Gemälde den heil. Namen Jesus setzte? Was für ein Schauspiel für ohnedem schon verblendete Augen, und für eine eben so erhitzte, als ihren Geistlichen blindlings unterworfene Einbildungskraft!

Es hat Zeiten gegeben, man weis es mehr als zu wohl, wo dergleichen Brüdergemeinen sehr gefährlich gewesen sind. Die Frerots, die Flagellanten haben allerley Unruhe erregt. Die Ligue fieng mit dergleichen

gleichen Verbindungen an. Warum aber suchte man sich so von andern Bürgern zu unterscheiden? hielt man sich dadurch für vollkommener? Selbst dieses ist eine Beleidigung für den Rest der Nation. Verlangte man, daß alle Christen in die Brüderschaft treten sollten? Es würde ein schöner Anblick seyn, wenn man ganz Europa im Capuchon und in der Masque, mit zwey kleinen runden Löchern vor den Augen, laufen sähe! Glaubt man im ganzen Ernste, daß Gott, einen Sack um den Leib gelegt, einem ordentlichen Kleide vorziehe? Es steckt aber noch etwas anders dahinter: dieser Anzug ist die Uniform der Controversisten, welche ihre Widersacher auffordert, die Waffen zu ergreifen; sie kann eine Art des bürgerlichen Krieges in den Gemüthern erregen, welcher vielleicht einen sehr traurigen Ausgang haben würde, wenn der König und seine Räthe nicht eben so weise wären, als die Schwärmer thöricht sind.

Man weis zur Gnüge, wie viel es gekostet hat, seitdem die Christen sich über Lehrsätze streiten. Wieviel Blut ist, seit dem vierten Jahrhunderte an, bis auf unsere Zeiten, bald auf dem Echafaud, bald in Schlachten vergossen worden? Wir wollen hier nur bey den Kriegen und bey den entsetzlichen Uebeln, welche die Streitigkeiten der Reformation erregt haben, stehen bleiben, und sehen, was für einen Ursprung sie in Frankreich gehabt. Vielleicht

wird ein kurzes und getreues Gemälde eines so vielfachen Elendes einigen nicht genugsam unterrichteten Personen die Augen eröffnen, und empfindliche Herzen rühren.

Drittes Kapitel.

Vorstellung der Reformation im sechzehnten Jahrhunderte.

Als nach der Wiederherstellung der Wissenschaften die Einsicht sich zu vermehren anfieng, beklagte man sich durchgängig über allerhand Mißbräuche; alle Welt gesteht, daß diese Klagen gegründet waren.

Der Pabst Alexander VI. hatte die päbstliche Krone öffentlich gekauft, und seine fünf Bastarde theilten mit ihm die Vortheile derselben. Sein Sohn, der Cardinal Herzog von Borgia schaffte, mit Bewilligung seines Vaters, des Pabstes, die Vitelli, die Urbino, die Gravina, die Oliveretto und hundert andere vornehme Herren aus dem Wege, um ihr Vermögen an sich zu reißen. Julius II der von gleichem Geiste regieret ward, that Ludewig XII. in den Bann, gab sein Reich dem Ersten dem Besten zum Eigenthume, und verwüstete selbst, mit dem Casquet auf dem Kopfe und

und dem Cüraß auf den Schultern, einen Theil von Italien mit Feuer und Schwerd. Leo X. verkaufte, um seinen Lüsten Genüge zu thun, Indulgentien, wie man auf dem öffentlichen Markte Kraut und Rüben verkauft. Diejenigen, die sich wider dergleichen Raubereyen setzten, hatten wenigstens in Ansehung der Moral nicht Unrecht; wir wollen indeß sehen, ob sie gegen uns in Ansehung der Politik mit Unrecht verfuhren.

Sie sagten, daß, da Jesus Christus niemals weder Annaten noch Reservate gefodert, weder Dispensationen für diese Welt, noch Ablaß für die andre verkauft habe, man sich gar wohl weigern könne, einem fremden Prinzen diese Dinge mit baarem Gelde abzukaufen. Wenn die Annaten, die Processe am römischen Hofe, und die Dispensationen, welche heut zu Tage noch Mode sind, uns auch jährlich nur fünfmal hundert tausend Franken kosten sollten, so ist es doch klar, daß wir seit den Zeiten Franz des Ersten, in zweyhundert und funfzig Jahren, auf hundert und zwanzig Millionen *) bezahlt haben. Wenn wir nun nach dem verschiedenen Werthe der Mark Silber rechnen, so beträgt diese Summe heut zu Tage ohngefehr eine Summe von zweyhundert und funfzig Millionen. Man kann demnach ohne Gotteslästerung behaupten,

*) Der Herr von Voltaire ist billig; er rechnet mit Fleiß fünf Millionen zu wenig. Uebers.

pten, daß die Ketzer, da sie auf die Abschaffung dieser Auflagen drangen, über welche die Nachwelt erstaunen wird, dem Königreiche kein großes Unglück zuzogen, und daß sie vielmehr gute Rechenmeister als böse Unterthanen waren. Wir müssen noch hinzu setzen, daß sie es allein waren, welche die griechische Sprache verstanden, und die Alterthümer kannten. Wir wollen aufrichtig seyn, und gestehen, daß ihrer Irrthümer (*a*) ungeachtet, wir ihnen die Aufklärung des menschlichen Verstandes, der lange Zeit unter der dicksten Barbarey vergraben lag, zu danken haben.

Da sie aber das Fegefeuer läugneten, woran man nicht zweifeln sollte, weil es den Mönchen viel einbrachte; da sie keine Reliquien verehrten, die man doch verehren sollte, weil sie noch mehr eintrugen; da sie endlich sehr heilige Lehrsätze (') angriffen, so ank-

(*a*) Die nämlich nach der Blindheit und den Vorurtheilen derer dafür geachtet werden, die ihre Irrthümer für Wahrheiten, unsre in Gottes Wort gegründete Wahrheiten aber für Irrthümer halten.

') Sie erneuerten die Lehre des Berengarius oder Berengers vom heil. Abendmahle; sie läugneten, daß ein Körper an hundert tausend Orten zugleich gegenwärtig seyn könne, und daß dieses Wunderwerk selbst der göttlichen Allmacht unmöglich sey; sie läugneten die Attributa, wo kein Subject da war;

antwortete man ihnen anfänglich nur damit, daß man sie verbrennen ließ. Der König, welcher sie schützte,

war; sie hielten es gerade zu für unmöglich, daß das, was für die Augen, für den Geschmack, für den Magen, Brod und Wein war, es in dem Augenblicke, da es dasselbe war, zugleich auch nicht seyn sollte; alle diese ehemals am Berenger verdammten Lehrsätze behaupteten sie. Sie gründeten sich auf verschiedene Stellen der ersten Kirchenväter, und besonders des heil. Justinus, welcher ausdrücklich in seinem Gespräche wider den Typhon sagt: „Die Darreichung des Brods ist die „Vorbildung des Abendmahls, welches uns Jesus „Christus zum Andenken seines Leidens zu thun „befiehlt.„ Καὶ ἡ τῆς σεμιδάλεως τύπος ἦν τῦ ἄρτυ τῆς ἐυχαριςίας, ὃν εἰς ἀνάμνησιν τῦ πάθους Ιησῦς Χριςὸς ὁ Κύριος ἡμῶν παρέδωκε ποιεῖν.

Sie suchten alles auf, was man in den ersten Jahrhunderten wider die Verehrung der Reliquien gesagt hatte; sie führten die Worte des Vigilantius an: „Ist es nöthig, daß ihr einen schmutzigen Staub verehrt, oder gar anbetet? Lieben die „Seelen der Märtyrer noch ihre Asche? Die Gebräuche der Heyden haben sich in die Kirche eingeschlichen; man fängt an, Wachskerzen am hellen Mittage anzuzünden. Wir können, so lange „wir leben, für einander beten: aber was helfen „diese Gebete nach dem Tode?„ Sie sagten aber

nicht,

schützte, und in Deutschland unterstützte, gieng zu Paris vor einer Proceßion her, nach welcher man verschiedene dieser Unglücklichen ums Leben brachte, und zwar auf folgende Art. Man hieng sie an einen langen Balken, welcher, gleich einer Schaukel, auf einen aufgerichteten Baum gelegt war; unter ihnen war ein groß Feuer angezündet, in welches man sie herab ließ, und wieder hinauf zog; sie starben so auf eine langsame, und zugleich auf die schrecklichste Art, welche die Barbarey iemals erfunden hat.

Kurze Zeit vor dem Tode Franz des Ersten, baten einige Mitglieder des Parlements in Provence, die durch geistliche Personen gegen die Einwohner von Merindol und Cabriere aufgebracht waren, den König um Truppen, zur Bedeckung einer Execution an neunzehn Personen, denen sie das Todesurtheil gesprochen hatten; sie ließen aber sechstausend Menschen umbringen, ohne Weiber, Kinder

nicht, wie heftig der heil. Hieronymus diesen Worten des Vigilantius widersprochen hatte. Kurz, sie wollten alles so haben, wie zu den Zeiten der Apostel, und wollten nicht einräumen, daß, da die Kirche sich erweitert und verstärkt hatte, man auch die Einrichtung derselben erweitern und verstärken müsse. Sie verwarfen die Reichthümer, welche doch zur Unterhaltung eines prächtigen Gottesdienstes so nothwendig schienen.

Kinder und Alte zu schonen; sie legten dreyßig Flecken und Dörfer in die Asche. Diese Völker, die bisher noch unbekannt gewesen waren, hatten ohne Zweifel groß Unrecht, daß sie Waldenser von Geburt waren; darinne bestand ihr ganzes Verbrechen. Sie hatten seit dreyhundert Jahren in wüsten Gegenden, und auf Gebürgen gewohnt, die sie durch unglaubliche Arbeit und Mühe fruchtbar gemacht hatten. Ihr ruhiges Hirtenleben war ein Nachbild der Unschuld, die man den ersten Weltaltern zuschreibt. Sie kannten die benachbarten Städte nicht weiter, als daß sie ihre Früchte dahin zum Verkauf trugen; sie wußten nichts von Processen und Kriegen; sie vertheidigten sich auch nicht; man erwürgte sie wie Schaafe, die man in einen eingeschlossenen Platz zusammen treibt (2).

Nach

2) Der wahrheitliebende und verehrungswürdige Präsident Thuanus redet von diesen unschuldigen und unglücklichen Menschen folgender Gestalt: „Es „sind Leute, die vor ohngefähr dreyhundert Jahren „einen rauhen und unbearbeiteten Boden von ih„ren Herrn gegen einen gewissen Zins, erhielten, „den sie durch unermüdete Arbeit tragbar und zur „Viehzucht geschickt gemacht haben. Sie können „Arbeit und Mangel ertragen; für Processen ha„ben sie einen Abscheu; gegen Dürftige sind sie „gutthätig, und bezahlen ihrem Herrn Tribut und

„Zin-

Nach dem Tode Franz I. eines Prinzen, der mehr durch seine Galanterien und Unglücksfälle, als

„Zinsen richtig und ordentlich. Ihr Gottesdienst „besteht in fleißigen Beten und einem unschuldigen „Lebenswandel, übrigens besuchen sie wenig die „Kirchen, wenn sie nicht etwan in eine benachbarte „Stadt, um etwas zu kaufen oder zu verkaufen „gehen; und wenn sie auch in eine Kirche kommen, „so fallen sie doch vor keinem Bilde nieder, opfern „ihm auch weder Wachskerzen noch andere Ge- „schenke; sie lassen auch die Geistlichen weder für „sich noch für ihre verstorbene Freunde Messen le- „sen; sie bezeichnen sich nicht mit dem Kreuze, „wie andere zu thun pflegen; sie besprengen sich „nicht mit Weyhwasser, wenn es donnert, sondern „rufen Gott, mit aufgehabenen Augen, um Schutz „an; sie thun keine Wallfahrten, nehmen auch den „Hut nicht ab, wenn sie ein Kreuz auf den Wege „stehen sehen; ihren Gottesdienst feyern sie mit „andern Gebräuchen und in ihrer Muttersprache; „endlich erweisen sie auch dem Pabste und den Bi- „schöffen keine Ehre, sondern erwählen aus ihrer „Gemeine einige zu Vorstehern und Lehrern.„

Die Frau von Cental, welcher ein Theil dieser verwüsteten Landgüter zugehörte, auf welchen man nichts mehr sah, als die Leichname ihrer Einwohner, bat den König Heinrich II. um Genugthuung, welcher sie an das Parlament zu Paris verwies.

als durch seine Grausamkeiten bekannt ist, gab der an tausend Ketzern, besonders am Parlamentsrathe Dübourg verübte Mord, und endlich die Massacre zu Vassy, denen Verfolgten, deren Secte selbst bey dem Scheine der Scheiterhaufen, und unter dem Schwerdte des Scharfrichters gewachsen war, die Waffen in die Hände. Die Wuth trat itzt an die Stelle der Geduld. Sie ahmten die Grausamkeit ihrer Feinde nach; neun bürgerliche Kriege erfüllten Frankreich mit Mord und Verheerung; ein Friede, der unglücklicher war als der Krieg selbst, brachte die parisische Bluthochzeit zuwege, wovon man in den Jahrbüchern der Laster noch kein Beyspiel hatte.

Die Ligue ermordete Heinrichen III und Heinrichen IV. durch die Hände eines Jacobiners, und eines Ungeheuers, welcher zum Feuillantenorden gehörte. Es giebt Leute, welche Menschlichkeit, Nachsicht und Gewissensfreyheit für schreckliche Dinge ausgeben: aber man sage mir aufrichtig, ob sie wohl so viel Unheil würden gestiftet haben?

Vier=

verwies. Der Generaladvocat der Provence, Namens Guerin, der vornehmste Urheber dieser Massacre, war es allein, welcher verurtheilt ward den Kopf zu verlieren. Thuanus sagt, daß er das Verbrechen der andern allein habe büßen müssen, quod aulicorum fauore destitueretur, weil er keine Freunde bey Hofe hatte.

Viertes Kapitel.

Ob die Toleranz gefährlich sey; und bey welchen Völkern sie beobachtet werde.

Es haben einige gesagt, daß, wenn man mit einer väterlichen Nachsicht gegen irrende Brüder, welche Gott in schlechtem Französisch anrufen, verfahren wollte; man ihnen die Waffen selbst in die Hände geben, und die Schlachten bey Jarnac, Moncontour, Coutras, Dreux, St. Denis u. s. w. erneuert sehen würde. Ich weis davon nichts, weil ich kein Prophet bin: es scheint mir aber nicht richtig philosophirt, wenn man sagt: „Diese Leute haben einen Aufruhr erregt, da ich ihnen Böses erzeigte; sie werden also auch einen erregen, wenn ich ihnen Gutes erzeigen werde.„

Ich dürfte mir wohl die Freyheit nehmen, diejenigen, welchen die Regierung anvertrauet ist, und zu großen Plätzen bestimmt sind, zu ersuchen, daß sie reiflich überlegen möchten, ob man wirklich von der Gelindigkeit eben die Revolten zu befürchten habe, welche die Grausamkeit veranlaßt hat; ob das, was sich unter gewissen Umständen zugetragen, nothwendig auch unter andern geschehen

müsse; ob die Zeiten, die Meynung, die Sitten stets einerley bleiben?

Die Hugonotten sind ohne Zweifel auch von Schwärmerey trunken, und mit Blute befleckt gewesen, wie wir: aber ist das gegenwärtige Geschlecht noch eben so barbarisch, als ihre Väter? haben die Zeit, die Vernunft, die so große Progressen gemacht hat, die guten Bücher, die Annehmlichkeiten eines gesellschaftlichen Lebens, haben sie keinen Eindruck auf diejenigen gemacht, welche die Gemüther dieser Völker regieren? Und werden wir nicht gewahr, daß seit ohngefehr funfzig Jahren Europa eine ganz andere Gestalt bekommen habe?

Die Regierungskunst ist allenthalben vollkommener, so wie die Sitten milder geworden. Die Policeyverfassung, welche durch zahlreiche und stets gegenwärtige Kriegsheere unterstützt wird, erlaubt außerdem nicht, die Wiederkunft jener anarchischen Zeiten zu fürchten, wo calvinische Bauern sich mit catholischen Bauern, die zwischen der Saat- und Erndtezeit sich zu Regimentern einschreiben ließen, herum schlugen.

Andre Zeiten, andre Sorgen. Es wäre abgeschmackt, wenn man heut zu Tage den zehnten Mann von der Sorbonne aufhenken wollte, weil sie ehemals durch eine Bittschrift um die Verbrennung des Mägdchens von Orleans anhielt; weil sie Heinrichen III. seines Reichs verlustig erklärte,

weil sie ihn in den Bann that, und weil sie den großen Heinrich IV. proscribirte. Eben so wenig wird man die andern Reichsgerichte zur Verantwortung ziehen, welche in diesen Zeiten der Raserey ähnliche Ausschweifungen begiengen; es würde dieses nicht allein ungerecht, sondern auch eben so thöricht seyn, als wenn man noch alle Einwohner zu Marseille räuchern wollte, weil sie im Jahre 1720 die Pest gehabt haben.

Sollen wir Rom ausplündern, wie es die Truppen Carls V. thaten, weil Sixtus V. im Jahre 1585 auf neun Jahr allen Franzosen Ablaß ertheilte, welche die Waffen wider ihren König ergreifen würden? Und ist es nicht genug, wenn wir Rom verhindern, daß es nie wieder auf solche Ausschweifungen geräth?

Die Wuth, welche der dogmatische Geist (*a*) und der Mißbrauch der unrecht verstandenen christlichen Religion einflößen, hat so viel Blut vergossen, so viel Unheil in Deutschland, in England und selbst in Holland, als in Frankreich gestiftet. Indeß verursacht die Verschiedenheit der Religionen in diesen Staaten heut zu Tage keine Unruhe mehr. Juden, Catholiken, Griechen, Lutheraner, Calvi-

(*a*) Den nämlich eine falsche Dogmatik durch irrige und abergläubische Lehrsätze, und kräftige Irrthümer, die im Pabstthume Mode sind, verblendet und bezaubert hat.

Calvinisten, Wiedertäufer, Socinianer, Memnonisten, Herrnhuter und noch viel andre, leben in diesen Gegenden als Brüder neben einander, und tragen mit gleichen Kräften zum Besten der Gesellschaft bey.

Man ist in Holland nicht mehr in Sorgen, daß die Lehren eines **Gomarus** ([1]) über die Gnadenwahl einem Großpensionarius den Kopf kosten werden. Man befürchtet zu London nicht mehr, daß die Zänkereyen der Presbyterianer und der bischöflichen Kirche, wegen einer Lithurgie und eines Chorhemdes, das Blut ihres Königs auf dem Echafaud ([2]) vergießen werden. Irrland, das itzt be-

[1]) Franciscus Gomarus war ein protestantischer Gottesgelehrter. Er behauptete wider seinen Collegen, den Arminius, daß Gott, von Ewigkeit her, den größten Theil der Menschen zum ewigen Feuer bestimmt habe. Diese höllische Lehre ward, wie es sich gehörte, durch Verfolgung behauptet. Dem Großpensionarius Barneveld, welcher der Gegenpartey zugethan war, ward in einem Alter von 72 Jahren, den 13 May 1619 der Kopf abgeschlagen, weil er, so viel ihm möglich war, die Kirche Gottes betrübet hatte.

[2]) Ein Schwätzer sagt in seiner Apologie der Widerrufung des Edicts von Nantes, indem er von England redet: **Eine falsche Religion mußte noth-** wendig

völkert und reich ist, wird nicht mehr von seinen catholischen Bürgern, zwey Monate hindurch, seine protestantischen Bürger Gott aufopfern, sie lebendig

wendig solche Früchte hervorbringen; eine einzige mußte erst zur Reife kommen, welche diese Insulaner nach der Zeit noch eingesammelt haben: es ist dieses die Verachtung der andern Nationen. Man muß gestehen, daß der Verfasser die Zeit nicht zu wählen gewußt habe, um zu sagen, daß die Engländer verächtlich, und von der ganzen Erde verachtet sind. Es läßt sich, meiner Meynung nach, zu einer Zeit, da eine Nation sich besonders als tapfer und großmüthig zeigt, wenn sie in allen vier Theilen der Welt Siege erficht, nicht bequem sagen, daß sie verächtlich und verachtet sey. Man findet diese sonderbare Stelle in einem Capitel über die Intoleranz, und alle, welche die Intoleranz predigen, verdienen so zu schreiben. Dieses abscheuliche Buch, welches von dem Narren de Verberies geschrieben zu seyn scheint, ist von einem Manne ohne Beruf: denn welcher Geistliche würde so schreiben? Die Raserey geht in diesem Buche so weit, daß so gar die parisische Bluthochzeit darinne vertheidiget wird. Man sollte glauben, daß ein Buch, welches solch abscheuliches Zeug enthält, in jedermanns Händen seyn müsse, wenn es auch nur des Sonderbaren wegen seyn sollte; unterdessen ist kaum iemand, der es kennt.

dig vergraben, die Mütter an den Galgen, die Töchter an den Hals der Mütter henken, und sie so zugleich sterben sehen; es wird nicht mehr sehen schwangern Weibern den Leib aufschneiden, zur Hälfte gekommene Kinder herausreißen, und sie den Schweinen und Hunden vorwerfen; es wird nicht mehr sehen einen Dolch in die Hände ihrer gebundenen Gefangenen geben, ihren Arm mit Gewalt nach der Brust ihrer Weiber, ihrer Väter, ihrer Mütter und ihrer Töchter führen; es wird sich nicht mehr dabey einbilden, daß sie einander selbst ermorden, und sie alle verdammen, indem es alle ausrottet. Das ist es, was Rapin Thoiras, ein irrländischer Officier, der ohngefehr um diese Zeit lebte, erzählt; das ist es, was alle Jahrbücher, alle Geschichten von England besagen, und was vielleicht nie dürfte nachgeahmt werden. Die Philosophie, die Philosophie allein, diese Schwester der Religion, hat die Hände entwaffnet, welche der Aberglaube mit Blute befleckt hatte; der menschliche Verstand, als er aus seiner Trunkenheit erwachte, erstaunte über die Ausschweifungen, zu welchen ihn die Schwärmerey verleitet hatte.

Wir selbst haben eine französische Provinz, wo die lutherische Religion die Oberhand über die catholische hat. Die Universität im Elsaß ist in den Händen der Lutheraner; sie besitzen größtentheils die Stadtämter; nie aber hat die geringste Reli-

gionsstreitigkeit die Ruhe dieser Provinz gestört, seitdem sie dem Könige zugehört. Und warum? weil man niemanden daselbst verfolgt. Sucht nicht die Herzen zu zwingen, so werden euch alle Herzen ergeben seyn.

Ich sage nicht, daß alle diejenigen, die nicht der Religion des Landesherrn zugethan sind, Theil an den Aemtern und Würden derjenigen haben müßten, welche von der herrschenden Religion sind. In England können die Catholiken, weil sie als Anhänger des Prätendenten angesehen werden, zu keinen öffentlichen Bedienungen gelangen; sie bezahlen sogar eine doppelte Taxe, genüßen aber sonst aller Rechte der Bürger.

Man hat einige französische Bischöfe im Verdacht gehabt, als ob sie es weder für ihre Ehre noch für ihren Vortheil bequem hielten, Calvinisten in ihrem Kirchsprengel zu haben, und daß dieses das größte Hinderniß der Toleranz sey: ich kann es aber nicht glauben. Das Corps der Bischöfe in Frankreich besteht aus angesehenen Leuten, welche mit einem ihrer Geburt anständigen Edelmuthe denken und handeln; sie sind liebreich und großmüthig, man muß ihnen dieses zum Ruhme nachsagen. Sie stellen sich gewiß vor, daß ihre entflohenen Kirchkinder sich in fremden Ländern nicht bekehren werden, und daß, wenn sie bey ihren Predigern blieben, sie durch ihren Unterricht belehrt, und durch

ihr Beyspiel gerührt werden könnten; es würde Ehre seyn sie zu bekehren; das Zeitliche würde darunter nicht leiden, und iemehr Bürger wären, desto mehr würden die Güter der Prälaten einbringen.

Ein Bischof in Polen hatte einen Wiedertäufer zum Pachter, und einen Socinianer zum Einnehmer; man rieth ihm, sie alle beyde fortzujagen und zu verfolgen, den einen, weil er die Consubstantiabilität nicht glaubte, und den andern, weil er seinen Sohn erst im funfzehnten Jahre taufte: er antwortete aber, daß sie in der andern Welt ewig verdammt seyn würden, daß sie aber in dieser Welt ihm sehr unentbehrlich wären.

Wir wollen unsern engen Bezirk ein wenig verlassen, und uns weiter auf unsrer Erdkugel umsehen. Der Großsultan herrscht sehr ruhig über zwanzig Völker von verschiednen Religionen; zweymal hundert tausend Griechen leben mit aller Sicherheit zu Constantinopel; der Muphti selbst ernennt und stellt dem türkischen Kaiser den griechischen Patriarchen vor; man duldet daselbst auch einen lateinischen Patriarchen. Der Sultan ernennt lateinische Bischöfe für einige Inseln Griechenlands, und bedient sich dabey folgender Formel: Ich befehle ihm sich als Bischof nach der Insel Chio zu begeben, nach ihrer alten Gewohnheit, und ihren eiteln Cerimonien. Die-

ses Reich ist mit Jacobiten, Nestorianern und Monotheliten angefüllt; es giebt coptische und St. Johanneschristen, Juden, Guebren und Banians *) daselbst. Die türkischen Jahrbücher aber thun nicht einer Revolte Meldung, die durch eine dieser Religionen wäre veranlaßt worden.

Man gehe nach Indien, nach Persien, in die Tartarey, und man wird überall eine ähnliche Toleranz und eine gleichmäßige Ruhe finden. Peter der Große hat in seinem weitläuftigen Reiche alle Religionen aufgenommen: der Handel und der Ackerbau haben dabey gewonnen, und die politische Verfassung hat nichts davon erlitten.

Die Regierung in China hat seit mehr als vier tausend Jahren, seitdem dieses Reich bekannt ist, keine andre Religion gehabt, als der Noachiden, die bloße Anbetung eines einzigen Gottes: indessen duldet sie doch die abergläubischen Meynungen des Fo, und eine Menge Bonzen, welche gefährlich seyn würde, wenn eine kluge Vorsicht sie nicht stets im Zaume gehalten hätte.

Es ist zwar wahr, daß der große Kaiser Yont-Chin, der weiseste und großmüthigste, den China vielleicht iemals gehabt, die Jesuiten aus dem Lande gejagt hat; es geschah dieses aber nicht, weil er ihre Reli-

*) Indianer, welche die Seelenwanderung glauben, und daher keine Thiere essen. Uebers.

Religion nicht dulden wollte, sondern vielmehr, weil sie andre Religionen nicht leiden konnten. Sie führen in ihren Briefen selbst die Worte an, die dieser gütige Prinz zu ihnen sagte: **Ich weis, daß eure Religion sich nicht mit andern verträgt; ich weis, was ihr in den manillischen Inseln und zu Japan vorgenommen habt; ihr habt meinen Vater hintergangen, hoffet aber nicht, daß ihr mich auf gleiche Art hintergehen werdet.** Man lese nur die ganze Rede, die er an sie hielt, und man wird den weisesten und gütigsten Menschen an ihm finden. Konnte man ihm wohl zumuthen, Naturkündiger aus Europa bey sich zu behalten, die unter dem Vorwande, Wettergläser und Luftpumpen dem Hofe zu zeigen, schon einen Prinzen vom Geblüte zum Aufrührer gemacht hatten? Und was würde dieser Kaiser gesagt haben, wenn er unsre Geschichtbücher gelesen, wenn er unsre Zeiten der Ligue, und der Pulververschwörung gekannt hätte?

Es war für ihn aber schon genug, daß er die unanständigen Zänkereyen der Jesuiten, der Dominicaner, der Capuciner, der weltlichen Priester, die vom andern Ende der Welt in seine Staaten geschickt wurden, erfuhr; sie kamen die Wahrheit zu predigen, und immer ein Orden that den andern in den Bann. Der Kaiser that demnach nichts weiter, als daß er auswärtige Friedensstörer fort-

schickte: aber mit wie vieler Gütigkeit schickte er sie fort! welche väterliche Sorgfalt trug er nicht für ihre Reise, und daß ihnen nicht unterwegens etwas zu Leide gethan würde! Selbst ihre Verbannung war ein Muster der Toleranz und der Menschlichkeit.

Die Japaner (3) waren unter allen Menschen die friedfertigsten; zwölf Religionen wohnten in ihrem Reiche ruhig bey einander; die Jesuiten kamen und machten die dreyzehnte dazu aus: man weis aber was erfolgte, da sie bald keine andre neben sich leiden wollten: ein bürgerlicher Krieg, der nicht weniger schrecklich war als die Ligue, verheerte das Land. Die christliche Religion ward endlich in Blutströmen ersäuft. Die Japaner ließen keinen Ausländer mehr in ihr Reich, und sahen uns für nichts anders als wilde Bestien an, gleich denen, wovon die Engländer ihre Insel gereinigt haben. Vergebens suchte der Minister Colbert, der einsah, wie nöthig wir die Japaner hätten, die uns gar nicht nöthig hatten, einen Handel mit ihrem Reiche zu stiften; er fand sie allemal unbeweglich.

Unser ganzes festes Land lehrt uns demnach, daß man die Intoleranz weder predigen noch ausüben müsse.

Man

3) Man sehe Kämpfern, und alle Berichte von Japan.

Man werfe die Augen auf die andre Halbkugel; man sehe Carolina, dessen Gesetzgeber der weise Locke war: ein ieder Hausvater, der nur sieben Personen um sich hat, kann unter ihnen eine Religion nach seinem Gefallen einführen, wenn nur die sieben Personen zugleich mit ihm darein willigen. Diese Freyheit hat nicht die geringste Unordnung veranlaßt. Gott bewahre uns, daß wir dieses Exempel anführen wollten, um iedem Hause eine eigne Religion zu erlauben: wir erwähnen es nur, um zu zeigen, daß die Toleranz, wenn sie auch aufs höchste getrieben worden, doch nie die geringste Uneinigkeit nach sich gezogen habe.

Was werden wir aber zu jenen ruhigen Altgläubigen sagen, die man zum Spott Quacker genennet hat, und die bey ihren vielleicht lächerlichen Gebräuchen so tugendhaft sind, und vergebens den übrigen Menschen Friede und Einigkeit gelehrt haben? Ihre Anzahl beläuft sich in Pensilvanien auf hundert tausend; Zwietracht und Religionsstreitigkeiten sind in dem glücklichen Vaterlande, das sie sich gewählt haben, ganz unbekannte Dinge, und der bloße Name ihrer Stadt Philadelphia, welcher ihnen alle Augenblicke die Erinnerung giebt, daß alle Menschen Brüder sind, ist das Muster und die Beschämung der Völker, die noch nichts von Religionsduldung wissen.

Kurz, diese Toleranz hat nie einen bürgerlichen Krieg erregt; die Intoleranz hingegen hat die Erde mit Blut und Leichen bedeckt. Man entscheide iezt zwischen diesen beyden Nebenbuhlerinnen, zwischen der Mutter, welche ihren Sohn erwürgt haben will, und zwischen der Mutter, die ihn fahren läßt, um ihn beym Leben zu erhalten.

Ich rede hier blos von dem Interesse der Nationen; und ohne der Theologie die ihr schuldige Ehrerbietung zu entziehen, sehe ich in diesem Artikel nur auf den physikalischen und moralischen Nutzen der Gesellschaft. Ich bitte den unparteyischen Leser diese Wahrheiten zu erwägen, sie zu verbessern und weiter auszudehnen. Aufmerksame Leser, die einander ihre Gedanken mittheilen, gehen stets weiter als der Autor (4).

Fünf=

4) Der Herr de la Bourdonnaie, Intendant zu Rouen, sagt, daß durch die Flucht der Reformirten die Hutfabriken zu Caudebec und Neufchatel im Verfall gerathen. Der Herr Foucaut, Intendant zu Caen, sagt, daß die Handlung in seiner Generalität um die Hälfte schwächer geworden sey. Der Herr de Maupeou, Intendant zu Poitiers, sagt, daß die Droguetmanufactur daselbst ganz eingegangen wäre. Der Herr de Bezons, Intendant zu Bordeaux, beklagt sich, daß von der Handlung zu Clerac und zu Nerac fast nichts mehr übrig

Fünftes Kapitel.

In wiefern die Toleranz könne zugelassen werden.

Ich setze voraus, daß ein kluger und großmüthiger Minister, ein liebreicher und weiser Prälat, ein Prinz, welcher weis, daß sein Vortheil in der großen Anzahl seiner Unterthanen, und

übrig sey. Der Herr de Miromenil, Intendant zu Touraine, sagt, daß die Handlung zu Tours alle Jahre um zwo Millionen schwächer geworden, und dieses alles der Verfolgung wegen. Man sehe die Berichte der Intendanten vom J. 1698. Man rechne besonders die Land= und Seeofficiers, nebst den Matrosen, die sich genöthiget gesehen wider Frankreich zu dienen, und zwar öfters mit unserm größten Schaden, und man urtheile alsdenn, ob die Intoleranz dem Staate nicht nachtheilig gewesen sey.

Man hat hier nicht die Dreustigkeit denen Ministern Vorschläge zu thun, deren Genie und große Gesinnungen man zur Gnüge kennt, und deren Herz eben so edel ist, als ihre Geburt; Sie werden aber sattsam einsehen, daß die Wiederherstellung des Seewesens einige Nachsicht für die Einwohner auf unsern Seeküsten erfodere.

und sein Ruhm in ihrer Glückseligkeit besteht, diese unförmliche und unvollkommene Schrift anzusehen würdige; so wird er sie durch seine eigenen Einsichten ergänzen; er wird zu sich selbst sagen: Was kann ich dabey verlieren, wenn ich durch arbeitsame Hände das Land besser angebauet und fruchtbarer sehe, wenn die Einkünfte sich vermehren, und der Staat blühender wird?

Deutschland würde eine Wüste, mit Gräbern der Catholiken, Evangelischen, Reformirten, Anabaptisten, bedeckt seyn, die sich unter einander selbst erwürgt hätten, wenn der westphälische Friede nicht endlich die Gewissensfreyheit verschafft hätte.

Wir haben Juden zu Bourdeaux, zu Metz und im Elsaß; wir haben Lutheraner, Molinisten, Jansenisten: können wir denn nicht die Calvinisten auf eben den Fuß dulden, als die Catholiken zu London geduldet werden? Je mehr Sekten sind, desto weniger sind sie gefährlich; ihre Menge schwächt sie; sie können alle durch vernünftige Gesetze eingeschränkt werden, welche aufrührische Zusammenkünfte, anzügliche Reden und Meutereyen verbieten, und über welchen stets ein wachsames Auge gehalten wird.

Wir wissen, daß verschiedene Familien, welche in auswärtigen Ländern groß Glück gehabt haben, bereit wären, in ihr Vaterland zurück zu kehren; sie verlangen nichts weiter, als den Schutz des natür-

türlichen Rechts, die Gültigkeit ihrer Ehen, die Versicherung des Zustandes ihrer Kinder, das Recht von ihren Vätern zu erben, Sicherheit für ihre Personen; sie verlangen keine öffentlichen Tempel, kein Recht an den öffentlichen Bedienungen und Würden; die Catholiken haben dergleichen auch nicht, weder zu London, noch in verschiedenen andern Ländern. Man soll keine unermeßlichen Privilegien, keine Plätze zur Sicherheit einer Faction geben: sondern nur ein ruhiges Volk neben sich leben lassen, die scharfen Edikte mildern, die ehemals vielleicht nöthig waren, es nun aber nicht mehr sind. Es kommt uns nicht zu, dem Ministerio zu sagen, was es thun solle; alles was wir thun können, ist, daß wir für einen Haufen Unglücklicher um Erbarmung flehen.

Wieviel Mittel giebt es, sie dem Staate nützlich zu machen, und zu verhüten, daß sie nie demselben gefährlich werden! Die Klugheit des Ministerii, wenn es die Gewalt zu Hülfe nimmt, wird diese Mittel leicht finden, deren sich so viel andere Nationen so glücklich bedienen.

Es giebt noch Schwärmer unter dem calvinistischen Pöbel; aber es ist gewiß, daß es mehrere unter dem convulsionarischen Pöbel giebt. Man achtet auf die Narren des heil. Medardus in der Nation gar nicht, die calvinischen Propheten aber rottet man aus. Das große Mittel die Zahl der

Ent-

Entzückten zu vermindern, wenn noch einige da sind, ist, daß man diese Krankheit des Geistes der Vernunft zur Heilung überläßt, welche langsam, aber doch gewiß die Menschen zu sich selbst bringt. Diese Vernunft ist sanftmüthig, sie ist liebreich, sie braucht Nachsicht, sie erstickt den Geist der Uneinigkeit, sie befestigt die Tugend, sie macht den Gehorsam gegen die Gesetze liebenswürdig, weit mehr, als die Gewalt ihn erzwingt. Und will man das Lächerliche, womit alle rechtschaffenen Leute heut zu Tage die Enthusiasterey belegen, für nichts rechnen? Dieses Lächerliche ist eine starke Mauer gegen alle Ausschweifungen der Sektirer. Die vergangenen Zeiten sind, als ob sie nie gewesen wären. Man muß stets bey dem Punkte anfangen, bey welchem man steht, und zu welchem die Nationen schon gelangt sind.

Es hat eine Zeit gegeben, wo man sich verbunden glaubte, Befehle wider diejenigen ergehen zu lassen, welche eine Lehre behaupteten, die den Aussprüchen des Aristoteles, dem ungeheuern leeren Raume, den Quidditäten, dem Ganzen des Theils eines Dinges entgegen war. Wir haben in Europa über hundert juristische Bände von Urtheilen über die Hexerey, und wie man die falschen Hexenmeister von den wahren unterscheiden solle. Die Verbannung der Heuschrecken, und alles den Feldfrüchten schädlichen Ungeziefers, ist ehemals sehr

Mode

Mode gewesen, und wird noch in vielen Kirchen-Agenden gefunden: diese Mode ist aber vorbey, und man läßt itzt den Aristoteles, die Hexenmeister und die Heuschrecken in Ruhe. Die Beyspieler solcher ernsthaften Thorheiten, die ehemals so wichtig schienen, sind unzählbar; es kommen von Zeit zu Zeit andre aufs Tapet, sie verschwinden aber auch wieder, wenn sie ihre Wirkung gethan haben, oder wenn man ihrer satt ist. Wenn sich heut zu Tage einer in den Kopf kommen ließe, ein Carpocratianer, ein Euticheaner, ein Monothelit, ein Monophisit, ein Nestorianer, ein Manichäer u. s. w. zu seyn, was würde daraus entstehen? Man würde über ihn lachen, wie über einen Menschen, der nach dem Alterthume gekleidet gienge.

Die Nation fieng an die Augen zu öffnen, als die Jesuiten le Tellier und Doucin die Bulle Unigenitus schmiedeten, und nach Rom schickten; sie glaubten noch in den Zeiten der Unwissenheit zu leben, wo die Völker ohne Untersuchung sich die abgeschmacktesten Meynungen aufbürden ließen. Sie unterstanden sich den Satz zu verbannen, der in allen Fällen und zu allen Zeiten ohne Ausnahme wahr ist: **Die Furcht vor einem ungerechten Banne, muß niemanden verhindern seine Pflicht zu erfüllen.** Das hieße die Vernunft, die Freyheiten der gallicanischen Kirche, und den Grund der Moral umstoßen; es war eben so viel,

als ob man zu den Menschen sagte: Gott befiehlt euch nie eure Pflicht zu thun, sobald ihr einige Ungerechtigkeit zu befürchten habt. Man hat nie unverschämter der gesunden Vernunft widersprochen; die Rathgeber des römischen Hofes gaben darauf nicht Achtung. Man beredete denselben, daß diese Bulle nothwendig sey, und daß die Nation sie verlange; sie ward unterschrieben, besiegelt und überschickt; man weis die Folgen, die sie gehabt hat; man würde, wenn man diese voraus gesehen hätte, gewiß die Bulle ein wenig gelinder eingerichtet haben, die Zänkereyen darüber sind heftig gewesen, die Klugheit und Gütigkeit des Königs hat sie endlich beygelegt.

Es ist mit einem großen Theile der Punkte, welche uns und die Protestanten trennen, eben so beschaffen; es giebt einige, welche nichts auf sich haben; andre sind zwar wichtiger; aber die Hitze darüber zu streiten hat sich so gelegt, daß die Protestanten heut zu Tage in ihren Predigten gar nichts mehr davon erwähnen.

Wir sollten demnach diese Zeit, wo man zu satt, oder vielmehr zu vernünftig ist, als die Epoche und das Pfand der allgemeinen Ruhe annehmen. Der Disputirgeist ist eine ansteckende Krankheit, die zu Ende geht, und diese Pest, von der wir nun bald geheilt sind, bedarf nun weiter nichts, als eine gute Diät. Kurz, der Vortheil des Staats erfordert,

daß

daß seine vertriebenen Söhne mit Bescheidenheit wieder in das Haus ihres Vaters gelassen werden; die Menschlichkeit verlangt es, die Vernunft räth es an, und die Politik kann kein Bedenken dabey haben.

Sechstes Kapitel.

Ob die Intoleranz mit dem natürlichen und bürgerlichen Rechte bestehen könne.

Das natürliche Recht ist dasjenige, welches die Natur allen Menschen gelehrt hat. Ihr habt euer Kind erzogen, es ist euch, als seinem Vater, Ehrerbietung, und als seinem Wohlthäter Erkenntlichkeit schuldig. Ihr habt ein Versprechen gethan und erhalten, dieses muß erfüllt werden.

Das bürgerliche Recht muß sich in allen Fällen auf das natürliche gründen, und der große, der allgemeine Grundsatz des einen und des andern ist auf dem ganzen Erdboden: **Thue das nicht, was du nicht willst, daß man es dir thue.** Nun läßt sich nicht einsehen, wie diesem Grundsatze zu Folge ein Mensch zum andern sagen könne: **Glaube, was ich glaube, und was du nicht glauben**

kannst, oder es wird dir der Hals gebrochen. So sagt man in Portugall, in Spanien, zu Goa. In einigen andern Ländern sagt man itzt weiter nichts, als: Glaube, oder ich hasse dich! Glaube, oder ich werde dir alles Böse anthun! Ungeheuer, du hast nicht meine Religion, du hast demnach gar keine; du mußt deiner Nachbarschaft, deiner Stadt, deiner Provinz zum Abscheu seyn.

Wenn dieses Verfahren dem bürgerlichen Rechte gemäß wäre, so müßte der Japaner den Chineser, und dieser wieder den Siameser verabscheuen; dieser müßte die Bewohner des Ganges verfolgen, und diese über die Bewohner des Indus herfallen; ein Mogol würde dem Malabaren, wo er ihn fände, das Herz aus dem Leibe reißen; der Malabar könnte den Persianer, und dieser den Türken ermorden; alle zusammen aber könnten die Christen anfallen, die sich so lange Zeit unter einander selbst aufgerieben haben.

Das Recht der Intoleranz ist demnach abgeschmackt und barbarisch; es ist das Recht der Tiger, und noch schlimmer: denn die Tiger zerreißen nichts, als wenn sie fressen wollen; wir aber haben einander um einiger Paragraphen willen vom Erdboden vertilgt.

Sie-

Siebendes Kapitel.

Ob die Griechen die Intoleranz gekannt haben.

Die Völker, von denen uns die Geschichtbücher einige Kenntniß geben, haben insgesammt ihre verschiedenen Religionen als Bande angesehen, die sie mit einander vereinigten; das ganze menschliche Geschlecht machte nur eine Gesellschaft aus. Es fand sich eine Art von Hospitalitätsrechte sowohl unter den Göttern als unter den Menschen. Wenn ein Fremder in eine Stadt kam, so betete er zuerst die Götter des Landes an; man unterließ sogar niemals die Götter der Feinde zu verehren. Die Trojaner wendeten sich mit ihren Gebeten an die Götter, welche für die Griechen stritten.

Alexander fragte in den Wüsten Lybiens den Gott Ammon um Rath, dem die Griechen den Namen Zevs, und die Lateiner den Namen Jupiter gaben, ob sie gleich beyderseits ihren Zevs und ihren Jupiter zu Hause hatten. Wenn man eine Stadt belagerte, so brachte man den Göttern derselben ein Opfer, und bat sie um ihre Gunst. So vereinigte die Religion die Menschen, selbst mitten im Kriege, und dämpfte bisweilen ihre Wuth, wenn

sie ihnen öfters zu unmenschliche und schreckliche Handlungen eingab.

Ich kann mich irren: aber es scheint mir doch, daß von allen alten gesitteten Völkern keins die Freyheit zu denken eingeschränkt habe. Alle hatten eine Religion: aber ich finde, daß sie mit den Menschen eben so umgiengen, als mit ihren Göttern; sie erkannten alle einen höchsten Gott, sie gesellten ihm aber eine ungeheure Menge niedriger Gottheiten zu; sie hatten nur einerley Gottesdienst, sie ließen aber einen Haufen besonderer Systeme unter sich Statt finden.

Die Griechen, zum Exempel, so religiös sie auch waren, litten, daß die Epicuräer die Vorsehung und Existenz der Seele läugneten, ohne der andern Sekten zu erwähnen, welche alle den vernünftigen Begriffen, die man sich von einem höchsten Wesen machen muß, widersprachen, und alle geduldet wurden.

Sokrates, welcher in der Erkenntniß des Schöpfers am weitesten gekommen war, mußte deswegen, wie man sagt, viel Ungemach ertragen, und starb als ein Märtyrer der Gottheit. Er ist der einzige, den die Griechen, seiner Meynungen wegen, ums Leben gebracht haben. Wenn hierinne wirklich die Ursache zu seiner Verdammung lag, so gereicht es der Intoleranz keinesweges zur Ehre, daß

man

man denjenigen strafte, der allein einen Gott erkannte, und alle diejenigen ehrte, die von der Gottheit die unanständigsten Begriffe gaben. Die Feinde der Toleranz dürfen sich, meiner Meynung nach, auf das verhaßte Beyspiel der Richter des Sokrates nicht zu viel zu gute thun.

Es ist außerdem klar, daß er das Opfer einer wider ihn in Wuth gerathenen Partey war. Er hatte sich unversöhnliche Feinde an den Sophisten, an den Rednern, an den Poeten, welche in den Schulen lehrten, und an allen Lehrmeistern gemacht, welche in den Häusern vornehme Kinder erzogen. Er gesteht selbst in seinem Gespräche, das Plato von ihm anführt, daß er von Haus zu Hause gegangen sey, und diesen Lehrmeistern ihre Unwissenheit bewiesen habe. Diese Aufführung schickte sich freylich für einen Mann nicht, den das Orakel für den Weisesten unter den Menschen ausgegeben hatte. Man stiftete die Priester und einen von den Fünfhundertmännern wider ihn an, die ihn vor Gericht foderten. Ich gestehe, daß ich nicht genau weis, was man ihm Schuld gab; ich sehe in seiner Apologie nichts bestimmtes; man läßt ihn nur überhaupt sagen, daß man ihm vorwürfe, als ob er den jungen Leuten widrige Gesinnungen gegen die Religion und die Regierung beybrächte. So machen es die Verläumder noch alle Tage in der

Welt (*a*): einem Richterstuhle aber sollte man unzweifelhafte Begebenheiten, deutliche und umständliche Punkte der Anklage vorzulegen haben, und eben dieses finden wir in dem Processe des Sokrates ganz und gar nicht; wir wissen nur, daß er anfänglich zweyhundert und zwanzig Stimmen für sich

(*a*) So machten es die Juden mit Stephano. Apostg. 6. 11. seqq. wie sie es mit dem Heylande selbst gemacht, und in dieser Kunst haben es heut zu Tage die Geistlichen der römisch-katholischen Kirche am weitesten gebracht, davon man die abscheulichsten Beweise und Beyspiele neuerer Zeiten in der vollständigen Geschichte der neuesten Bedrückungen der Evangelischen in den Erblanden des Hauses Oesterreich nicht ohne Entsetzen lieset, deren erster Theil im vorigen Jahre, der andre in der letztern Jubilatemesse zum Vorschein gekommen ist, da man selbst aus den beweglichsten Vorstellungen des preißwürdigsten Corporis Evangelicorum siehet, unter was für lügenhaften Vorwande und greulichen Lästerungen die armen evangelischen Unterthanen der österreichischen Lande, noch immer um der Wahrheit des Evangelii willen, als Rebellen und Uebelthäter verfolgt, und selbst die gnädigen Gesinnungen der huldreichsten Kaiserinn-Königinn, die keine Religionsverfolgungen leiden will, dennoch dazu gemißbraucht, und zur abscheulichsten Bedrängung und Unterdrückung derselben angewendet werden.

sich hatte. Das Gericht der Fünfhundertmänner besaß demnach zweyhundert und zwanzig Philosophen: das ist viel; ich zweifle, daß man sie anderwärts finden möchte. Kurz, die meisten Stimmen fielen auf den Giftbecher aus: aber wir müssen uns auch vorstellen, daß die Athenienser, nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen waren, sowohl vor den Richtern, als vor den Anklägern einen Abscheu hatten; daß Melitus, der vornehmste Urheber des Urtheils, dieser Ungerechtigkeit halber zum Tode verdammt ward; daß die andern aus der Stadt gejagt, und dem Sokrates ein Tempel aufgerichtet ward. Nie ist die Philosophie so gerochen, noch so verehrt worden. Das Beyspiel des Sokrates aber ist im Grunde das fürchterlichste Argument, das man wider die Intoleranz anführen kann. Die Athenienser hatten einen Altar für die fremden Götter, für die Götter, die sie nicht kannten. Kann man wohl einen stärkern Beweis, nicht allein der Nachsicht gegen alle Nationen, sondern auch der Achtung gegen ihre Religion haben?

Ein rechtschaffner Mann, der weder ein Feind der gesunden Vernunft, noch der Gelehrsamkeit, noch der Menschenliebe, noch des Vaterlandes ist, indem er vor kurzem die parisische Bluthochzeit vertheidigt hat, führt den Krieg der Phocäenser an, den man den heiligen Krieg nannte, gleich als ob

dieser Krieg der Gebräuche und Lehren der Religion, oder theologischer Argumente wegen entstanden wäre; es kam aber darauf an, daß man wissen wollte, wem ein gewisses Feld gehöre, und dieses ist die Ursache aller Kriege. Die Korngarben sind kein Sinnbild des Glaubens, und nie hat sich eine Stadt in Griechenland mit der andern um Meynungen herum geschlagen. Was will uns außerdem dieser bescheidene und liebreiche Mann sagen? verlangt er, daß wir einen heiligen Krieg anfangen sollen?

Achtes Kapitel.

Ob die Römer andre Religionen geduldet haben.

Man findet bey den alten Römern, vom Romulus an, bis auf die Zeiten, da die Christen sich mit den heidnischen Priestern herum stritten, keinen einzigen Menschen, welcher seiner Meynungen wegen wäre verfolgt worden. Cicero zweifelte an allem; Lucrez läugnete alles, und man machte ihnen deswegen nicht den geringsten Vorwurf. Diese Freyheit gieng so weit, daß Plinius, der Naturforscher, gleich im Anfange seines Buchs, einen Gott läugnet, und sagt,

daß, wenn ja einer wäre, es die Sonne seyn müsse. Cicero sagt, indem er von der Hölle der Heyden redet: Non est anus tam excors, quae credat: Kein altes Weib ist so einfältig, daß sie es glaubt. Juvenal sagt: Nec pueri credunt: Die Kinder glauben es nicht einmal. Man sang auf dem römischen Schauplatze: Post mortem nihil est, ipsaque mors nihil: Nach dem Tode ist nichts, der Tod selbst ist nichts. Diese Lehren sind abscheulich, und höchstens nur einem Volke zu vergeben, welches das Evangelium nicht erleuchtete; sie sind falsch, sie sind gottlos: aber wir müssen daraus schlüßen, daß die Römer im Punkte der Religion sehr verträglich waren, weil sie nie einiges Murren erregt haben.

Der große Grundsatz des Raths und des römischen Volks war: Deorum offensa diis curae: Die Götter mögen allein sich um die Beleidigungen der Götter bekümmern. Dieses königliche Volk dachte auf nichts, als wie es erobern, herrschen und gesitteter machen wollte. Sie sind unsre Gesetzgeber, so wie unsre Ueberwinder gewesen; und Cäsar, der uns die Freyheit nahm, uns Gesetze und Spiele gab, zwang uns nie unsre Druiden zu verlassen, und Ihn anzunehmen, ob er gleich der oberste Priester einer Nation war, die uns beherrschte.

Die

Die Römer hatten nicht alle Arten von Religionsgebräuchen angenommen, sie gaben auch nicht allen öffentliche Freyheit, aber sie duldeten sie doch alle. Sie hatten unter dem Numa noch keinen materiellen Gegenstand ihrer Verehrung, keine Bilder, keine Statuen; bald darauf aber errichteten sie dergleichen den Göttern Majorum Gentium, die ihnen die Griechen bekannt gemacht hatten. Das Gesetz der zwölf Tafeln, Deos peregrinos ne colunto, ward so ausgelegt, daß man nur den hohen und niedern Gottheiten, die von dem Rathe dafür erkannt wurden, öffentliche Ehre erwies: die Isis hatte einen Tempel zu Rom, bis auf die Zeit, da ihn Tiberius zerstörte, indem die Priester dieses Tempels, durch das Geld des Mundus bestochen, ihn unter dem Namen des Gottes Anubis mit einem Frauenzimmer, Namens Paulina, in demselben schlafen ließen. Es ist zwar wahr, daß Josephus der einzige ist, welcher diese Geschichte erzählt; er hatte zu der Zeit nicht gelebt, er war leichtgläubig, und übertrieb gern alles. Es hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit, daß zu einer so aufgeklärten Zeit, als die des Tiberius war, ein vornehmes römisches Frauenzimmer so einfältig sollte gewesen seyn, sich einzubilden, daß sie die Gunstbezeugungen des Gottes Anubis genösse.

Uebri-

Uebrigens mag diese Erzählung wahr oder falsch seyn, so ist es doch gewiß, daß der ägyptische Aberglaube zu Rom, mit allgemeiner Einwilligung, einen Tempel aufgeführet hatte. Die Juden trieben daselbst seit den Zeiten des punischen Krieges Handlung; sie hatten unter dem Augustus ihre Synagogen daselbst, und erhielten sie fast immerfort, so wie in dem heutigen Rom. Kann man wohl einen stärkern Beweis geben, daß die Toleranz als das heiligste Gesetz des Völkerrechts von den Römern sey angesehen worden?

Man sagt uns, daß die Christen, sobald sie sich nur blicken ließen, von eben diesen Römern verfolgt wurden, welche sonst niemanden verfolgten. Es scheint mir aber sehr deutlich, daß dieses Vorgeben falsch sey, und zum Beweise will ich den heil. Paulus selbst anführen. Die Apostelgeschichte (1) sagt uns, daß, da der heil. Paulus von den Juden angeklagt ward, daß er durch die Lehre von Jesu Christo das Gesetz Mosis vernichten wolle, der heil. Jakobus ihm den Vorschlag gethan habe, sich den Kopf scheren zu lassen, und nebst vier Juden in den Tempel zu gehen, um sich zu reinigen, damit jedermann wisse, daß man dich fälschlich beschuldigt, und daß du fortfahrest das Gesetz Mosis zu halten.

Pau-

1) im 21 und 22 Kapitel.

Paulus unterwarf sich demnach den jüdischen Gebräuchen sieben Tage lang; diese sieben Tage waren noch nicht vorbey, als ihn einige Juden aus Asien erkannten; und da sie sahen, daß er nicht allein mit Juden, sondern so gar mit Heyden in den Tempel gekommen war, so schrien sie über Entheiligung. Man ergriff ihn; man führte ihn zu dem Landpfleger Felix, und wandte sich hernach an den Richterstuhl des Festus. Die Juden verlangten haufenweise seinen Tod; Festus aber antwortete ihnen (2): **Es ist nicht die Gewohnheit der Römer einen Menschen zu verdammen, ehe der Angeklagte seine Kläger vor sich hat, und man ihm die Freyheit gestattet sich zu vertheidigen.**

Diese Worte sind um so viel merkwürdiger, da es scheint, als ob dieser römische Landpfleger sich nichts aus dem Paulus gemacht, sondern ihn für einen verächtlichen Menschen gehalten habe; wie er ihn denn in seiner Blindheit für (3) rasend hielt, und es auch selbst zu ihm sagte: Multae te litterae ad insaniam convertunt: **Deine große Wissenschaft macht dich rasend.** Festus gab demnach bloß der Billigkeit der römischen Gesetze Gehör, indem er einen Unbekannten in Schutz nahm, gegen den er keine Achtung empfand.

Es

2) Apostelg. 25. Kap.

3) Apostelg. 26, 24.

Es ist der heil. Geist selbst, welcher hier sagt, daß die Römer nicht verfolgten, sondern Gerechtigkeit übten. Nicht die Römer, sondern die Juden waren es, die wider den heil. Paulus in Aufruhr geriethen. Der heil. Jakobus, der Bruder des Heilandes, ward auf Befehl eines Sadducäischen Judens, nicht aber eines Römers gesteinigt. Die Juden allein steinigten den heil. Stephanus (4), und als Saulus die Mäntel derer, die ihn steinigten, trug, so that er es gewiß nicht als ein römischer Bürger.

Die ersten Christen traten ohne Zweifel den Römern nicht zu nahe; sie hatten keine andern Feinde, als die Juden, von denen sie sich abzusondern anfiengen. Man weis, was für einen unversöhnlichen Haß alle Sectirer gegen diejenigen empfinden, welche ihre Secte verlassen. Es entstand ohnfehlbar ein Tumult in den Synagogen zu Rom darüber. Suetonius sagt im Leben des Claudius: Judae-

4) Obgleich die Juden nicht das Recht über Leben und Tod hatten, seitdem Archelaus zu den Allabrogern war relegirt worden, und Judäa als eine römische Provinz regiert ward, so schlossen doch die Römer bisweilen die Augen zu, wenn die Juden ihr Eifergericht einmal hielten, das ist, wenn sie in einem schleunigen Aufruhre, aus Eifer denjenigen mit Steinen todt warfen, welcher, ihrer Meynung nach, Gott gelästert hatte.

Judaeos impulsore Christo assidue tumultuantes Roma expulit. Er irrt sich aber, wenn er sagt, daß es auf Anstiften Jesu Christi geschehen sey; er konnte von allen kleinen Begebenheiten eines so verachteten Volks, als das jüdische zu Rom war, nicht so gar genau unterrichtet seyn; er irrte sich aber nicht in der Gelegenheit zu diesen Zwistigkeiten. Suetonius schrieb unter dem Kaiser Hadrianus, im zweyten Jahrhunderte; die Römer machten damals unter Juden und Christen keinen Unterschied. Die Stelle des Suetonius zeigt, daß die Römer, anstatt die ersten Christen zu unterdrücken, vielmehr die Juden, welche sie verfolgten, zurück hielten. Sie wollten, daß die Synagoge zu Rom für ihre abgesonderten Brüder eben die Nachsicht haben sollte, die der römische Senat gegen sie hatte. Die Juden wurden nach der Zeit aus Rom gejagt, sie kamen aber bald wieder dahin zurück; sie gelangten sogar zu Ehrenämtern, obgleich die Gesetze sie davon ausschlossen. Dio Caßius und Ulpianus (*) sagen uns dieses. Ist es möglich, daß die Kaiser, nach der Zerstörung Jerusalems, Aemter und Würden den Juden verliehen, und dagegen die Christen, die man doch als eine Secte der Juden ansah, verfolgt, den Händen des

*) *Ulpianus* l. . . tit. II. Eis qui Judaicam superstitionem sequuntur honores adipisci permiserunt, &c.

des Scharfrichters und den wilden Thieren übergeben haben sollten?

Nero, sagt man aber, hat sie verfolgt. Tacitus erzählt uns, daß man ihnen eine Feuersbrunst zu Rom Schuld gegeben, und sie der Wuth des Pöbels überlassen habe. Kam bey einer solchen Anklage ihr Glaube wohl in Betrachtung? Nein, ohne Zweifel nein. Können wir sagen, daß die Chineser der Religion aufgeopfert wurden, welche die Holländer vor einigen Jahren in der Vorstadt von Batavia umbrachten? So große Neigung man auch haben, mag eine Sache von der unrechten Seite zu sehen, so ist es doch nicht möglich, ein Unglück, welches unter dem Nero einigen Halbjuden und Halbchristen (6) wiederfuhr, der Intoleranz zuzuschreiben.

Neun-

6) Tacitus sagt: Quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellebat.

Es ist schwer zu behaupten, daß der Name der Christen schon zu Rom bekannt gewesen sey. Tacitus schrieb unter dem Vespasianus und Domitianus; er redet von den Christen, wie man zu seiner Zeit von ihnen redete. Ich wollte wohl behaupten, daß die Worte: odio humani generis convicti, in der Schreibart des Tacitus eben so wohl bedeuten könnten: überführt, daß sie von dem menschlichen Geschlecht gehaßt würden, als, daß sie das menschliche Geschlecht hasseten.

Was thaten auch in der That diese ersten Mißionarien zu Rom? Sie suchten einige Seelen zu gewinnen; sie lehrten sie die allerreinste Moral; sie lehnten sich wider keine weltliche Macht auf; die Demuth ihres Herzens war eben so groß, als die Niedrigkeit ihres Standes und ihrer Verfassung; man kannte sie kaum; man wußte sie kaum von den Juden zu unterscheiden: wie konnte das menschliche Geschlecht, das nichts von ihnen wußte, sie hassen? Und wie konnten sie überführt werden, daß sie das menschliche Geschlecht hasseten?

Als London abbrannte, so schob man die Schuld auf die Catholiken; es war aber ein Religionskrieg, eine Pulververschwörung vorher gegangen, deren verschiedne Catholiken, die nicht werth waren es zu seyn, überführt worden waren.

Die ersten Christen, zu den Zeiten des Nero, befanden sich gewiß nicht in gleichen Umständen. Es ist sehr schwer, durch das Dunkle der Geschichte hindurch zu kommen. Tacitus führt keinen Grund von dem Verdachte an, daß Nero selbst die Stadt Rom habe verbrennen wollen; man hätte mit mehrerm Rechte Carln II. im Verdacht haben können, daß er London selbst angezündet habe. Das Blut seines Vaters, das auf einem Blutgerüste, vor den Augen eines Volks, das seinen Tod verlangte, vergossen worden war, hätte ihm wenigstens zu einiger Entschuldigung dienen können. Aber Nero hatte weder Vorwand, noch Entschuldigung, noch Interesse. Dergleichen unvernünftige Gerüchte

sind bey dem Pöbel in allen Ländern nichts seltenes; wir haben sie in unsern Tagen eben so närrisch und eben so ungerecht gehört.

Tacitus, der so gut den Charakter der Prinzen kannte, sollte auch den Charakter des Pöbels kennen, der stets ohne Ueberlegung, stets in seinen Meynungen übertrieben, unfähig etwas einzusehen, aber fähig ist alles zu sagen, zu glauben, und zu vergessen.

Philo sagt, daß Sejanus sie unter dem Tiberius verfolgte, daß aber der Kaiser, nach dem Tode des Sejanus sie in alle ihre Rechte wieder eingesetzt habe. Sie erhielten das römische Bürgerrecht, so sehr sie auch von den römischen Bürgern verachtet wurden; sie hatten Theil an der Getraideaustheilung, und da diese Austheilung einst am Sabbathe geschah, so hob man das ihrige sogar bis auf einen andern Tag auf. Es geschah dieses ohnfehlbar in Ansehung der beträchtlichen Summen, die sie dem Staate gegeben hatten: denn in allen Ländern haben sie die Toleranz erkauft, und sich bald wegen dessen, was sie ihnen kostete, wieder schadlos gehalten. (Man muß diesen Paragraphen wohl hauptsächlich von den Juden als Juden verstehen. Uebers.)

Durch diese Stelle des Philo läßt sich eine andre beym Tacitus vollkommen erklären, wo gesagt wird, daß man viertausend Juden nach Sardinien geschickt habe, und daß es ein geringer Schade (vile damnum) gewesen seyn würde, wenn sie auch

alle durch Sturm und Ungewitter umgekommen wären.

Ich will bey dieser Anmerkung noch hinzusetzen, daß Philo den Tiberius als einen weisen und gerechten Prinzen ansieht. Ich glaube wohl, daß er nur in so fern gerecht war, als sich diese Gerechtigkeit mit seinem Eigennutze vertrug; das Gute aber, das Philo davon sagt, macht mich doch in Ansehung der Bosheiten, die ihm Tacitus und Suetonius vorwerfen, ein wenig zweifelhaft. Es kommt mir nicht wahrscheinlich vor, daß ein alter und schwacher Mann von siebenzig Jahren, sich nach der Insel Caprea begeben habe, um sich da Wollüsten zu überlassen, die kaum in der Natur sind, und die selbst der lüderlichsten Jugend in Rom unbekannt seyn mußten. Weder Tacitus noch Suetonius haben diesen Kaiser gekannt; sie schrieben auf, was der Pöbel von ihnen erzählte. Octavius, und Tiberius, wurden gehaßt, weil sie über ein Volk herrschten, welches frey seyn wollte. Die Geschichtschreiber suchten sie in üblen Ruf zu bringen, und man glaubte denen Geschichtschreibern auf ihr Wort, weil man damals noch keine Memoiren, keine Tagebücher, keine Documente hatte. Die Geschichtschreiber führen auch niemanden zum Zeugen an; man konnte ihnen nicht widersprechen; sie beschimpften wen sie wollten, und bestimmten nach ihrem Gefallen das Urtheil der Nachwelt. Ein ieder vernünftiger Leser muß sehen, wie weit man ein Mißtrauen in die Wahrhaftigkeit eines Geschicht-

schichtschreibers setzen müße, was für Glaubwürdigkeit man den öffentlichen Begebenheiten beymessen könne, die von ernsthaften, und unter einer klugen Nation gebohrnen Schriftstellern erzählt werden, und was für Gränzen man der Leichtgläubigkeit in Ansehung gewisser Anecdoten, zu setzen habe, welche eben diese Schriftsteller ohne allen Beweis vorbringen.

Neuntes Kapitel.

Von den Mårtyrern.

Nach der Zeit gab es christliche Mårtyrer. Es ist schwer, die Ursachen genau zu finden, warum diese Mårtyrer verdammt wurden: ich erkühne mich aber zu glauben, daß es bey keinem der Religion wegen allein unter den ersten Kaisern (*a*) geschah. Man duldete ja alle Religionen:

(*a*) In Ansehung der Kaiser selbst, und der ihnen von den Statthaltern, Landpflegern und Unterobrigkeiten erstatteten Berichte, kann dieses eben so wohl möglich seyn, als es in unsern Tagen bey der Kaiserinn-Königinn von Ungarn ist, daß sie ihre evangelische Unterthanen niemals der Religion wegen allein bedrängen läßt. So gewiß aber diese gleichwohl in der That um ihres evangelischen Glaubens willen

nen: warum hätte man denn Menschen, die nicht sehr bekannt waren, die eine eigne Art des Gottesdienstes hatten, vor Gericht fodern, und verfolgen sollen, und dieses zu einer Zeit, da man alle andre in Ruhe ließ?

Die Titusse, die Trajane, die Antonine, die Deciusse waren keine Barbaren. Kann man sich wohl einbilden, daß sie blos die Christen einer Freyheit beraubt haben sollten, deren der ganze Erdkrais genoß? Sollte man sie allein heimlicher Gebräuche wegen angeklagt haben, da doch der Dienst der Isis, der Mitras, der syrischen Göttinn, die alle mit den römischen Gebräuchen nichts gemein hatten, ohne Widerspruch geduldet wurden? Die Verfolgung muß andre Ursachen gehabt, und ein besondrer Haß, der aus Staatsabsichten herrührte, das Blut der Christen vergossen haben.

Wenn zum Exempel der heil. Laurentius dem Präfectus der Stadt Rom, Cornelius Secularis, das Geld der Christen abschlägt, das er in Verwahrung hatte, so ist es natürlich, daß der Präfectus und der Kaiser darüber böse wurden.

Sie

willen verfolgt, gemartert und vertrieben werden, obgleich dieses alles beständig einen andern Schein und Vorwand bekommt, so unstreitig gewiß ist es auch bey den meisten Märtyrern der ersten Christen, wo man nicht alle historische Wahrheit in Zweifel ziehen will.

Sie wußten nicht, daß der heil. Laurentius dieses Geld unter die Armen ausgetheilt, und ein gutes Werk, ein Werk der Barmherzigkeit gethan hatte; sie sahen ihn als einen der Obrigkeit Aufsetzigen an, und straften ihn am Leben (¹).

¹) Wir verehren in der That alles, was die Kirche verehrt haben will; wir rufen die heiligen Märtyrer an: aber wenn man auch den heil. Laurentius verehrt, darf man deswegen nicht zweifeln, daß der heil. Sixtus zu ihm gesagt habe: **Du wirst mir in drey Tagen nachfolgen**; daß binnen dieser kurzen Zeit der Präfectus zu Rom das Geld der Christen von ihm habe fodern lassen; daß der Diaconus Laurentius noch Zeit genug gehabt habe, alle Armen der Stadt zusammen kommen zu lassen; daß er vor dem Präfectus voraus gegangen sey, um ihn an den Ort zu führen, wo diese Armen beysammen waren; daß man ihm sogleich den Proceß gemacht; daß er die Tortur ausgestanden; daß der Präfectus bey einem Schmiede einen Rost bestellt, der so groß seyn mußte, daß ein Mensch darauf konnte gebraten werden; daß die vornehmste Magistratsperson zu Rom dieser sonderbaren Execution selbst beygewohnt; daß Laurentius auf dem Roste gesagt habe: „Ich bin auf einer Seite genug „gebraten, wende mich nun auf die andre, wenn „du mich fressen willst.„ Dieser Rost ist bey den Römern etwas sehr fremdes; und wie kommt es,

Wir wollen den Märtyrertod des heil. Polyeukt untersuchen. Verurtheilte man ihn seiner Religion wegen allein? Er geht in den Tempel, wo man den Göttern, wegen des Sieges des Decius, Dankopfer bringt; er beleidigt daselbst die Opferpriester; wirft ihre Altäre um, und zerbricht ihre Bildsäulen. In welchem Lande würde man einen solchen Eingriff dulden? Der Christ, welcher öffentlich das Edict des Kaisers Diocletianus zerriß, und in den beyden letztern Jahren dieses Prinzen die große Verfolgung über seine Brüder zog, hatte keinen vernünftigen Eifer, und verdient kein Lob, daß er so die Ursache des Unglücks seiner Partey war. Dieser unüberlegte Eifer, welcher selbst von verschiednen Kirchenvätern getadelt wird, ist wahrscheinlicher Weise der Grund zu allen Verfolgungen gewesen.

Ich vergleiche, ohne Zweifel, die ersten Sacramentirer nicht mit den ersten Christen; ich setze nicht den Irrthum der Wahrheit an die Seite: aber Farel, der Vorgänger des Johann Calvinus, that zu Arles eben das, was St. Polyeukt in Armenien gethan hatte. Man trug in Procession das Bild des St. Antonius des Einsiedlers auf den Straßen herum; Farel, der noch einige bey

daß kein heydnischer Schriftsteller von allen diesen Begebenheiten nichts erwähnt?

bey sich hatte, fiel die Mönche an, die den St. Antonius trugen, schlug unter ihnen herum, jagte sie aus einander, und warf den heil. Antonius in den Fluß. Er verdiente den Tod, den er aber nicht litt, weil er sich mit der Flucht rettete. Wenn er den Mönchen nachgerufen hätte, daß er nicht glaube, daß ein Rabe dem heil. Antonius ein halbes Brod gebracht, noch daß dieser Heilige Unterredungen mit Centauren und Satyrn gehalten habe, so würde er einen starken Verweis verdient haben, weil er die Ordnung störte. Wenn er sich aber den Abend nach der Proceßion ganz stille hingesetzt, und die Geschichte des Rabens, der Centauren und der Satyrn untersucht hätte, so würde ihm kein Mensch etwas haben vorwerfen können.

Was! die Römer sollten gelitten haben, daß der gottlose Antinous unter die Götter vom zweyten Range gesetzt wurde, und sollten alle die zerrissen, und den Thieren vorgeworfen haben, denen man nichts vorwerfen konnte, als daß sie stille für sich einen Gerechten anbeteten? Was! sie sollten ein höchstes Wesen, einen höchsten Gott (²), einen Herrn aller andern Götter, den sie Deum optimum

²) Man darf nur den Virgil aufschlagen, um zu sehen, daß die Römer einen höchsten Gott, einen Herrn aller himmlischen Wesen, erkannten:

O!

mum maximum nannten, erkannt, und doch diejenigen zur Verantwortung gezogen haben, die einen einigen Gott anbeteten?

Es

O! qui res hominumque Deûmque
Aeternis regis imperiis, et fulmine terres,
O Pater, o hominum diuumque aeterna potestas etc.

Horaz drückt sich noch stärker aus:

Vnde nil majus generatur ipso,
Nec viget quidquam simile, aut secundum.

Man sang bey den Religionsgebräuchen, zu denen sich fast alle Römer bekannten, von nichts, als einem einigen Gotte. Man sehe die schöne Hymne des Orpheus; man lese den Brief des Maximus von Madaura an den heil. Augustinus, in welchem er sagt, daß nur Thoren einen höchsten Gott nicht erkennen könnten Longinianus, der ein Heyde war, schreibt ebenfalls an den Augustinus: daß Gott ein einiger Gott, unbegreiflich, unaussprechlich sey. Lactantius selbst, dem man eben nicht vorwerfen kann, daß er zu nachsehend sey, gesteht in seinem fünften Buche, daß die Römer alle Götter einem obersten Gotte unterwerfen: Illos subjicit et mancipat Deo. Tertullianus selbst in seinem Apologetico, gesteht, daß das ganze römische Reich einen Gott, Herrn der Welt erkenne, dessen Majestät und Macht unendlich sey. Principem mundi, perfectae potentiae et majestatis. Man

öffne

Es ist nicht zu glauben, daß unter den Kaisern je ein Inquisitionsgericht wider die Christen sey gehalten worden; das ist, daß man sie in ihren Häusern ihres Glaubens wegen zur Rede gesetzt habe. Man beunruhigte über diesen Artikel weder Juden, noch Syrer, noch Aegypter, weder Barden, noch Druiden, noch Philosophen. Die Märtyrer waren demnach solche, die sich wider die falschen Götter setzten. Es war eine sehr kluge, eine sehr gute Sache, nicht an sie zu glauben: aber kurz, wenn sie nicht zufrieden waren, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, wenn sie sich wider die eingeführten Religionsgebräuche, so abgeschmackt sie auch seyn mochten, mit Gewalt setzten, so wird man genöthigt zu gestehen, daß sie selbst wider die Religionsduldung handelten (*b*).

Ter=

öffne besonders den Plato, und man wird bey ihm finden, daß nur ein Gott sey, daß man ihn anbeten, lieben, und sich bestreben müsse, ihm durch Heiligkeit und Gerechtigkeit ähnlich zu werden. Epictet in den Banden, Antonin auf dem Throne sagen an hundert Orten eben dasselbe.

(*b*) Welches man aber unmöglich allen Schuld geben kann, ohne eine offenbare Ungerechtigkeit an der Unschuld derer zu begehen, die bey ihrem stillen und unsträflichen Wandel, gleichwohl nur darum hingerissen worden, weil sie sich dem schändlichen Gö=

zen=

Tertullianus gesteht in seinem (³) Apologetico, daß man die Christen für Aufrührer hielt. Diese Beschuldigung ist in der That ungerecht, sie beweist aber auch zugleich, daß es nicht die Religion der Christen allein war, was den Eifer der Obrigkeiten rege machte. Er sagt, daß die Christen an öffentlichen Freudentagen, wegen der Siege der Kaiser, ihre Thüren nicht mit Lorbeerzweigen behängen wollten: man konnte diesen verwerflichen Eigensinn leicht für ein Verbrechen der beleidigten Majestät annehmen.

Der erste Kaiser, der wider die Christen mit einer gerichtlichen Strenge verfuhr, war Diocletianus; sie lief aber nur auf eine Verweisung hinaus, die noch nicht ein Jahr dauerte: Facile coeptum repressit, restitutis quos ipse relegauerat, sagt Tertullianus. Lactantius, der im Schreiben nicht schont, gesteht, daß vom Domitianus bis auf den Decius die Kirche sich in ruhigen

zendienste der Heyden beyzuwohnen, und ihren göttlichen Heiland zu verläugnen, geweigert, oder an den greulichen Abgöttereyen ihr Mißfallen bezeugt, die Götzendiener aber dadurch wider sich aufgebracht haben, daß durch ihre Lehren und Gottesdienste vielen die Augen aufgiengen, den Götzendienst zu verlassen.

³) im 39sten Kap.

higen und blühenden Umständen befunden habe. Dieser lange Friede, sagt er, ward unterbrochen, als das verwünschte Ungeheuer, Decius, die Kirche beunruhigte: Post multos annos extitit execrabile animal *Decius*, qui vexaret ecclesiam.

Ich mag mich hier nicht auf die Meynung des gelehrten Dodwel, über die kleine Anzahl der Märtyrer, einlassen. Wenn aber die Römer die christliche Religion so sehr verfolgt hätten, wenn der Rath so viel Unschuldige mit ganz unerhörten Martern hätte umbringen lassen, wenn man die Christen in siedend Oel geworfen, wenn man die Mägdchen ganz nackend den wilden Thieren vorgeworfen hätte; warum hätte man denn die ersten Bischöfe zu Rom in Ruhe gelassen? Der heil. Irenäus zählt von diesen Bischöfen den einzigen Telesphorus, im J. 139 der christlichen Zeitrechnung, unter die Märtyrer, und man hat nicht einmal einen Beweis, daß dieser Telesphorus ums Leben gebracht worden sey. Zephirinus weidete die Heerde zu Rom achtzehn Jahre lang, und starb ganz ruhig im J. 219. Es ist zwar wahr, daß in den alten Märtyrerbüchern man fast alle ersten Päbste unter die Märtyrer setzt: aber das Wort Martyr ward damals nicht anders, als in seiner wahren Bedeutung genommen. Martyrium hieß soviel als Zeugniß, nicht aber Lebensstrafe.

Diese

Diese Wuth der Verfolgung ist auch schwer mit der Freyheit der Christen, sechs und funfzig Kirchenversammlungen zu halten, welche die Kirchenscribenten in den ersten dreyhundert Jahren namhaft machen, zu vergleichen.

Es gab zwar Verfolgungen: wenn sie aber so arg gewesen wären, als man sie macht, so ist sehr zu vermuthen, daß Tertullianus, der so heftig wider den heydnischen Aberglauben schrieb, keines natürlichen Todes würde gestorben seyn. Man weis zwar wohl, daß die Kaiser sein Apologeticum nicht lasen; daß eine dunkle, in Afrika geschriebne Schrift nicht in die Hände derer kommt, welche das Staatsruder der Welt führen: sie konnte aber doch denen zu Gesichte kommen, die um den Proconsul in Afrika waren; sie konnte dem Verfasser viel Haß zuziehen, und dem ohngeachtet ist er kein Märtyrer geworden.

Origenes lehrte öffentlich zu Alexandrien, und verlohr darüber nicht das Leben. Eben dieser Origenes, der mit so viel Freyheit zu Heyden und Christen redete, der Jesum bey den einen predigte, und bey den andern einen Gott in drey Personen läugnete, eben dieser Origenes gesteht ausdrücklich in seinem dritten Buche wider den Celsus, daß es sehr wenig Märtyrer, und nur spät hinter einander gegeben habe. Unterdessen, sagt er, unterlassen die Christen nichts, um alle Menschen

schen zu ihrer Religion zu bekehren; sie laufen in Städten, Flecken und Dörfern herum.

Es ist gewiß, daß dieses beständige Herumlaufen von den heydnischen Priestern leicht für eine Art des Aufruhrs ausgegeben werden konnte, und dem ohngeachtet wurden diese Mißionen geduldet, ob es gleich Aegypter waren, ein stets unruhiges, aufrührisches und niederträchtiges Volk; ein Volk, das einen Römer, der eine Katze getödtet, in Stücken zerrissen hatte; ein Volk, das zu allen Zeiten verächtlich war, was auch die Bewunderer der Pyramiden von demselben sagen (4).

Wer

4) Dieser Satz bedarf eines Beweises. Man muß gestehen, daß, seitdem die Fabel der Geschichte Platz gemacht, man an den Aegyptern nichts findet, als ein eben so feiges als leichtgläubiges Volk. Cambyses bemächtiget sich Aegyptens durch eine einzige Schlacht; Alexander giebt daselbst Gesetze, ohne ein einziges Treffen geliefert zu haben, ohne daß eine einzige Stadt eine Belagerung abwartet; die Ptolomäer bemächtigen sich des Landes ohne Schwerdstreich; Cäsar und Augustus unterwerfen sich dasselbe mit eben so geringer Mühe; Omar erobert Aegypten in einem einzigen Feldzuge; die Mammelucken, Völker in Colchis und um den Berg Caucasus, machen sich nach dem Omar Meister davon; sie, und nicht die Aegypter sind es, welche die

Wer sollte die Priester und die Regierung mehr wider sich aufgebracht haben, als St. Gregorius Tavma=

die Armee des heil. Ludewigs schlagen, und diesen König gefangen nehmen. Die Mammeluken endlich, nachdem sie selbst Aegypter, das ist, weichlich, feig, Müßiggänger, unbeständig, so wie die natürlichen Einwohner dieses Landes geworden, gerathen in drey Monaten unter das Joch Selims I. welcher ihren Sultan aufhenken läßt, und diese Provinz mit dem türkischen Reiche verknüpft, bis andre Barbaren sich mit der Zeit derselben bemächtigen.

Herodotus erzählt, daß zu den fabelhaften Zeiten ein ägyptischer König, mit Namen Sesostris, in der Absicht ausgezogen sey, die ganze Welt zu erobern. Es ist augenscheinlich, daß ein solcher Vorsatz sich nur für einen Pycrocole oder für einen Don=Quichotte schicke; und ohne anzuführen, daß der Name Sesostris nicht einmal ein ägyptischer Name sey, kann man diese Begebenheit, so wie alle noch ältere, unter die Mährchen der tausend und eine Nacht setzen. Nichts ist bey eroberten Völkern gemeiner, als eine Menge Fabeln von ihrer alten Hoheit zu erzählen, so wie in einigen Ländern gewisse im Verfall gerathene Familien ihren Stamm von alten Königen und Fürsten herleiten. Die ägyptischen Priester erzählten dem Herodotus, daß dieser König, den er Sesostris nennt, sich aufgemacht habe, um Colchis zu erobern; das ist eben,

als

Taumaturgus, der Schüler des Origenes? Gregorius hatte in der Nacht einen alten Mann, den

als wenn man sagen wollte, ein König von Frankreich sey von Tourraine ausgezogen, um Norwegen zu erobern.

Man mag diese Mährchen in tausend und noch tausend Büchern wiederholen, so werden sie doch dadurch nicht wahrscheinlicher. Es ist weit eher zu glauben, daß die starken und wilden Bewohner des Caucasus, die Einwohner in Colchis und die andern Scythen, welche so oft ganz Asien verheert haben, Streifereyen bis nach Aegypten gethan haben. Und wenn nach der Zeit die Priester in Colchis von dem Gebrauche der Beschneidung zu erzählen wußten, so folgt daraus noch nicht, daß sie von den Aegyptern unter das Joch wären gebracht worden. Diodorus aus Sicilien erzählt, daß die vom Sesostris überwundenen Könige alle Jahre in Person gekommen wären, ihm den Tribut zu bringen, und daß Sesostris sich ihr zu Pferden an seinem Wagen bedient hätte, und sich so in den Tempel habe fahren lassen. Diese romanhaften Geschichten werden noch alle Tage getreulich nachgeschrieben. Gewiß, diese Könige waren sehr einfältig, daß sie so weit herkamen, um sich als Pferde brauchen zu lassen.

Was die Pyramiden und andre Alterthümer betrifft, so beweisen sie weiter nichts, als den Stolz und

den Gott an ihn absandte, in Begleitung einer von Licht schimmernden Frau, gesehen; diese Frau war die

und den schlechten Geschmack der ägyptischen Könige, so wie die Sclaverey eines einfältigen Volks, welches seine Aerme, die sein einziges Gut waren, herlieh, um die unvernünftige Pralerey seiner Könige zu befriedigen. Die Regierung dieses Volks, selbst zu der Zeit, die man so sehr rühmt, scheint abgeschmackt und tyrannisch: man sagt, daß alle Ländereyen dem Monarchen gehörten. Dergleichen Sclaven mußten sich wohl schicken die Welt zu erobern.

Jene tiefe Gelehrsamkeit der ägyptischen Priester ist gleichfalls eins von den lächerlichsten Stücken der alten Geschichte, d. i. der Fabel. Leute, welche vorgaben, daß innerhalb eilftausend Jahren die Sonne zweymal im Abende aufgegangen, und im Morgen niedergegangen sey, indem sie ihren Lauf von neuem anfieng, stehen gewiß weit unter dem Calendermacher zu Lüttich. Die Religion dieser Priester, die zugleich den Staat regierten, ist kaum mit der Religion der wildesten Völker in Amerika zu vergleichen. Man weis, daß sie Crocodille, Affen, Katzen und Zwiebeln anbeteten, und vielleicht ist heut zu Tage noch kein Dienst so abgeschmackt, als der Dienst des großen Lama.

Ihre Künste sind nicht viel mehr werth, als ihre Religion. Es giebt keine einzige alte ägyptische Statue,

die heil. Jungfrau, und der Alte war der Evangelist Johannes. Der heil. Johannes sagte ihm ein Glaubensbekenntniß vor, welches der heil. Gregorius hernach allenthalben predigte. Er gieng, als er nach Neocäsarien reiste, bey einem Tempel vorbey, wo Oraeklsprüche gegeben wurden, und in welchem er die Nacht zuzubringen durch den Regen genöthigt ward; er machte daselbst öftere Zeichen des Kreuzes. Den folgenden Tag erstaunte der Oberpriester des Tempels, daß die Geister, die ihm zuvor immer geantwortet hatten, keine

Statue, welche erträglich wäre, und alles, was sie etwan noch Gutes haben, ist unter den Ptolomäern und unter den Cäsarn von griechischen Künstlern verfertigt worden. Ein Grieche hat ihnen die Geometrie lernen müssen.

Der berühmte Bossuet geräth in seiner Einleitung zur allgemeinen Weltgeschichte, die dem Prinzen Ludewigs XIV. zugeeignet ist, über die Verdienste der Aegypter in Entzücken. Einen jungen Prinzen kann er zwar wohl blenden, aber die Gelehrten sind sehr wenig damit zufrieden; es ist eine sehr rednerische Declamation, ein Geschichtschreiber aber muß mehr ein Philosoph als Redner seyn. Uebrigens giebt man diese Betrachtung über die Aegypter für eine bloße Muthmaßung aus, und was für einen andern Namen kann man alle dem geben, was über das Alterthum ist gesagt worden?

Orakelsprüche mehr geben wollten: er rief sie hervor; die Teufel kamen, um ihm zu sagen, daß sie nichts mehr antworten wollten, und daß sie in dem Tempel nicht mehr bleiben könnten, weil Gregorius die Nacht darinne zugebracht, und Zeichen des Kreuzes gemacht hätte. Der Priester ließ hierauf den Gregorius greifen, welcher ihm antwortete: Ich kann die Teufel verjagen, wo ich will, und sie hinschicken, wohin es mir gefällt. Nun so laß sie denn wieder in meinen Tempel kommen, sagte der Priester. Gregorius riß hierauf ein Blatt aus dem Buche, das er in der Hand hielt, und schrieb diese Worte darauf: Gregorius an den Satan. Ich befehle dir wieder in diesen Tempel zurück zu kehren. Man legte dieses Briefchen auf den Altar; die Teufel gehorchten, und gaben noch an eben dem Tage ihre Orakelsprüche wie zuvor; hernach aber hörten sie auf, wie man weis.

Der heil. Gregorius von Nyssa erzählt diese Begebenheit in dem Leben des heil. Gregorius Tavmaturgus. Die Götzenpriester sollten nothwendig sehr wider den Gregorius aufgebracht worden seyn, und ihn in ihrer Blindheit bey der Obrigkeit verklagt haben: aber ihr ärgster Feind erfuhr nichts von einiger Verfolgung.

Es wird in der Geschichte des heil. Cyprianus gesagt, daß er der erste Bischof zu Carthago gewesen

sen sey, der zum Tode verdammt ward. Sein Märtyrertod fällt ins Jahr 258 der christlichen Zeitrechnung: es ist demnach in einem ziemlich langen Zeitraume kein Bischof zu Carthago der Religion wegen umgebracht worden. Die Geschichte sagt uns nicht, was man dem heil. Cyprianus Schuld gegeben, was für Feinde er gehabt, und warum der Proconsul in Afrika sich über ihn erboßt habe. St. Cyprian schreibt an den Cornelius, Bischof zu Rom: Es entstand vor kurzer Zeit ein Aufruhr unter dem Volke zu Carthago, und man schrie zu zweyenmalen, daß man mich den Löwen vorwerfen solle. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Wuth des Pöbels zu Carthago endlich die Ursache des Todes des Cyprians gewesen sey, und es ist ganz sicher, daß es nicht der Kaiser Gallus war, der ihn in einer so großen Entfernung der Religion wegen verdammte, weil er den Cornelius in Ruhe ließ, der doch unter seinen Augen lebte.

Es mischen sich unter die scheinbaren Ursachen öfters so viel geheime Dinge; es helfen so viel unbekannte Triebfedern zur Verfolgung eines Menschen, daß es in spätern Zeiten nicht möglich ist, die verborgne Quelle des Unglücks der angesehensten Männer zu entdecken, geschweige denn die Ursachen der Unterdrückung einer Person zu finden, die nur unter ihrer Partey bekannt ist.

Man merke, daß St. Gregorius Tavmaturgus, und St. Dionysius, Bischof zu Alexandrien, die mit keiner Todesstrafe belegt worden sind, mit dem Cyprian zu gleicher Zeit gelebt haben. Warum blieben diese in Ruhe, da sie doch wenigstens eben so bekannt waren, als der Bischof zu Carthago? und warum ward nur der heil. Cyprianus mit der Todesstrafe belegt? Hat es nicht einigermaaßen den Schein, daß der eine persönlichen und mächtigen Feinden, der Verläumdung, dem Vorwande einer Staatsabsicht, welche so oft in die Religion gemenget werden, habe unterliegen müssen, und daß die andern das Glück hatten, der Bosheit der Menschen zu entgehen?

Es ist nicht wohl zu glauben, daß die bloße Beschuldigung des Christenthums den heil. Ignatius, unter dem gerechten und gütigen Trajan ums Leben solle gebracht haben, weil man den Christen erlaubte, daß sie ihn begleiten und trösten durften, als man ihn nach Rom (5) führte. Es war in

5) Man zieht den gewaltsamen Tod des heil. Ignatius keinesweges in Zweifel; man lese aber nur die Nachricht von seinem Märtyrertode, sollte nicht ein vernünftiger Mensch einige Zweifel in seinem Gemüthe entstehen sehen? Der unbekannte Verfasser dieser Nachricht sagt, daß Trajan geglaubet habe, es fehle ihm zu seinem Ruhme noch etwas, wenn

in der stets unruhigen Stadt Antiochia, wo Ignatius Bischof der Christen, aber im geheim war,

wenn er sich nicht den Gott der Christen unterwürfe. Was für ein Einfall! War Trajan ein Mensch, der über die Götter triumphiren wollte? Als sich Ignatius vor den Kaiser stellte, sagte dieser zu ihm: Wer bist du, unreiner Geist? Es ist sehr unwahrscheinlich, daß ein Kaiser selbst mit einem Gefangenen geredet, und ihm selbst das Urtheil gesprochen haben sollte; es ist dies nicht die Art, wie große Herren zu handeln pflegen. Wenn Trajan den Ignatius vor sich kommen ließ, so fragte er ihn gewiß nicht: Wer bist du? er wußte es ja vorher schon. Der Ausdruck, unreiner Geist, sollte er wohl in den Mund eines Mannes, wie Trajanus, gekommen seyn? Hält man ihn nicht sogleich für den Ausdruck eines Exorcisten, den ein Christ einem Kaiser in den Mund legt? So sollte Trajanus geredet haben?

Kann man sich wohl vorstellen, daß ihm Ignatius geantwortet habe, er heiße Theophorus, weil er Jesum im Herzen trage, und daß Trajanus sich lange mit ihm von Jesu Christo unterredet habe? Man läßt den Trajanus endlich sagen: Wir befehlen, daß Ignatius, welcher sich rühmt den Gekreuzigten in sich zu tragen, mit Ketten gebunden werde u. s. w. Ein den Christen feindseliger Sophist konnte wohl Jesum Christum den Gekreuzig-

verschiednemal ein Aufruhr gewesen; vielleicht erregten diese Revolten, die den unschuldigen Christen bosten nennen: es ist aber nicht wahrscheinlich, daß man sich in einem richterlichen Ausspruche dieses Ausdrucks bedient haben solle. Die Strafe des Kreuzes war bey den Römern so gewöhnlich, daß man in der Sprache der Gesetze durch den Gekreuzigten wohl nicht den Gegenstand, den die Christen verehrten, andeuten konnte, und es ist dieses nicht die Art, wie die Gesetze und die Kaiser ihre Urtheile abfaßten.

Man läßt hierauf den heil. Ignatius einen langen Brief an die Christen zu Rom schreiben: Ich schreibe euch, sagt er, ob ich gleich in Ketten und Banden bin. Die Christen wurden demnach gewiß nicht verfolgt, wenn es ihm erlaubt ward an dieselben nach Rom zu schreiben, und Trajanus konnte den Vorsatz nicht haben, den Gott der Christen seiner Herrschaft zu unterwerfen. Oder wenn diese Christen unter der Geißel der Verfolgung standen, so begieng Ignatius eine große Unvorsichtigkeit, indem er an sie schrieb; das hieß, sie der Gefahr aussetzen, sie den Feinden in die Hände liefern, und sich als ihr Angeber aufführen.

Es scheint, als ob diejenigen, welche diese Erzählungen gesammelt haben, mehr auf Wahrscheinlichkeit und Anstand hätten sehen sollen. Der Märtyrertod des heil. Polycarpus erregt noch mehrere

boshafter Weise zur Last gelegt wurden, die Aufmerksamkeit der Obrigkeit, welche hintergangen ward, wie es nicht selten geschehen ist.

Der heil. Simeon z. E. ward bey dem Sapor angeklagt, daß er ein Spion der Römer sey. Die Geschichte seines Märtyrerthums sagt, daß ihm der König Sapor befohlen habe die Sonne anzubeten. Nun weis man aber, daß die Perser die Sonne nicht anbeteten; sie sahen sie nur als das Bild des guten Gottes Oromazes oder Orosmades an, den sie für den Schöpfer der Welt hielten.

rere Zweifel. Man sagt, daß ihm eine Stimme vom Himmel zugerufen habe: Sey standhaft, Polycarpe! daß die Christen diese Stimme gehört, die andern aber sie nicht gehört haben. Es wird weiter gesagt, daß, als man den Polycarpus an den Pfal gebunden, und den Scheiterhaufen angezündet hatte, die Flammen sich von ihm entfernt, und einen Bogen über seinem Haupte formirt hätten; daß eine Taube heraus geflogen sey; daß der Heilige, welchen die Flammen verschonten, einen aromatischen Geruch von sich gegeben; daß aber endlich derjenige, dem das Feuer nicht zu nahe kam, der Schärfe des Schwerds nicht habe widerstehen können. Man muß es in der That denen zu Gute halten, die in diesen Geschichten mehr fromme Absichten, als Wahrheiten finden.

So nachsichtig man auch seyn mag, so kann man sich doch nicht enthalten einigen Unwillen gegen die zu empfinden, welche dem Diocletianus vorwerfen, daß er, so bald er nur den Thron bestiegen, die Christen verfolgt habe. Wir berufen uns auf den Eusebius; sein Zeugniß kann gar nicht verdächtig seyn. Man muß dem Günstlinge, dem Lobredner des Constantius, dem heftigen Feinde der vorhergehenden Kaiser nothwendig Glauben beymessen, wenn er sie rechtfertigt. Hier sind seine Worte (6): „Die Kaiser gaben lange Zeit den Christen große „Beweise ihrer Wohlgewogenheit; sie vertraueten „ihnen Provinzen an; es wohnten verschiedne Chri„sten in dem Pallaste des Kaisers; diese heyrathe„ten sogar christliche Frauenzimmer. Diocle„tianus nahm die Priscam zur Gemahlinn, de„ren Tochter den Maximianus Galerius hey„rathete u. s. w.„

Man lerne demnach aus diesem entscheidenden Zeugnisse nicht mehr zu verläumden; man urtheile, ob die vom Galerius, nach einer neunzehnjährigen sehr sanftmüthigen und gnädigen Regierung, erregte Verfolgung ihre Quelle nicht in irgend einer Intrigue haben müsse, die uns unbekannt ist.

Man sehe, was die Fabel von der thebanischen oder thebäanischen Legion, die, wie man sagt, ganz der Religion wegen in Stücken zerhauen ward, für eine

(6) Hist. Eccles. L. 8.

eine abgeschmackte Fabel ist. Es ist lächerlich, daß man diese Legion durch den heil. Bernard aus Asien holen läßt; es ist unmöglich, daß man sie aus Asien gerufen haben sollte, um einen Aufruhr zu stillen, da dieser Aufruhr schon ein Jahr vorher gestillt war; es ist nicht weniger unmöglich, daß man sechstausend Mann Infanterie, und siebenhundert Cavallerie in einem engen Wege solle ermordet haben, wo zweyhundert Mann eine ganze Armee aufhalten konnten. Die Erzählung von dieser vorgegebenen Massacre fängt mit einer augenscheinlichen Unwahrheit an: Als die Erde unter der Tyranney des Diocletianus seufzete, der Himmel mit Märtyrern bevölkert ward u. s. w. Nun aber setzt man diese Begebenheit in das Jahr 286, eine Zeit, wo Diocletianus denen Christen besonders günstig, und das römische Reich am glücklichsten war. Was uns aber aller dieser Untersuchungen überheben könnte, ist, daß es nie eine thebanische Legion gegeben hat. Die Römer waren zu stolz und zu klug, als daß sie eine Legion von Aegyptern hätten aufrichten sollen, die in Rom nichts anders als Sclaven vorstellten, Verna Canopi; es ist eben als ob sie auch eine jüdische Legion gehabt hätten. Wir haben noch die Namen von dreyßig Legionen, worinne die vornehmste Stärke des römischen Reichs bestand; wir finden aber keine thebanische Legion darunter. Wir wol-

len demnach diese Erzählung mit den Acrostichen der Sybillen, welche die Wunderwerke Jesu Christi prophezeyten, und mit so viel andern untergeschobenen Stücken, die ein falscher Eifer erdichtete, um die Leichtgläubigkeit zu hintergehen, in eine Klasse setzen.

Zehntes Kapitel.

Von der Gefahr der falschen Legenden, und von der Verfolgung.

Die Menschen sind zu lange durch Lügen hintergangen worden; es ist nun einmal Zeit, daß man die wenigen Wahrheiten kennen lernt, welche durch jene Wolken von Fabeln hindurchschimmern, womit die römische Geschichte, von den Zeiten des Tacitus und Suetonius an, bedeckt ist, und welche die Jahrbücher der andern alten Nationen fast allezeit in Nacht gehüllt haben.

Wie kann man z. E. glauben, daß die Römer, dieses ernsthafte und strenge Volk, von welchem wir unsre Gesetze haben, christliche Jungfrauen, Mägdchen von guten Eigenschaften, verurtheilt haben sollten, sich schänden zu lassen? Das heißt die strenge Sittsamkeit unsrer Gesetzgeber, welche die Fehltritte der Vestalen so hart bestraften, sehr we-

nig kennen. Die aufrichtigen Geschichte (¹) des Ruinart erzählen diese schändlichen Dinge; aber darf man der Geschichte des Ruinart eben so glauben, als der Geschichte der Apostel? Diese aufrichtigen Geschichte berichten, aus dem Bollandus, daß es in der Stadt Ancyra sieben christliche Jungfrauen, jede von ohngefähr siebenzig Jahren, gegeben habe; daß sie von dem Gouverneur Theodect verurtheilt worden wären, sich den jungen Leuten in der Stadt Preiß zu geben; daß er hernach, da ihnen von diesen, (wie zu vermuthen) kein Leides geschehen, sie genöthigt habe, sich zu den Geheimnissen der Diana ganz nackend brauchen zu lassen, zu welchen doch niemand sonst ohne einen Schleyer zugelassen ward. Der heil. Theodotus, der zwar nur ein Gastwirth, aber deswegen nicht weniger eifrig war, bat Gott sehr inbrünstig, daß er doch diese heiligen Jungfrauen von der Welt nehmen möchte, damit sie nicht unter der Versuchung erliegen müßten. Gott erhörte ihn: der Gouverneuer ließ sie mit einem Steine am Halse in einen Teich werfen. Sie erschienen sogleich wieder dem Theodotus, und baten, nicht zu gestatten, daß ihre Leiber von den Fischen gefressen würden; das waren ihre eignen Worte.

Der heilige Gastwirth und seine Leute giengen in der Nacht zum Teiche, der mit Soldaten besetzt war;

¹) Actes sinceres de Ruinart.

war; eine himmlische Fackel gieng vor ihnen her, und als sie an das Wachhaus kamen, jagte ein himmlischer Reuter, in völliger Rüstung, mit der Lanze in der Hand, die Wächter alle fort. Der heil. Theodotus zog die Körper der Jungfrauen aus dem Teiche; er ward vor den Gouverneuer gebracht, und der himmlische Reuter verhinderte nicht, daß man ihm den Kopf abschlug. Wir wiederholen es gern ohne Aufhören, daß wir die wahren Märtyrer ehren, aber wir sagen auch, daß es schwer sey, diese Erzählung des Bollandus und des Ruinart zu glauben.

Sollen wir hier die Geschichte des jungen St. Romanus anführen? Man warf ihn ins Feuer, sagt Eusebius, und die Juden, welche gegenwärtig waren, lästerten Jesum, daß er seine Bekenner verbrennen ließe, nachdem Gott Sadrach, Mesach und Abednego aus dem feurigen Ofen errettet hätte. Kaum hatten die Juden ausgeredet, als St. Romanus triumphirend vom Scheiterhaufen sprang. Der Kaiser schenkte ihm das Leben, und sagte zum Richter, daß er mit Gott nichts zu thun haben wolle. (Sonderbare Worte für den Diocletianus!) Der Richter kehrte sich an die Begnadigung des Kaisers nicht, sondern ließ dem St. Romanus die Zunge ausschneiden; und zwar ließ er es durch einen Arzt thun, ob er gleich Scharfrichter dazu hatte. Der junge Romanus,

der

der von Kindheit an eine stammelnde Sprache hatte, redete nun ohne Fehler, da ihm die Zunge abgeschnitten war. Der Arzt bekam einen Verweis, und um zu zeigen, daß er den Schnitt nach allen Regeln der Kunst gethan, nahm er einen Vorbeygehenden, und schnitt ihm gerade so viel von der Zunge ab, als er dem heil. Romanus abgeschnitten hatte, woran der Vorbeygehende sogleich starb: Denn, setzt der gelehrte Erzähler hinzu, die Anatomie lehrt uns, daß kein Mensch ohne Zunge leben könne. Wahrhaftig, wenn Eusebius solche Fratzen schreibt; wenn man sie nicht zu seinen Werken zugesetzt hat, was für Glauben kann man seiner Geschichte beymessen?

Man hat uns auch eine Märtyrergeschichte von der heil. Felicitas und ihren sieben Kindern gegeben, welche, wie man sagt, durch den weisen und frommen Antonin zum Tode verdammt wurden, ohne den Urheber dieser Nachricht zu nennen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß irgend ein Autor, der mehr von Eifer als von der Wahrheit geleitet ward, die Geschichte der Maccabäer habe nachahmen wollen. Die Erzählung fängt sich folgender Gestalt an: Die heil. Felicitas war eine Römerinn; sie lebte unter der Regierung Antonins. Es ist aus diesen Worten klar, daß der Autor nicht mit ihr zu gleicher Zeit gelebt habe. Er sagt, daß der Prätor, der sie verurtheilte, seinen

nen Richterstuhl auf dem Felde des Martis gehabt habe: nun aber hielt der Präfectus zu Rom allemal auf dem Capitolio, und nicht auf dem Felde des Martis Gericht, auf welchem zwar ehemals die Comitia waren gehalten worden, itzt aber nur noch die Soldatenmusterungen, die Wettrennen, und die militarischen Spiele geschahen; schon dieses beweist, daß die Nachricht untergeschoben sey.

Es wird weiter gesagt, daß der Kaiser verschiedenen Richtern die Vollstreckung des Urtheils aufgetragen habe: dieses ist ganz wider die Formalitäten der damaligen Zeit, so wie aller Zeiten.

Man hat sogar einen heil. Hyppolitus, der eben so wie der heidnische Hyppolitus, der Sohn des Theseus von Pferden soll zerrissen worden seyn. Diese Strafe war bey den alten Römern ganz und gar unbekannt, und bloß die Gleichheit des Namens hat zu dieser Fabel Anlaß gegeben.

Man merke noch, daß, den Nachrichten der Märtyrer zu Folge, welche alle von Christen selbst aufgesetzt sind, man fast immer einen Haufen Christen findet, welcher frey in das Gefängniß des Verurtheilten geht, ihn zum Tode begleitet, sein Blut auffängt, seinen Körper begräbt, und Wunderwerke mit seinen Reliquien verrichtet. Wenn man bloß die Religion verfolgt hätte, würde man nicht diese offenbaren Christen, die ihren sterbenden Brüdern beystanden, und denen man vorwarf, daß sie mit den

den Ueberbleibseln der getödteten Leiber Zauberey trieben, ebenfalls das Leben genommen haben? Würde man es mit ihnen nicht eben so gemacht haben, als wir mit den Waldensern, den Albingensern, den Hußiten und andern Sekten der Protestanten? Wir haben sie haufenweise ermordet und verbrannt, ohne Alter und Geschlecht zu schonen. Giebt es unter den wahren Nachrichten der alten Verfolgungen eine einzige, die der parisischen Bluthochzeit, und dem Blutbade in Irrland gleich kommt? Giebt es eine einzige, die dem Feste ähnlich ist, das man noch alle Jahre zu Toulouse feyert? ein abscheuliches Fest; ein Fest, das auf immer und ewig abgeschafft werden sollte, bey welchem ein ganzes Volk in Proceßion Gott dankt, und sich glücklich preist, vor zweyhundert Jahren vier tausend seiner Mitbürger ermordet zu haben.

Ich sage es mit Entsetzen, aber mit Wahrheit: Wir Christen, wir selbst sind Verfolger, Henker, Mörder gewesen! und von wem? von unsern Brüdern. Wir selbst, wir haben mit dem Crucifix oder der Bibel in der Hand hundert Städte niedergerissen, und nicht aufgehört Blut zu vergießen und Scheiterhaufen anzuzünden, von der Regierung Constantins an, bis auf die Ausschweifungen der Cannibalen in den cevennischen Gebürgen; Ausschweifungen, welche, dem Himmel sey Dank! heut zu Tage nicht mehr gehöret werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wir schicken zwar bisweilen noch einige arme Einwohner aus Poitou, Vivarais, Valence und Montauban nach dem Galgen. So haben wir im Jahre 1745 acht Personen von den Leuten, die man Prädicanten nennt, aufgehenkt, welche kein ander Verbrechen hatten, als daß sie in der Baurensprache für den König gebetet, und einigen einfältigen Bauern einen Tropfen Wein und ein Stückchen gesäuert Brod gegeben hatten; man weis aber nichts davon zu Paris, wo das Vergnügen die einzige Sache von Wichtigkeit ist, und wo man sich nicht darum bekümmert, was in den Provinzen oder in andern Ländern vorgeht. Diese Processe sind in einer Stunde abgethan, und geschwinder, als man einen Deserteur zu den Spitzruthen verurtheilt. Der König würde allemal Pardon geben, wenn er etwas davon erführe.

Man verfährt mit den katholischen Priestern in keinem protestantischen Lande also. Es giebt über hundert katholische Priester in England und Irrland; man kennt sie; man hat sie in dem letzten Kriege aber alle in Ruhe gelassen.

Wollen wir denn stets die letzten seyn, die vernünftigen Gesinnungen anderer Nationen anzunehmen? Sie haben sich gebessert: wenn wollen wir denn uns bessern? Wir haben sechzig Jahre Zeit haben müssen, um das anzunehmen, was uns Neuton vordemonstriret hatte; wir fangen kaum an es

Bayerische Staatsbibliothek München

zu wagen das Leben unsrer Kinder durch die Inoculation zu retten; wir treiben den Feldbau nur seit kurzer Zeit nach richtigen Grundsätzen; wenn werden wir denn nun anfangen nach wahren Grundsätzen menschlich zu werden? Und wie können wir den Heyden vorwerfen, daß sie so viel Märtyrer gemacht haben, da wir uns in gleichen Umständen gleicher Grausamkeiten schuldig gemacht haben?

Wir wollen einräumen, daß die Römer eine Menge Christen bloß ihrer Religion wegen umgebracht haben; die Römer sind in diesem Falle sehr strafbar: wollen wir denn aber eben diese Ungerechtigkeit begehen? und wenn wir ihnen vorwerfen, daß sie verfolgt haben, wollen wir nicht aufhören selbst Verfolger zu seyn?

Wenn einer aufträte, der thöricht oder schwärmerisch genug wäre, daß er zu mir sagte: Warum unterstehen sie sich unsre Irrthümer und unsre Fehler aufzudecken? Warum werfen sie unsre falschen Wunderwerke und unsre erdichteten Legenden über den Haufen? Sie sind doch das Nahrungsmittel der Frömmigkeit bey vielen Personen; es giebt Irrthümer, die unentbehrlich sind; man muß ein altes Geschwür nicht aus einem Körper heraus reissen, worüber der ganze Körper zu Grunde gehen kann: so würde ich ihm folgendes zur Antwort geben.

Alle jene falschen Wunder, wodurch ihr den Glauben wankend macht, den man den wahrhaften Wunderwerken schuldig ist; alle jene abgeschmackten Legenden, die ihr den Wahrheiten des Evangelii an die Seite setzt, tilgen die Religion im Herzen aus. Viele Personen, die Unterricht suchen, und nicht Zeit genug darauf zu wenden haben, sagen: Die Lehrer meiner Religion haben mich betrogen, es ist demnach gar keine Religion; es ist besser, sich in die Arme der Natur als des Irrthums zu werfen; ich will lieber von dem natürlichen Gesetze, als von den Erdichtungen der Menschen abhangen. Andre haben das Unglück, noch weiter zu gehen: sie sehen, daß ihnen der Betrug einen Zaum angelegt hat, und wollen nun selbst von der Wahrheit keinen Zaum mehr leiden; sie hängen auf die Seite der Atheisterey; sie werden Bösewichter, weil andre Betrüger und Grausame waren.

Dies sind die nothwendigen Folgen aller frommen Betrügereyen und alles Aberglaubens. Die Urtheile der Menschen sind insgemein nur halb. Es ist z. E. ein sehr schlechtes Argument, wenn man sagt: Voragines, der Verfasser der vergoldeten Legende, und der Jesuit Ribadeneira, der die Fleur des Saints zusammen gestoppelt hat, haben nichts als Possen vorgebracht: es ist demnach kein Gott. Die Katholicken haben eine gewisse Anzahl Hugonotten umbracht, und die Hugonotten

notten haben dagegen wieder eine gewisse Anzahl Katholicken ermordet: es ist demnach kein Gott. Man hat sich der Beichte, des Abendmahls, und aller Sacramente bedient, um die schrecklichsten Verbrechen zu begehen: es ist demnach kein Gott, welcher, nach diesem vergänglichen Leben, in welchem wir so viel unrecht verstanden, so viel Verbrechen in seinem Namen begangen haben, uns seines Trostes nach so vielen fürchterlichen Leiden würdigen wird. Denn wenn wir die vielen Religionskriege, die vierzig Schismata der Päbste, die fast alle blutig gewesen sind, die Betrügereyen, die fast alle traurige Folgen gehabt, den unversöhnlichen Haß, der aus der Verschiedenheit der Meynungen entstanden ist, wenn wir alle die Uebel überlegen, die der falsche Eifer gestiftet hat, so kann man wohl sagen, daß die Menschen ihre Hölle schon lange in diesem Leben gehabt haben.

Eilftes Kapitel.

Mißbrauch der Intoleranz.

Aber was! soll es iedem erlaubt seyn nur seiner Vernunft zu folgen, und das nur zu glauben, was ihm diese Vernunft, sie mag Recht oder Unrecht haben, vorsagt? Ja freylich

lich (¹), wenn dadurch nur die Ordnung und die Ruhe nicht gestört werden. Es steht nämlich nicht in des Menschen Gewalt zu glauben, oder nicht zu glauben (a); es steht aber wohl in seiner Gewalt, die Gebräuche seines Vaterlandes unangetastet zu lassen. Und wenn ihr sagen wolltet, daß es ein Verbrechen sey, der herrschenden Religion nicht zu glauben, so würdet ihr eure Väter, die ersten Christen, selbst anklagen, und alle die rechtfertigen, die ihr verdammt, daß sie ihnen das Leben genommen haben.

Ihr antwortet darauf, daß der Unterschied sehr groß sey; daß alle andern Religionen bloß Menschenwerk wären, und daß die römische apostolisch-katholische Kirche allein ein Werk Gottes sey. Aber aufrichtig! weil denn unsre Religion göttlich ist, muß

¹) Man sehe den vortrefflichen Brief des Locke über die Toleranz.

(a) Nämlich was andre oft ohne Grund, ja wider alle Vernunft und Offenbarung zu glauben oder nicht zu glauben begehren, und andern aufdringen, wider ihre Ueberzeugung; und daraus erhellet eben die Unvernunft derer, die sich einer so unbilligen Gewalt über andrer Gewissen anmaaßen, sonst aber hat es allerdings ein jeglicher in seiner freyen Gewalt, zu glauben, wozu er Grund findet, und nicht zu glauben, was er für unwahrscheinlich, falsch und irrig erkannt.

muß sie also durch Haß, Wuth, Verbannung, Wegnehmung der Güter, Gefängniß, Martern, Todesstrafen, und feyerliche Danksagungen wegen verübter Mordthaten ihre Herrschaft zeigen? Jemehr die christliche Religion göttlich ist, desto weniger dürfen ihr menschliche Befehle zu Hülfe kommen; Gott, der sie gegeben hat, wird sie, ohne Zuthun der Menschen, zu erhalten wissen. Ihr wisset, daß die Intoleranz nur Heuchler oder Rebellen macht; welche traurige Frucht! Kurz, wollet ihr wohl durch Peiniger die Religion eines Gottes unterstützen, welcher selbst von Peinigern umgebracht ward, und welcher nichts als Sanftmuth und Geduld geprediget hat?

Sehet doch, ich bitte euch, die schrecklichen Folgen der Intoleranz! Wenn es erlaubt wäre einen Bürger, der unter jenem Grade der Breite nicht die Religion bekennt, die unter diesem zugelassen ist, seiner Güter zu berauben, ihn ins Gefängniß zu werfen und endlich ums Leben zu bringen, was für eine Ausnahme würde in Ansehung der größten Männer des Staats gemacht werden können? Der Monarch und der Bettler sind mit gleichen Banden an die Religion gebunden: es haben daher auch mehr als funfzig Doktores oder Mönche die abscheuliche Lehre geprediget, daß man einen Regenten, der nicht glaubt, was die herrschende Kirche glaubt, absetzen und so gar ermorden könne, und

die Parlamente haben nicht unterlassen diese abscheulichen Lehren abscheulicher Theologen zu verbannen (²).

Das

²) Der Jesuit Busenbaum, über den der Jesuit la Croix eine Auslegung geschrieben, sagt: Es ist erlaubt, einen vom Pabste mit dem Banne belegten Prinzen zu tödten, in welchem Lande er auch zu finden seyn mag, weil die ganze Welt dem Pabste gehört, und derjenige, der diese Commißion auf sich nimmt, ein sehr gutes Werk thut. Diese in den Winkeln der Hölle erfundene Lehre ist es, welche ganz Frankreich am meisten wider die Jesuiten aufgebracht hat. Man hat ihnen itzt mehr als jemals, diese von ihnen so oft geprebigte, und so oft geläugnete Lehre vorgeworfen. Sie haben sich dadurch zu rechtfertigen geglaubt, daß sie fast ähnliche Aussprüche im St. Thomas, und bey verschiednen Jacobinern (α) gezeigt haben. In der That behauptet St. Thomas d'Aquino, dieser englische Doctor, dieser Ausleger des göttlichen Willens, (wie seine Titel sind,) daß ein die Religion verläugnender Prinz das Recht zur Crone verliere, und man ihm nicht mehr gehorchen dürfe (β); daß die Kirche ihm das Leben nehmen könne;

α) Man sehe, wenn man kann, den Brief eines Layen an einen Geistlichen über den St. Thomas; es ist eine jesuitische Schrift vom J. 1762.

β) Lib. II. part. 2. quaest. 12.

Das Blut Heinrichs des Großen rauchte noch, als das Parlament zu Paris einen Arret gab,

könne; daß man den Kaiser Julianus nur geduldet habe, weil man nicht stark genug gegen ihn war; daß man nach den Rechten einen jeden Ketzer todschlagen könne, und daß diejenigen, die ein Volk von einem tyrannischen Prinzen befreyten, eine sehr löbliche That begiengen. Man hat alle Achtung vor diesem Engel der Schule; wenn er aber zu den Zeiten des Jocob Clemens, seines Ordensbruders, und des Feuillanten Ravaillac, diese Lehrsätze in Frankreich behauptet hätte, wie würde man mit ihm verfahren haben?

Man muß gestehen, daß der Canzler der Universität, Johann Gerson, noch weiter gieng als St. Thomas, und der Franciscaner Johann Petit noch weiter als Gerson. Die abscheulichen Sätze des Petit wurden von vielen Franciscanern öffentlich behauptet. Diese teuflische Lehre, daß man einen König ermorden könne, kommt blos von der närrischen Einbildung her, die fast allen Mönchen schon lange in den Köpfen gesteckt hatte, daß der Pabst ein Gott auf Erden sey, der über die Kronen und das Leben der Könige nach seinem Gefallen gebieten könne. Wir sind in diesem Stücke weit unter jenen Tartarn gewesen, die den großen Lama für unsterblich hielten; er theilt ihnen seinen Stuhlgang aus, sie trocknen diese Reliquien, fassen sie ein,

in welchem die Unabhängigkeit der Krone, als ein Reichsgrundgesetz fest gesetzt ward. Der Kardinal Düperron, der den Purpur Heinrich dem Grossen zu danken hatte, setzte sich in der Versammlung der Stände, im Jahr 1614 wider diesen Arret des Parlaments, und machte ihn rückgängig. Die Worte, deren sich Düperron in seinen Reden bediente, werden in allen Nachrichten der damaligen Zeit angeführt: Wenn ein Prinz auch nur ein Arianer würde, sagt er, so müßte man ihn absetzen.

Nein, mein Herr Cardinal, gewiß nicht! wenn man auch ihre vorausgesetzte Chimäre gelten lassen wollte, daß einer unsrer Könige, der die Geschichte der Concilien und der Kirchenväter gelesen hätte, und außerdem von den Worten, mein Vater ist größer als ich, zu stark wäre gerührt worden, daß er sie zu sehr nach dem Buchstaben nähme, und in der Ungewißheit, ob das Concilium zu Nycäa, oder das zu Constantinopel Recht hätte, sich für den Eusebius von Nicomedien erklärte, so würde ich doch deswegen meinem Könige nicht weniger gehor-

sam

ein, und küssen sie sehr andächtig. Ich gestehe gern, daß ich, aus Neigung zum Frieden, lieber etwas von diesen Reliquien am Halse tragen, als glauben wollte, daß der Pabst in zeitlichen Dingen über die Könige, und selbst über mich Herr sey, in welchem Falle es auch seyn möchte.

sam seyn, und mich nicht weniger an den Eid, den ich ihm geleistet habe, gebunden zu seyn erachten; wenn sie dagegen sich unterstünden, auffäßig gegen ihn zu werden, und ich einer von ihren Richtern wäre, so würde ich Sie des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erkennen.

Düperron trieb die Sache noch weiter, ich habe sie aber nur kurz berühren wollen. Es ist hier nicht der Ort, sich auf dergleichen aufrührische Chimären ausführlich einzulassen; ich will also nur noch dieses sagen, daß es nicht die Salbung Heinrichs IV zu Chartres war, weswegen man ihm Gehorsam zu leisten hatte, sondern weil ein unstreitiges Recht der Geburt diesem Prinzen die Krone gab, die er durch seine Tapferkeit und Gütigkeit verdiente.

Man erlaube mir demnach zu sagen, daß ein jeder Bürger, nach eben diesem Rechte, der Erbe zu dem Vermögen seines Vaters sey, und daß ich nicht sehe, wie man ihn darum bringen und gar an den Galgen führen will, wenn er etwan der Meynung des Ratram wider den Pascasius Ratberg, oder des Berengers wider den Duns Scotus zugethan ist.

Man weis, daß unsre Lehren nicht alle deutlich genug aus einander gesetzt, und in der Kirche allgemein angenommen gewesen sind. Da Jesus Christus uns nicht gesagt hat, wie der heilige Geist

ausgehe, so hat die lateinische Kirche lange Zeit mit der griechischen geglaubt, daß er nur vom Vater ausgehe; endlich setzte sie in den Glaubensartikeln hinzu, daß er auch vom Sohne ausgienge. Ich frage, ob den Tag darnach, da dieser Zusatz war gemacht worden, ein Unterthan, der es mit den vorgestrigen Glaubensbekenntnisse gehalten hätte, des Todes werth gewesen wäre? Sollte die Grausamkeit, die Ungerechtigkeit weniger groß seyn, wenn man heute den straft, der so denkt, wie man ehemals dachte? War man zu Zeiten Honorius I. strafbar, da man glaubte, daß Jesus nicht zween Willen hätte?

Es ist nicht lange, daß die unbefleckte Empfängniß zu einem Glaubensartikel geworden ist, die Dominikaner aber wollen sie noch nicht glauben. Werden die Dominikaner nicht bald die Strafen dieser und jener Welt zu verdienen anfangen?

Wenn wir von jemanden eine vernünftige Aufführung in unsern unendlichen Streitigkeiten lernen sollten, so wäre es gewiß von den Aposteln und Evangelisten. Es hätte zwischen dem heil. Paulus und dem heil. Petrus ein heftiger Zwiespalt entstehen können. Paulus sagt ausdrücklich in seinem Briefe an die Galater, daß er dem Petrus ins Angesicht widerstanden habe, weil Petrus eben so zurückhielt als Barnabas, weil sie es, vor der

Ankunft

Ankunft des heil. Jakobus, mit den Heyden hielten, und sie hernach heimlich verließen, um den Juden kein Aergerniß zu geben. Ich sah, setzt er hinzu, daß sie nicht rechtschaffen dem Evangelio wandelten; ich sagte zu Cephas: wenn ihr, die ihr Juden seyd, als Heyden, und nicht als Juden lebt warum zwingt ihr denn die Heyden als Juden zu leben?

Es hätte hierüber ein heftiger Streit entstehen können. Es kam darauf an, ob die neuen Christen nach der Juden Weise leben sollten, oder nicht. St. Paulus selbst gieng um diese Zeit in den Tempel zu Jerusalem, und opferte. Man weis, daß die ersten funfzehn Bischöfe zu Jerusalem beschnittene Juden waren, welche den Sabbath feyerten, und sich von verbotenem Fleische enthielten. Ein spanischer oder portugiesischer Bischof, der sich beschneiden lassen wollte und den Sabbath hielte, würde gewiß in einem Auto da Fe verbrannt werden. Unterdessen ward doch weder unter den Aposteln, noch unter den Christen der Friede, eines so wesentlichen Stücks wegen, gestört.

Wenn die Evangelisten den neuern Schriftstellern ähnlich gewesen wären, so hätten sie Gelegenheit genug gehabt, sich mit einander herum zu streiten. Matthäus zählt von David bis auf Christum

stum acht und zwanzig Geschlechter; Lucas aber zählt deren ein und vierzig, und diese Geschlechter sind durchaus von einander unterschieden. Man sieht indessen keinen Streit unter den Jüngern über diesen anscheinenden Widerspruch entstehen, der von verschiedenen Vätern der Kirche glücklich gehoben ist. Die Liebe ward nicht beleidigt, und der Friede ward erhalten. Welche Lection kann uns besser lehren, verträglich in unsern Meynungen, und demüthig in allem zu seyn, was wir nicht verstehen?

Der heil. Paulus, in seinem Briefe an einige zum christlichen Glauben bekehrte Juden zu Rom, wendet den ganzen Schluß des drittten Kapitels an, zu sagen, daß der Glaube allein, und nicht die Werke gerecht machen. Der heil. Jakobus hingegen sagt, in seinem Briefe an die auf der ganzen Erde herum zerstreueten zwölf Stämme, zu wiederholtenmalen, daß man ohne die Werke nicht selig werden könne. Zwey große Gemeinen unter uns sind darüber uneins geworden, und die Apostel wurden nicht uneins.

Wenn die Verfolgung derer, mit denen man streitet, eine fromme Handlung wäre, so muß man gestehen, daß der, der die meisten Ketzer todgeschlagen hätte, der größte Heilige im Paradiese seyn würde. Was für eine kleine Figur würde ein

Mensch,

Mensch, der seine Brüder nur geplündert und ins Gefängniß geworfen hätte, gegen einen Eiferer machen, der am St. Bartholomäustage *) sie zu hunderten ermordet hätte? Hier ist eine Erläuterung darüber.

Der Nachfolger des heil. Petrus und sein Consistorium können nicht irren; sie billigten, feyerten und heiligten die That am St. Bartholomäustage: diese That ist demnach sehr heilig; von zween Mördern, die einander an Frömmigkeit gleich sind, muß demnach der eine, der vier und zwanzig hugonottischen Weibern den Leib aufgeschnitten hat, gegen den andern, der nur zwölfen den Leib aufschnitt, zwiefacher Ehre werth seyn. Aus eben dem Grunde könnten auch die Schwärmer in den cevennischen Gebirgen glauben, daß sie um so viel herrlicher seyn werden, iemehr sie Priester, Mönche und katholische Weiber umgebracht haben. Sind das nicht sehr seltsame Ansprüche auf die ewige Herrlichkeit?

Zwölf=

*) la St. Bartholomæi, so nennen die Franzosen die berüchtigte Massacre, die wir die parisische Bluthochzeit nennen. Uebers.

Zwölftes Kapitel.

Ob die Intoleranz dem göttlichen Gesetze unter den Juden gemäß gewesen, und ob man sie stets in Ausübung gebracht habe.

Man nennt, glaube ich, die Gebote, welche Gott selbst gegeben, das göttliche Gesetz. Er befahl z. E. den Israeliten ein Lamm mit bittern Salsen, stehend, mit dem Stabe in der Hand, zum Andenken des Ausganges aus Aegypten zu essen; er verordnete, daß, wenn ein Hoherpriester geweihet würde, man Blut in sein rechtes Ohr, auf seine rechte Hand, und auf seinen rechten Fuß thun solle; Gewohnheiten, die für uns seltsam sind, aber es nicht für das Alterthum waren; er befahl dem Sühnbocke die Sünden des Volks aufzulegen; er verbot ihnen Fische ohne Floßfedern und Schuppen, Schweine, Haasen, Igel, Wiedehopfe, Geyer, Habichte u. s. w. zu essen. Deuter. 14.

Er verordnete Feste, und Opfer; alle diese Dinge, die bey andern Nationen willkührlich, und den menschlichen Gesetzen und der Gewohnheit unterworfen waren, wurden bey den Juden zu einem göttlichen Gesetze, weil sie ihnen von Gott geboten wur-

wurden, so wie alles, was Jesus Christus, der Sohn Gottes, uns geboten hat, für uns ein göttliches Gesetz ist.

Wir wollen hier nicht untersuchen, warum Gott ein neues Gesetz an die Stelle desjenigen gesetzt habe, das er durch Mosen gegeben hatte, und warum er Mosi mehr gebot, als dem Patriarchen Abraham, und Abraham mehr als dem Noah (*). Es

*) Da wir uns vorgesetzt haben bey diesem Werke einige nützliche Anmerkungen zu machen, so wollen wir hier anführen, daß in der Schrift gesagt wird, Gott habe einen Bund mit Noah und mit allen Thieren gemacht, und gleichwohl erlaubt er dem Noah von allem zu essen, was sich reget und lebet; er nimmt allein das Blut aus, welches man nicht essen sollte. Gott setzet hinzu, daß er das vergossene Blut des Menschen an allen Thieren rächen wolle.

Man kann aus diesen und verschiednen andern Stellen dasjenige folgern, was das ganze Alterthum bis auf unsre Zeit geglaubt hat, und was noch alle vernünftige Menschen glauben, daß die Thiere eine Art von Erkenntniß haben müssen. Gott macht keinen Bund mit Bäumen und Steinen, welche kein Gefühl haben; er macht aber einen mit den Thieren, die er mit einem Gefühl, das oft das unsrige an Feinheit übertrifft, und einigen Begriffen begabt hat, die mit diesem Gefühl unzertrenn-

Es scheint, daß er sich nach den Zeiten und dem Anwachse des menschlichen Geschlechts habe richten wollen;

trennlich verbunden sind. Er verbietet daher die Barbarey, sich mit ihrem Blute zu nähren, weil in der That das Blut die Quelle des Lebens, und folglich auch des Gefühls ist. Nehmet einem Thiere sein ganzes Blut, so liegt sein Körper ohne Bewegung da. Die heil. Schrift sagt demnach an hundert Orten mit sehr großem Rechte, daß die Seele, d. i. die thierische Seele (anima sensitiua) im Blute sey, und diese sehr natürliche Wahrheit ist von allen Völkern erkannt worden.

Auf diese ist das Mitleid gegründet, das wir gegen die Thiere haben sollen. Unter den sieben Geboten des Noah, welche die Juden annehmen, ist eins, welches verbietet ein Glied von einem noch lebenden Thiere zu essen. Dieses Gebot beweist, daß die Menschen die Grausamkeit hatten, Thiere zu verstümmeln, um ihre abgeschnittenen Glieder zu essen, und daß sie dieselben noch leben ließen, um ihre Körper stückweise zu verzehren. Diese Gewohnheit fand sich in der That bey einigen barbarischen Völkern, wie man an den Opfern auf der Insel Chio, die dem Bacchus Omadios, dem rohen Fleischfresser gebracht wurden, sieht. Gott, ob er gleich erlaubt, daß uns die Thiere zur Nahrung dienen, befiehlt uns doch einige Barmherzigkeit gegen sie zu haben. Man muß gestehen, daß es

Grau-

wollen; er geht, wie ein Vater, immer weiter mit seinen Kindern. Aber diese Abgründe sind zu tief

Grausamkeit sey sie zu quälen, und daß nichts als die Gewohnheit den natürlichen Abscheu vermindern könne, wenn wir ein Thier schlachten, das wir mit unsern Händen aufgezogen haben. Es hat stets Völker gegeben, die darüber viel Bedenklichkeit gehabt haben. Diese Bedenklichkeit findet sich noch fast in ganz Indien; die ganze Secte des Pythagoras in Italien und in Griechenland enthielt sich vom Fleischessen. Porphyrius macht in seinem Buche von der Enthaltsamkeit seinem Schüler den Vorwurf, daß er seine Secte nur verlassen habe, um seinem barbarischen Appetite zu folgen.

Man muß, wie es mir scheint, dem natürlichen Lichte gänzlich entsagt haben, wenn man die Thiere für bloße Maschinen ausgiebt. Es ist ein offenbarer Widerspruch, wenn man sagt, daß Gott den Thieren sinnliche Werkzeuge, aber keine Sinne gegeben habe.

Es scheint mir, daß man noch nicht recht auf die Thiere Achtung gegeben habe, wenn man an ihnen die verschiednen Ausdrücke des Bedürfnisses, des Schmerzens, der Freude, der Furcht, der Liebe, des Zorns und viel andrer Affecten nicht bemerkt hat; es wäre sehr seltsam, wenn sie etwas, das sie nicht wirklich empfänden, so gut ausdrücken sollten.

für unsre blöde Augen; wir wollen in die Gränzen unsrer Materie zurück kehren, und sogleich die Intoleranz bey den Juden untersuchen.

Es ist wahr, daß im zweyten, dritten, vierten und fünften Buche Mosis sehr strenge Gesetze wegen des Gottesdienstes, und noch strengere Strafen verordnet sind. Es kostet verschiedenen Auslegern Mühe, die Nachrichten eines Mosis mit einigen Stellen des Jeremias, des Amos, und der bekannten Rede des heil. Stephanus, die in der Apostelgeschichte angeführet wird, zu vergleichen. Amos im 5ten Kap. 26sten V. sagt, daß die Juden in der Wüste beständig den Moloch, Remphan und

Diese Anmerkung kann nachdenkenden Gemüthern zu vielerley Betrachtungen über die Macht und Güte des Schöpfers Anlaß geben, der diesen von seiner allmächtigen Hand gebildeten Wesen, Leben, Empfindung, Ideen und Gedächtniß mitgetheilt hat. Wir wissen nicht, wie die darzu erforderlichen Werkzeuge sich bilden, wie sie sich entwickeln, wie man das Leben bekommt, durch was für Gesetze die Empfindungen, die Ideen, das Gedächtniß, der Wille an dieses Leben gebunden sind; und in dieser tiefen und ewigen Unwissenheit, die von unsrer Natur unzertrennlich ist, streiten und verfolgen wir uns ohne Unterlaß, so wie Stiere sich mit den Hörnern stoßen, ohne zu wissen, warum? und auf was für Weise sie diese Hörner haben.

Kium angebetet hätten. Jeremias im 7 Kap. 22sten V. sagt ausdrücklich, daß Gott von ihren Vätern, als sie aus Aegypten giengen, kein Opfer verlangt habe. Der heil. Stephanus drückt sich in seiner Rede an die Juden in der Apostelgesch. Kap. 7. Vers 42. folgendergestalt aus: „Sie dien„ten dem Heere des Himmels; sie opferten weder „Opfer noch Vieh in der Wüsten vierzig Jahre „lang; sie trugen die Hütte Molochs, und das „Gestirn ihres Gottes Remphan (*a*).

Andre Schriftausleger ziehen aus dem Dienste so vieler fremder Götter den Schluß, daß diese Götter von Mose wären geduldet worden, und führen zum Beweise die Worte des fünften Buchs Mosis Kap. 12. V. 8. an: Wenn ihr in das Land Canaan kommt, sollt ihr nichts von dem thun,

(*a*) Diese Stellen, da Gott den blos äußerlichen Opferdienst der Juden ohne Glauben und Gehorsam verwirft, haben so wenig Schwierigkeiten, als alles das, was in der folgenden Note (²) von den hundertmal beantworteten und wieder aufgewärmten Meynungen der Schriftspötter gesagt wird, und gar nicht zur vorhabenden Sache gehört. Hat der Hr. Verfasser seine Belesenheit dadurch zeigen wollen, so kann man ihm diese Ehre gönnen; der Nutzen aber, den die Leser davon haben, wird schlecht seyn.

was wir heute thun, ein ieglicher was ihm gefällt (²).

Sie

²) Verschiedne Schriftsteller machen aus dieser Stelle den verwegenen Schluß, daß das Kapitel vom güldenen Kalbe, welches nichts anders als den Gott Apis bedeutet, so wie verschiedne andre Kapitel, zu den Büchern Mosis hinzugesetzt sind.

Aben-Esra war der erste, welcher beweisen wollte, daß der Pentateuchus zu den Zeiten der Könige gemacht worden sey. Wolston, Colins, Tindal, Shaftsbury, Bolingbrocke, und verschiedne andre haben angeführt, daß die Kunst, seine Gedanken auf glatte oder gebackne Steine, auf Bley oder auf Holz zu graben, die einzige Art zu schreiben gewesen sey; sie sagen, daß zu den Zeiten Mosis die Chaldäer und Aegypter nicht anders schrieben; daß man nicht anders, als auf eine sehr abgekürzte Art, und in Hieroglyphen, das wesentlichste der Dinge, die man auf die Nachwelt bringen wollte, nicht aber ausführliche Geschichten, habe eingraben können; daß es nicht möglich gewesen ganze Bücher einzugraben, in einer Wüste, wo man so oft das Lager veränderte, und wo niemand war, der den Israeliten ihre Kleider und Schuhe gemacht hätte, so, daß Gott genöthigt ward vierzig Jahre hindurch ein Wunderwerk zu thun, um die Kleider und Schuhe seines Volks zu erhalten. Sie halten es nicht für wahrscheinlich, daß man so viel geschick-

Sie gründen ihre Meynung darauf, daß nichts von einer gottesdienstlichen Handlung des Volks in

geschickte Leute in der Kunst zu graben gehabt habe, da es an den nöthigsten Künsten fehlte, und da man nicht einmal Brod backen konnte. Wenn man ihnen sagt, daß die Säulen der Stiftshütte von Erzt, und die Gesimse von Silber gewesen, so antworten sie, daß die Anordnung dazu zwar in der Wüste könne seyn gemacht worden, die Ausführung aber in glücklichern Zeiten geschehen seyn müsse.

Sie können nicht begreifen, daß dieses an sich arme Volk ein Kalb von maßivem Golde verlangt habe, um es an dem Fuße des Berges selbst, auf welchem Gott mit Mose redete, mitten unter Donnern und Blitzen, welche dieses Volk hörte und sah, anzubeten. Sie erstaunen, daß noch den Tag vorher, ehe Moses vom Berge herab kam, das ganze Volk sich an seinen Bruder gewendet habe, um von ihm ein gülden Kalb zu begehren. Wie konnte es Aaron in einem Tage gießen? Wie machte es hernach Moses sogleich wieder zu Pulver? Sie sagen, daß es dem geschicktesten Künstler unmöglich sey in weniger als drey Wochen eine güldene Statue zu verfertigen, und daß, um sie in Pulver zu verwandeln, welches man aufs Wasser stäuben und trinken könne, die ganze Kunst der Chymie nicht zureichend sey; die Versündigung des Aaron,

der Wüsten erwähnt werde; nichts von der Feyerung des Osterfestes; nichts vom Pfingstfeste; nichts

und was Moses darnach that, wären demnach zwey Wunderwerke gewesen.

Die Menschlichkeit, die Güte des Herzens verführt sie auch, nicht zu glauben, daß Moses drey und zwanzig tausend Mann (in unsrer Bibel stehen nur dreytausend Mann) diese Sünde zu büßen, habe umbringen lassen; sie können nicht begreifen, daß drey und zwanzig tausend sich so von den Leviten sollten haben umbringen lassen, ohne ein drittes Wunderwerk. Endlich finden sie es auch sehr seltsam, daß Aaron, der unter allen der strafbarste war, des Verbrechens wegen, worüber die andern so schrecklich gezüchtigt wurden, sollte belohnt worden seyn; daß man ihn zum Hohenpriester gemacht haben sollte, als noch drey und zwanzig tausend Leichname seiner erschlagnen Brüder zu den Füßen des Altars lagen, auf welchem er opfern sollte.

Sie machen eben die Schwierigkeit in Ansehung der vier und zwanzig tausend Israeliten, die auf Befehl Mosis erwürgt wurden, um den Fehler eines einzigen zu büßen, den man mit einem moabitischen Frauenzimmer antraf. Man sieht so viel israelitische Könige, besonders den Salomo, ungestraft ausländische Weiber nehmen, daß diese Critiker nicht einsehen können, wie die Verbindung mit einer

nichts vom Feste der Stiftshütte; nichts von öffentlichen Bettagen; selbst die Beschneidung, die-

einer Moabitinn ein so großes Verbrechen gewesen sey. Ruth war eine Moabitinn, obgleich ihre Familie ursprünglich aus Bethlehem war; die heil. Schrift nennt sie stets die Moabitinn Ruth. Unterdessen legte sie sich doch zu dem Boas, auf Anrathen ihrer Mutter; sie erhielt dafür sechs Maaß Gerste, heyrathete ihn hernach, und ward eine Stammmutter Davids. Raab war nicht allein eine Ausländerinn, sondern auch eine öffentliche Hure, wie sie denn die Vulgata nicht anders als Meretrix nennt; sie heyrathete den Salma, einen Fürsten in Juda, welcher gleichfalls ein Stammvater Davids ist. Man sieht sogar die Raab für ein Bild der christlichen Kirche an; verschiedne Kirchenväter, und besonders Origenes in seiner 7den Homelie über den Josua, sind der Meynung.

Bathseba, die Frau des Urias, mit welcher David den Salomo zeugte, war eine Hethiterinn. Der Patriarch Juda, wenn wir weiter zurück gehen, heyrathete ein cananäisch Weib; seine Kinder hatten die Thamar aus dem Geschlechte Aram zur Frau; diese Frau, mit welcher Juda eine Blutschande begieng, ohne es zu wissen, war nicht aus dem Stamme Israel.

Unser Heiland kam demnach aus einer jüdischen Familie ins Fleisch, mit welcher fünf auswärtige

ses Siegel des Bundes Gottes mit Abraham, ward nicht beobachtet.

Sie

Familien durch Heyrath vermischt waren, um zu zeigen, daß auch die auswärtigen Nationen an seinem Erbe Theil haben sollten.

Der Rabbi Aben-Esra war, wie wir gesagt haben, der erste, der die Meynung behauptete, daß der Pentateuchus erst lange Zeit nach Mosi gemacht sey. Er führt zum Beweise verschiedne Stellen aus demselben an: „Die Cananäer wohn„ten damals im Lande. Der Berg Moria, welcher „genennt ward der Berg Gottes. Das Lager des „Og, Königs zu Basan, sieht man noch zu Rabath „bis auf den heutigen Tag. Es ist kein größerer „Prophet in Israel gesehen worden, als Moses. „Dies sind die Könige, die über Edom geherrscht „haben, ehe noch ein König in Israel war.„ Er behauptet, daß diese Stellen, wo von Dingen geredet wird, die erst nach Mosis Zeiten gewesen sind, von Mose selbst nicht seyn können. Man antwortet auf diese Einwürfe, daß diese Stellen Anmerkungen wären, welche später von den Abschreibern hinzugesetzt worden.

Newton, dessen Namen man sonst nicht anders als mit Ehrfurcht nennen muß, der sich aber auch irren konnte, weil er ein Mensch war, schreibt in der Einleitung zu seinen Commentarien über den Daniel und Johannes, die Bücher Mosis, Josua,

und

Sie berufen sich ferner auf die Geschichte Josuä. Dieser Eroberer sagt zu den Juden Kap. 24. V. 15.

und der Richter, weit jüngern heiligen Verfassern zu; er gründet sich auf das 36ste Kap. des ersten Buchs Mosis; auf das 17, 18. 19, 21ste Kap. der Richter; auf das 8te Kap. Samuels; auf das 2te Kap. der Chronik; auf das 4te Kap. des Büchleins Ruth. Es scheint in der That, wenn im 36sten Kap. des ersten Buchs Mosis, und im Buche der Richter von Königen, so wie in dem Buche Ruth vom David geredet wird, es scheint, sage ich, daß alle diese Bücher zu den Zeiten der Könige erst aufgeschrieben sind. Dieser Meynung sind auch verschiedne Theologen, unter denen Clericus oben an steht; doch ist die Zahl der Neugierigen, die sich in diese Abgründe zu wagen Lust haben, nicht sehr groß. Diese Neugier ist auch eben nicht eine von den wesentlichsten Pflichten des Menschen. Wenn Gelehrte und Ungelehrte, Könige und Hirten nach diesem kurzen Leben vor dem allgemeinen Weltrichter erscheinen werden, so wird ein jeder von uns lieber gerecht, leutselig, mitleidig, großmüthig gewesen seyn wollen, und keiner wird sich rühmen, daß er genau gewußt habe, in welchem Jahre der Pentateuchus geschrieben ward, und daß er die Noten vom Texte, welche die Abschreiber hinzusetzten, habe unterscheiden lernen. Gott wird uns nicht fragen, ob wir die Partey der Masorethen wider

den

V. 15. „Gefällt es euch nicht, daß ihr dem Herrn „dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen „wol-

den Talmud ergriffen haben; ob wir nie ein Caph für ein Beth, ein Jod für ein Vau, ein Daleth für ein Resch angesehen haben: Nein, er wird uns nach unsern Handlungen, und nicht nach unsrer Gelehrsamkeit in der hebräischen Sprache richten. Wir halten uns in diesen Dingen an die Entscheidungen der Kirche, wie es die vernünftige Pflicht eines Gläubigen erfodert.

Wir wollen diese Anmerkung mit einer wichtigen Stelle aus dem 17ten Kap. des dritten Buchs Mosis beschlüßen. Gott verbietet den Juden nicht mehr den Böcken (Feldteufeln nach Luthers Uebersetzung) zu opfern, mit denen sie huren. Man weis nicht, ob dieser abscheuliche Dienst aus Aegypten, dem Vaterlande des Aberglaubens und der Zauberey, herkam; man glaubt aber, daß die Gewohnheit unsrer vermeynten Zauberer, am Sabbathtage einen Bock anzubeten, und abscheuliche Dinge mit ihm vorzunehmen, vor deren bloßen Vorstellung man sich entsetzt, von den alten Juden herkomme. In der That waren sie es, welche in einem Theile von Europa die Zauberey lehrten. Was für ein Volk! Eine solche Abscheulichkeit schien die Strafe, die ihnen das güldene Kalb zuzog, sehr wohl zu verdienen, und dem ohngeachtet begnügt sich ihr Gesetzgeber mit einem bloßen Verbote.

„wollet, dem Gott, dem eure Väter gedienet haben „jenseit dem Wasser, oder den Göttern der Ammo- „riter, in welcher Lande ihr wohnet. Da antwor-

„tete

bote. Man führt diesen Umstand hier nur an, um die jüdische Nation kennen zu lernen; ein viehisches Unwesen mußte allgemein bey derselben seyn, weil es die einzige bekannte Nation ist, bey welcher ein Laster durch Gesetze verboten werden mußte, an welches kein andrer Gesetzgeber gedenken durfte.

Es ist zu glauben, daß durch Mangel und Mühseligkeiten, welche die Juden in der Wüste ausstanden, das weibliche Geschlecht, welches ohnedem schwächer als das andre ist, ziemlich geschmolzen war. Die Juden mußten in der That Mangel an Frauenzimmern haben, weil ihnen stets geboten wird, wenn sie eine Stadt oder Flecken einnähmen, alles zu erwürgen, außer den mannbaren Töchtern.

Die Araber, die noch einen Theil dieser Wüsteneyen bewohnen, bedingen sich stets in den Tractaten, die sie mit den Caravanen schlüßen, einige mannbare Töchter aus. Es ist wahrscheinlich, daß die jungen Leute in diesen wüsten Ländern das Verderben der menschlichen Natur so weit trieben, daß sie mit Ziegen Unzucht trieben, wie man von einigen Hirten in Calabrien sagt.

Man könnte nun noch fragen, ob von diesen Ausschweifungen die Monstra herkämen, und ob etwan

dar-

„tete das Volk: das sey ferne, von uns, wir wol„len dem Herrn dienen. Josua erwiederte hier„auf: So thut nun von euch die fremden Götter, „die unter euch sind.„ Sie hatten demnach unter Mosi unstreitig noch andere Götter, als den Adonai gehabt.

Wir haben nicht nöthig, die Critiker hier zu widerlegen, welche meynen, daß der Pentateuchus nicht von Mose selbst geschrieben sey; es ist über diese Materie alles schon längst gesagt. Und wenn auch ein kleiner Theil dieser Bücher erst zu den Zeiten der Könige hinzugekommen wäre, so würde dieses doch weder ihrer Eingebung noch ihrer Göttlichkeit etwas schaden.

Es ist genug, wie es mir scheint, daß die heil. Schrift selbst beweist, daß die Juden, der schweren Strafe ohngeachtet, die sie sich durch den Dienst des Gottes Apis zuzogen, lange Zeit ihre völlige Freyheit behielten. Vielleicht sah auch Moses, nach der Massacre von drey und zwanzig tausend Mann, die er wegen des Kalbes seines Bruders hinrichten ließ, ein, daß man durch Strenge nichts gewön-

darinne der Grund zu den Erzählungen von den Satyrn, den Faunen, den Centauren und Minotauren liege. Die Geschichte sagt es; die Physik aber hat uns in diesem monströsen Artikel noch kein Licht gegeben.

gewönne, und fand sich genöthigt, die Augen vor der Neigung des Volks zu fremden Göttern zu verschließen.

Er selbst scheint das Gesetz bald zu übertreten, das er gegeben hatte. Er richtete eine eherne Schlange auf, ob er gleich alle Bilder verboten hatte (*b*). Eben diese Ausnahme vom Gesetz findet sich nach der Zeit im Tempel Salomons. Dieser Prinz ließ zwölf Ochsen gießen, welche das große Becken des Tempels trugen; er setzte Cherubinen auf die Bundeslade, welche Flügel wie Adler und den Kopf wie ein Kalb hatten; wahrscheinlicher Weise ist es einer von diesen übelgebildeten Köpfen, den die römischen Soldaten im Tempel fanden, und weswegen man lange Zeit glaubte, daß die Juden einen Esel anbeteten.

Ver-

(*b*) Fast möchte man glauben, der Herr Verfasser suche eine Toleranz einzuführen, die mit großer Gleichgültigkeit in der Religion verbunden ist, da er sich kein Bedenken macht, Mosen, der doch nicht der Urheber seiner Gesetze, sondern nur ein Gesandte Gottes war, zu beschuldigen, daß er bald ein Gesetz gegeben, bald solches wieder aufgehoben habe, da doch das eherne Meer und die Cherubim so wenig als die eherne Schlange weder als Bilder Gottes, noch zur Anbetung aufgerichtet, auch in dem allen nichts nach seinem eignen Willen, sondern alles nach göttlicher Verordnung von Mose veranstaltet worden.

Vergebens war der Dienst fremder Götter verboten; Salomo trieb ruhig Abgötterey (c). Jerobeam, dem Gott zehn Stämme zu beherrschen gab, ließ zwey güldene Kälber aufrichten: er regierte zwey und zwanzig Jahr, und vereinigte in seiner Person die Würde eines Monarchen und Hohenpriesters. Das kleine Königreich Juda richtete unter dem Rehabeam Altäre und Bildsäulen fremden Göttern auf. Der fromme König Assa zerstörte die Höhen nicht. Der hohe Priester Urias setzte im Tempel einen Altar des Königs in Syrien an die Stelle des Brandopferaltars. Man findet, mit einem Worte, nichts von einigem Zwange in der Religion (d). Ich weis wohl, daß die meisten jüdi-

(c) Gott bewahre uns vor einer solchen Toleranz, dadurch auch die gröbste Abgötterey mit dem Dienste des wahren Gottes vermenget wird, der sich solches so wenig wird gefallen lassen, als die Beherrscher der Völker, wenn man ihnen andre mit gleicher Verehrung als Mitregenten an die Seite setzen, oder getreuen Unterthanen zumuthen wollte, gegen die Abtrünnigen und Rebellen Toleranz zu beweisen. Warum sucht man solche nicht eben sowohl in den Staaten einzuführen, als in der Religion? Soll man vor die Ehre und Rechte weltlicher Fürsten mehr eifern, als vor die Majestätsrechte des Königs aller Könige?

(d) Dieser kann aber jederzeit gar wohl vermieden und

jüdischen Könige einander verjagten und ermordeten: es geschah aber allemal bloß aus Eigennutz, und nicht des Glaubens wegen.

Es waren zwar einige Propheten, die den Himmel in ihrer Rache zum Beystande nahmen. Elias ließ Feuer vom Himmel fallen, um die Priester des Baals zu verzehren; Elisa ließ Bären kommen, um zwey und vierzig Knaben zu zerreißen, die ihn einen Kahlkopf gescholten hatten: dieses aber sind etwas seltne Wunderwerke, und Dinge, die nicht einem jeden nachzuahmen frey stehen möchten.

Man wendet noch ein, daß das jüdische Volk sehr unwissend und barbarisch gewesen sey. Es wird im 4ten Buch Mosis Kap. 31. gesagt, daß in dem Kriege wider die Midianiter (3) Moses befoh-

und gleichwohl die Uebung und Ausbreitung der wahren Religion erhalten, auch die Verführung zu falschen Gottesdiensten verhütet werden, ohne allen Gewissenszwang, oder auch ohne einer so sündlichen Toleranz, die hier an einigen Regenten des Volks Israel gebilliget wird, und nichts anders ist, als eine nachläßige Verabsäumung der wahren Religion und schädlichen Gleichgültigkeit gegen dieselbe, dadurch allen Irrthümern und falschen Religionen freye Macht verstattet, ja deren Ausbreitung, wohl gar befördert wird.

3) Midian war nicht mit unter dem verheißenen Lande begrif-

befohlen habe, alles was männlich war, nebst allen verheyratheten Weibern zu tödten, und die Beute unter sich zu theilen. Die Ueberwinder fanden 675000 Schaafe, 72000 Rinder, 61000 Esel, und 32000 junge Mägdchen; sie theilten sich darein, und brachten das andre alles um. Verschiedene Schriftausleger behaupten so gar, daß zwey und dreyßig Mägdchen dem Herrn geopfert worden wären: cesserunt in partem Domini triginta duæ animæ *).

Die Juden opferten in der That Menschen der Gottheit auf; zum Beweise dient das Opfer (4) Jephtä,

begriffen; es ist ein kleines Stück Landes, im steinichten Arabien, das gegen Mitternacht vom Fluße Arnon an bis an den Fluß Zared gehet. Dieses Land wird heut zu Tage von einer kleinen Horde Armber bewohnt, und wird ohngefähr acht Meilen in der Länge, und etwas weniger in der Breite haben.

*) Sie wurden dem Herrn, so wie ein Theil der andern Beute, zur Hebe gebracht, und dem Priester Eleasar gegeben. Uebers.

4) Jephta opferte seine Tochter. Gott billigte dergleichen Gelübde nicht, sagt Calmet; wenn man sie aber einmal gethan hat, so will er sie gehalten haben, wenn es auch nur zur Strafe derer seyn sollte, die sie gethan haben.

Jephtä, der König Agag (5), den der Prophet Samuel in Stücken zerhieb. Ezechiel verspricht ihnen sogar im 39sten Kap. 18. V. daß sie Menschenfleisch fressen sollen *). Pferd und Reuter sollt ihr fressen, Blut der Fürsten sollt ihr saufen. Man findet in der ganzen Geschichte dieses Volks nichts von Großmuth, Barmherzigkeit und

5) Man kann den Tod des Königs Agag als ein wahres Opfer ansehen: Samuel zerhieb den Agag zu Stücken vor dem Herrn zu Gilgal, 1 Sam. 15. Man findet bey dieser Gelegenheit eine göttliche Foderung, einen Priester, einen Menschen, der geopfert wird: es ist demnach ein wahres Opfer.

*) Fleisch der Starken steht in der lutherischen Uebersetzung. Man lese das angeführte Kapitel im Ezechiel, um zu sehen, wie bey den Verkehrten alles verkehrt ist, so, daß sie eine Anrede an die Vögel und an die Thiere auf dem Felde für eine Anrede an die Juden selbst halten. Ueberhaupt ist in diesem Paragraphen nichts von alle dem bewiesen was der Verfasser beweisen wollte: denn aus ein paar außerordentlichen Begebenheiten gleich eine Gewohnheit eines ganzen Volks erzwingen wollen, ist eben so thöricht, als wenn man behaupten wollte, alle französischen Schriftsteller müßten Spötter der Religion seyn, weil es der Verfasser einiger so genannten philosophischen Briefe und der Pucelle d'Orleans ist. Uebers.

Milde, und dennoch brechen stets durch die Wolken dieser langen und schrecklichen Barbarey Stralen einer allgemeinen Toleranz durch.

Jephta, der von Gott begeistert war, sagt im B. der Richter Kap. 11. V. 24. zum Könige der Ammoniter: **Gehört dir das nicht mit Recht, was dein Gott Chamos dir gegeben hat? Laß uns demnach auch das Land einnehmen, das uns unser Gott verheißen hat.** Diese Erklärung ist kurz (*e*), sie kann aber sehr weit führen; wenigstens

(*e*) Sie ist aber auch grundfalsch, obgleich die dem Hrn. Verfasser vielleicht unbetrügliche Vulgata ihn dazu verleitet hat, die das Thirasch giebt: tibi jure debetur, welches aber niemals der Sinn dieses hebräischen Wortes ist, das allemal heißt, wie es die lutherische Bibel weit richtiger giebt: Du magst einnehmen, besitzen oder behalten, nicht, was dein Gott Chamos dir gegeben hat, wie es der Herr Verfasser eben so unrecht giebt, als die Vulgata: quæ possidet Deus tuus Chamos, sondern was dein Gott Chamos dir zu besitzen geben, oder welche er vertreiben wird, wie es Lutherus ausdrückt, und das hebräische Hohrisch in dieser Conjugat. gebräuchlich ist. Folgt nun daraus wohl der Beweis, daß Gott den Chamos duldete, wenn Jeptha seiner Ohnmacht den schimpflichen Vorwurf macht, sie möchten das Land besitzen, das ihm ihr Götze zum Besitz einräumen würde?

stens ist sie ein Beweis, daß Gott den Chamos duldete. Denn die heil. Schrift sagt nicht: Du bildest dir ein, ein Recht auf die Länder zu haben, von denen du sagst, daß der Gott Chamos sie dir gegeben habe; sondern sie sagt positiv: Du hast ein Recht, tibi jure debentur, welches der wahre Sinn der ebräischen Worte Otho thirasch ist.

Die Geschichte des Micha und des Leviten, die im 17ten und 18ten Kap. des Buchs der Richter erzählt wird, ist noch ein klarer Beweis der Toleranz und großen Religionsfreyheit unter den Juden. Die Mutter des Micha, eine sehr reiche Frau auf dem Gebirge Ephraim, hatte eilfhundert Silberlinge verlohren, und ihr Sohn gab ihr dieselben wieder; sie heiligte dieses Geld dem Herrn, und ließ einen Götzen machen; sie bauete eine kleine Kapelle, ein Levit diente an dieser Kapelle für zehn Silberlinge, einen Rock, Mantel und Nahrung. Micha ruft dabey aus: Nun weis ich, daß mir der Herr wird wohl thun, weil ich einen Leviten zum Priester habe.

Da indeß sechshundert Mann aus dem Stamme Dan sich einer Stadt im Lande bemächtigen, und daselbst ihre Wohnung aufschlagen wollten, aber keinen levitischen Priester bey sich hatten, dessen sie doch bedurften, wenn Gott ihre Unternehmung begünstigen sollte: so giengen sie zum Micha, nahmen sein Ephod, seine Götzen und seinen Leviten,

obgleich dieser Priester Vorstellungen dawider that, und Micha und seine Mutter ein großes Geschrey erhuben. Hierauf griffen sie die Stadt Lais getrost an, und verwüsteten alles mit Feuer und Schwert, nach ihrer Gewohnheit. Sie veränderten, zum Andenken ihres Sieges, den Namen Lais in Dan, stellten den Götzen des Micha auf einen Altar, und was noch merkwürdiger ist, Jonathan, der Enkel des Mosis, war Oberpriester an dem Tempel, wo man den wahren Gott Israels und den Götzen Michä anbetete.

Nach dem Tode Gideons beteten die Ebräer den Baalberith beynahe zwanzig Jahre lang an, und vergaßen den Dienst des Adonai, ohne daß einer ihrer Vorgesetzten, ihrer Richter und Priester um Rache schrie. Ihr Verbrechen war groß, ich gestehe es; aber wenn sogar diese Abgötterey geduldet ward, wie viel mehr mußte die Verschiedenheit in dem wahren Gottesdienste geduldet werden.

Einige geben zum Beweise der Intoleranz an, daß der Herr selbst, da er erlaubt hatte, daß die Philister in einem Treffen die Bundeslade wegnahmen, diese Philister nicht weiter strafte, als daß er sie mit einer heimlichen Krankheit, die den Hömorrhoiden gliech, heimsuchte; daß er die Bildsäule des Dagons zerstörte, und eine Menge Mäuse in ihre Felder schickte. Als aber die Philister, um seinen Zorn zu stillen, die Bundeslade mit zwo

säu-

säugenden Kühen bespannt, zurück geschickt, und dem Herrn fünf güldene Mäuse, und fünf güldene Hintern zum Opfer gegeben hatten, schlug der Herr siebenzig Aeltesten in Israel, und funfzigtausend vom Volke, daß sie die Lade gesehen hatten. Man antwortet darauf, daß diese Strafe des Herrn nicht den Glauben, nicht eine Verschiedenheit in den Religionsgebräuchen, auch nicht die Abgötterey betraf.

Wenn der Herr die Abgötterey hätte strafen wollen (*f*), würde er alle Philister haben umbringen können, welche sich unterstanden die Bundeslade zu nehmen, und den Dagon anbeteten. Er ließ dagegen funfzigtausend und siebenzig von seinem Volke sterben, blos weil sie die Bundeslade ange-

(*f*) Hat denn aber Gott nie die Abgötterey bestraft? Hat er nicht die Völker Canaans und viele andre deswegen aus ihren Wohnungen vertrieben? Hat er nicht sein Volk Israel weißlich genug dafür gewarnt, fremden Göttern zu dienen, auch deswegen nicht einmal leiden wollen, daß sie ihre Kinder mit abgöttischen Völkern verheyratheten, damit sie nicht verführt würden fremden Göttern nachzuhuren? Hat er nicht an ihm selbst deswegen Rache ausgeübt? Wie unbillig ist es also, Gott eine so sündliche Toleranz zuzuschreiben, dadurch sich sein Volk oft verschuldet hat, wie die angeführten Exempel zeigen, aber noch lange nicht beweisen, daß Gott solche auch gebilliget habe.

angesehen hatten, die sie nicht ansehen sollten. So sehr sind die Gesetze, die Sitten der damaligen Zeit, die Verfassung der Juden von alle dem unterschieden, was wir kennen; so sehr sind die unerforschlichen Wege Gottes höher als unsre Wege. Diese an einer so großen Menge Menschen verübte Strenge, sagt Calmet, wird nur denen übermäßig vorkommen, die nicht wissen, wie Gott von seinem Volke gefürchtet und verehrt seyn wollte, und die von den Wegen und Absichten Gottes nicht anders, als nach dem schwachen Lichte ihrer Vernunft urtheilen.

Gott strafte demnach nicht sowohl einen fremden Dienst, als vielmehr eine Entheiligung des seinigen, eine unbescheidene Neugier, einen Ungehorsam, vieüeicht auch einen geheimen Hang zum Aufruhre. Man sieht wohl ein, daß dergleichen Strafen nur Gott, unter der jüdischen Haushaltung, zukommen. Man kann es nicht zu oft wiederholen, daß diese Zeiten und Sitten nichts mit den unsrigen gemein haben.

Als endlich in den spätern Zeiten der abgöttische Naemann den Elisa fragte, ob es ihm erlaubt sey, seinen König in den Tempel zu Rimnon zu begleiten, und daselbst mit ihm anzubeten, so antwortete ihm eben der Elisa, der die Kinder von Bären hatte zerreißen lassen: Gehe hin in Friede. 2 B. der Kön. Kap. 5.

Ja noch mehr: der Herr befiehlt dem Jeremias, sich einen Strick, Halsbänder (6) und ein

J 5 Joch

(6) Diejenigen, die keine Kenntniß der Alterthümer haben, und nur nach dem urtheilen, was sie vor Augen sehen, werden über so sonderbare Dinge sich wundern: man muß aber bedenken, daß in Aegypten und einem großen Theile Asiens, die meisten Dinge durch Figuren, Hieroglyphen, Zeichen und Sinnbilder ausgedrückt wurden.

Die Propheten, die bey den Aegyptern und Juden Seher hießen, drückten sich nicht allein durch Allegorien aus, sondern stellten auch die Begebenheiten, die sie prophezeiheten, durch Bilder vor. So nimmt Jesaias, der erste von den vier großen Propheten, ein großes Pergament vor sich, und schreibt darauf: Shas-bas, Raube bald; hernach geht er zu einer Prophetinn, die schwanger wird, und einen Sohn zur Welt bringt, welchen er Macher-Salal-Has-bas nennt: es ist dieses eine Vorstellung der Uebel, welche die Aegypter und Assyrer den Juden zufügen werden.

Der Prophet sagt im 7den Kap. Ehe der Knabe Butter und Honig essen wird, ehe er lernen wird Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land, davor dir grauet, verlassen seyn von seinen zween Königen. Der Herr wird zischen den Fliegen Aegyptens und den Bienen im Lande Assur. Der Herr wird das Haupt und die Haare an den Füßen

Joch an den Hals zu legen, und eben dergleichen an die kleinen Könige in Edom, Moab, Ammon, Tyrus

Füßen des Königs von Assyrien abscheeren, und den Bart abnehmen, durch ein gemiethet Scheermesser.

Diese Prophezeihung von den Bienen, vom Bart und den Haaren der Füße, kann nur von denen verstanden werden, welche wissen, daß man die Bienenschwärme mit einer Pfeife, oder einem andern Instrumente locken konnte; daß es die größte Beschimpfung war, wenn man einem den Bart abschor; daß man das Haar der Schaam, das Haar der Füße nannte, und daß man dieses Haar nur in unreinen Krankheiten als im Aussatze abschor. Alle diese figürlichen Ausdrücke, die uns so fremd vorkommen, bedeuten nichts anders, als daß der Herr in einigen Jahren sein Volk von der Unterdrückung befreyen werde.

Eben dieser Jesaias gehet ganz nackend einher, um anzudeuten, daß der König von Assyrien aus Aegypten und Aethiopien einen Haufen Gefangener hinweg führen werde, welche ihre Blöße nicht würden bedecken können, Jes. 20.

Ezechiel isset den ihm dargereichten Brief; er bäckt hernach sein Brod mit Kuhmist, und muß dreyhundert und neunzig Tage auf der linken Seite, und vierzig Tage auf der rechten liegen, um den Juden eine große Hungersnoth, und die Jahre ihrer

Tyrus und Sidon zu schicken. Jeremias läßt ihnen dabey im Namen des Herrn sagen: Ich habe

ihrer Gefangenschaft anzudeuten. Er legt sich Ketten an, welche das Volk tragen sollte; er schneidet seine Haare und Bart ab, und theilet sie in drey Theile: der erste Theil bedeutet die, die in der Stadt umkommen sollten; der zweyte die, die ausserhalb der Mauren erschlagen werden sollten; und der dritte die, die man gefangen nach Babylon führen würde, Ezech. 4. u. f.

Der Prophet Hoseas heyrathet eine Ehebrecherinn, die er um funfzehn Silberlinge und anderthalben Homer Gerste kauft: Halte dich zu mir eine Zeitlang, sagt er zu ihr, und laß unterdessen keinen andern zu dir: denn so werden die Kinder Israel lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar und ohne Ephod bleiben, Hos. 3. Kurz, die Nabi, die Seher, die Propheten sagen fast nie etwas vorher, ohne die vorher gesagte Sache unter gewissen Zeichen vorzubilden.

Jeremias folgt demnach diesem Gebrauche, indem er sich Stricke, Halsbänder und ein Joch um den Hals legt, um die Sclaverey derer anzudeuten, vor deren Augen er es that. Wenn man darauf Achtung geben will, so sind dieses Zeiten von einer alten Welt, welche von der neuen ganz unterschieden sind; das bürgerliche Leben, die Gesetze, die Art Krieg zu führen, die Gebräuche der Religion, kurz,

habe alle eure Länder dem Nebuchadnezar, dem Könige in Babylon, meinem Knechte, gege-

kurz, alles ist verschieden. Man darf nur den Homer und das erste Buch des Herodotus aufschlagen, um sich zu überzeugen, daß wir keine Aehnlichkeit mit den Völkern des hohen Alterthums haben, und daß wir unserm Urtheile nie trauen dürfen, wenn wir ihre Sitten mit den unsrigen vergleichen.

Die Natur selbst war damals nicht das, was sie heut zu Tage ist. Die Zauberer hatten eine Gewalt über sie, die sie itzt nicht mehr haben: sie beschworen Schlangen, sie riefen Todte hervor u. s. w. Gott schickte Träume, und Männer, welche sie auslegten. Die Gabe der Weißagung war gemein. Man sah Verwandlungen, als des Nebuchadnezars in einen Ochsen, der Frau des Loths in eine Salzsäule, der fünf Städte in einen schweflichten See.

Es gab Arten von Menschen, welche heut zu Tage nicht mehr sind. Die Geschlechte der Riesen Rephaim, Emim, Nephilim, Enakim sind verschwunden. Der heil. Augustinus sagt im 5ten Buche der Stadt Gottes, daß er den Zahn eines alten Riesen, so groß als hundert unsrer Backzähne, gesehen habe. Ezechiel redet von den Zwergen Gamadim, die einen Ellbogen hoch waren, und Tyrus belagern halfen; und fast in allen diesen Stücken kommen die heiligen Schriftsteller mit den Profan-

scriben-

gegeben, Jerem. 27 Kap. Man sehe hier einen abgöttischen König, der für einen Knecht und Liebling Gottes erklärt wird.

Eben dieser Jeremias, den der Melech oder König der Jüden Zedekias ins Gefängniß hatte werfen lassen, giebt dem Könige, nachdem er ihn wieder auf freyen Fuß gestellt hatte, den Rath, sich zum Könige von Babylon zu begeben: Wer sich hinaus begiebt zu den Chaldäern, deß Seele soll leben, Jer. 21. V. 9. Gott nimmt demnach endlich die Partey eines abgöttischen Königs; er liefert ihm die Bundeslade in die Hände, deren bloßes Anschauen funfzigtausend und siebenzig Juden das Leben gekostet hatte; er überliefert ihm das Allerheiligste, und den Rest des Tempels, der zu bauen hundert und achttausend Talente Gold, eine Million

scribenten überein. Die Krankheiten und die Arzneymittel waren auch gegen die unsrigen verschieden: die Besessenen wurden mit der Wurzel Barad geheilt, welche in einen Ring gefaßt, und ihnen an die Nase gehenkt ward.

Kurz, die alte Welt war ganz von der heutigen unterschieden, so, daß man sich itzt nach der damaligen Lebensart gar nicht mehr richten kann. Und wenn auch in den alleraltesten Zeiten die Menschen einander verfolgt und unterdrückt hätten, so dürfte man doch diese Grausamkeit unter dem Gesetze der Gnade nicht nachahmen.

Million und siebenzehntausend Talente Silber, und wieder zehentausend Drachmen Goldes gekostet hatte, welche David zur Erbauung des Hauses des Herrn hinterlassen hatte, und die, wenn man sie mit dem, was Salomo noch hinzu that, zusammen rechnet, auf ohngefehr neunzehn Milliards zwey und sechzig Millionen, nach unserm heutigen Cours betragen. Nie ist die Abgötterey reichlicher belohnt worden (*g*). Ich weis, daß diese Rechnung übertrieben ist, und daß vermuthlich ein Fehler des Abschreibers (*h*) daran Schuld ist: aber

(*g*) Ists wohl erlaubt, das eine Belohnung der Abgötterey zu nennen, wenn Gott zur Strafe seines abgöttischen und abtrünnigen Volkes, einen abgöttischen König zur Geißel braucht, ihre Treulosigkeit zu züchtigen, und selbst ihre gemißbrauchten und entheiligten Gottesdienste zu zerstören, den er auch blos in dieser Absicht, weil er ihm zur Bestrafung der Uebelthäter dienen und an ihnen Rache üben müssen, seinen Knecht, nicht aber, wie der Hr. Verfasser sagt, seinen Liebling nennet? Hat Gott dadurch seine Abgötterey billigen und belohnen, oder die Partey eines abgöttischen Königs nehmen wollen, wenn er seine politischen Absichten, die ihn antreiben, die Juden anzugreifen, als Mittel braucht, ihre Bosheit zu bestrafen? Wie unbillig ist es, dergleichen auch nur von Gott zu gedenken?

(*h*) Das ist wieder leicht gesagt, aber eben so wenig zu

aber man nehme auch nur die Hälfte, nur den vierten, ja nur den achten Theil von dieser Summe, so wird sie doch noch immer in Erstaunen setzen. Man erstaunt nicht weniger über die Reichthümer, welche Herodotus im Tempel zu Ephesus gesehen haben will. Aber alle Schätze sind in den Augen Gottes nichts, und der Name seines Knechts, der dem Nebuchadnezar gegeben wird, ist allein der unschätzbarste Schatz.

Gott begünstigt nicht weniger den Cores oder Kosroes, den wir Cyrus nennen; er nennt ihn seinen Gesalbten, ob er gleich, nach der gemeinen Bedeutung des Worts, nicht gesalbt war, und der Religion des Zoroasters anhieng; er nennt ihn seinen Hirten, ob er gleich in den Augen der Menschen den Thron mit Unrecht bestieg; er ist einer von denen, welchen in der heil. Schrift die meiste Achtung erwiesen wird.

Man findet im Malachias, daß vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne der Name des Herrn bey allen Völkern groß sey, und daß man ihm in allen Landen reine Opfer bringe. Gott trägt für die Niniviten eben so wohl Sorge, als für die

zu beweisen, als was bisher schon öfters Gott und seinem Worte zum Nachtheile geschrieben worden, das freylich bey vielen weniger Glauben findet, als der Herodotus und andre weltliche Scribenten.

die Juden; er droht ihnen, und vergiebt ihnen. Melchisedech, welcher kein Jude war, war ein Priester Gottes. Balaam ein Abgötter, war ein Prophet. Die heil. Schrift lehrt uns demnach, daß Gott nicht allein die andern Völker geduldet, sondern auch eine natürliche Vorsorge für sie gehabt habe: und wir, wir wollen nichts dulden?

Dreyzehentes Kapitel.

Ausnehmende Toleranz der Juden.

Wir finden demnach unter Mose, unter den Richtern und unter den Königen überall Beyspiele der Toleranz. Wir finden noch mehr: Moses sagt verschiedenemal, daß Gott die Missethat der Väter an den Kindern, bis ins vierte Glied strafen wolle. Diese Drohung war bey einem Volke nöthig, welchem Gott weder die Unsterblichkeit der Seele, noch die Strafen und Belohnungen in einem andern Leben offenbaret hatte (*a*). Diese Wahrheiten wurden ihnen weder

(*a*) Dieser Irrthum des gelehrten Engländers Warburton, ist schon von vielen gelehrten Männern in England und Deutschland zulänglich widerlegt worden, und ist einfältig genug in der folgenden Note

der in den zehn Geboten, noch in den andern Ceremonial- und Policeygesetzen verkündigt. Es waren Lehren der Perser, der Babylonier, der Aegypter, der Griechen, der Cretenser: aber keineswegs machten sie die Religion der Juden aus. Moses sagt nicht: Ehre Vater und Mutter, wenn du willst ins Himmelreich kommen; sondern, ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden. Er bedrohet sie nur mit körperlichen Strafen, mit dem trockenen und fressenden Aussatze, mit bösen Geschwüren an den Knien und Waden, mit der Untreue ihrer Weiber; sie sollen bey den Fremden auf Wucher borgen, und nie selbst auf Wucher leihen können; sie sollen für Hunger umkommen, und ihre eigene Kinder verzehren müssen: aber an keinem Orte sagt er ihnen, daß ihre unsterblichen Seelen nach dem Tode Strafen leiden, oder eine ewige Glückseligkeit schmecken sollen. Gott, welcher sein Volk selbst leitete, strafte oder belohnte dasselbe unmittelbar nach seinen bösen

Note (¹) zu behaupten, daß die Aegypter eher die Unsterblichkeit der Seelen gewußt, als das Volk des Herrn, und Moses, der so vorzüglicher Offenbarungen von Gott gewürdiget worden, solche nur von ihnen gelernt habe, aus dessen Schriften der Heiland selbst die Auferstehung der Todten wider die Sadducäer darthut.

sen oder guten Handlungen. Alles war zeitlich; und der gelehrte Bischof **Warburton**, bediente sich dieses Umstandes zu einem Beweise, daß das Gesetz der Juden göttlich sey (1): weil Gott, indem

1) Es ist nur eine einzige Stelle im Gesetz **Mosis**, aus welcher man schlüßen kann, daß er von der herrschenden Meynung der Aegypter, daß die Seele nicht zugleich mit dem Körper sterbe, unterrichtet gewesen sey. Diese Stelle ist wichtig: **Ihr sollt nicht die Zauberer um Rath fragen, welche den Himmel betrachten, die Schlangen beschwören, den Python, die Seher, die Zeichendeuter oder die Todten fragen, um Wahrheiten von ihnen zu erfahren.**

Es ergiebt sich aus dieser Stelle, daß, wenn man die Seelen der Todten heraus rief, man bey dieser vorgeblichen Zauberey die Fortdauer der Seele vorausgesetzt haben müsse. Es kann zwar auch seyn, daß, da die Zauberer, von denen **Moses** redet, nur grobe Betrüger waren, sie auch keinen deutlichen Begriff von der Zauberey hatten, die sie zu verrichten glaubten. Sie wollten die Leute bereden, daß sie die Todten zum Reden zwängen, und sie durch ihre Zauberey wieder in den Zustand versetzten, in welchem sie bey ihrem Leben gewesen waren, ohne zu untersuchen, ob man aus ihren lächerlichen Operationen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele folgern könne oder nicht. Die Zauberer sind nie Philosophen, sondern stets nur dumme

Schwä-

dem er als ihr König sogleich Strafe oder Belohnung auf ihren Gehorsam oder Ungehorsam folgen

K 2 ließ,

Schwätzer gewesen, welche einfältigen Leuten einen Dunst vormachten.

Man kann noch anmerken, daß man sich sehr wundern müsse das Wort Python im 5ten Buche Mosis zu finden, lange Zeit vorher, ehe dieses griechische Wort den Hebräern bekannt werden konnte: das Wort Python findet sich auch nicht im Hebräischen, von dem wir keine genaue Uebersetzung haben.

Diese Sprache hat unüberwindliche Schwierigkeiten; sie ist ein Gemische (*b*) von der phönicischen, ägyptischen, syrischen und arabischen Sprache, und dieses

(*b*) Vielmehr scheint dieses Urtheil des Verfassers ein elendes Gemische von Unwissenheit und Bosheit zu seyn, die sich nicht scheuet, die älteste und heiligste Sprache, der sich Gott zur Offenbarung seines Willens bedient hat, vor ein Gemische von denjenigen Sprachen zu erklären, die nach dem einhelligen Geständniß aller Sprachkundigen von der hebräischen abstammen. Vermuthlich ist ihm die lateinische Sprache wegen ihrer canonisirten Vulgata weit heiliger, als die hebräische, davon er nichts versteht, obgleich gescheute Katholiken, die sie verstanden, auch ganz anders davon geurtheilt haben.

ließ, nicht nöthig hatte, ihnen eine Lehre zu offenbaren, die er für die Zeiten aufhob, wo er sein Volk nicht mehr unmittelbar selbst regieren würde. Diejenigen demnach, die aus Unwissenheit behaupten, daß Moses die Unsterblichkeit der Seele gelehrt habe, entziehen dem neuen Testamente einen der wichtigsten Vorzüge vor dem alten. Es ist gewiß, daß das Gesetz Mosis nur mit leiblichen Strafen, bis ins vierte Glied, drohete: dem ohngeachtet verkündigt

dieses alte Gemische hat sich heut zu Tage wieder gar sehr verändert. Die hebräische Sprache hat nie mehr als zwo Abänderungen der Verben gehabt, das Präsens und Futurum, die andern muß man aus dem Zusammenhange errathen. Die verschiednen Vocalen wurden öfters durch einerley Zeichen ausgedrückt; oder vielmehr drückten sie die Vocalen gar nicht aus; die Erfinder der Puncte haben die Schwierigkeit eher noch mehr vergrößert. Jedes Adverbium hat zwanzig verschiedne Bedeutungen. Ein und eben dasselbe Wort wird öfters auch in der Gegenbedeutung genommen. Man nehme zu dieser Verwirrung nun noch die Trockenheit und Armuth dieser Sprache: die Juden, die nichts von den Künsten wußten, konnten auch keine Worte zu dem haben, was sie nicht verstanden. Kurz, das Hebräische ist gegen das Griechische, was die Sprache eines Bauern gegen die Sprache eines großen Gelehrten ist.

kündigt Ezechiel im 18ten Kap. 20. V. den Juden gerade das Gegentheil (c), indem er sagt: der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters. Er geht sogar so weit, daß er Gott sagen läßt, er habe ihnen Gebote gegeben, welche nicht gut waren (²).

(c) Auch hier ist kein Widerspruch, den der Hr. Verfasser zur Schande der Bibel nur zu erzwingen sucht, da Moses sagt, Gott wolle an den Kindern die Sünde der Väter heimsuchen, sofern nämlich die Kinder einigen Antheil daran nehmen, wo dieses aber nicht geschieht, da bleibt es bey dem Ausspruche Ezechiels, der jenem also gar nicht zuwider ist, wie viel weniger Mosi so förmlich widerspricht, als der Verfasser lästert.

²) Die Meynung des Ezechiels behielt endlich in der Synagoge die Oberhand; es waren aber stets Juden, welche, ob sie gleich die ewigen Strafen glaubten, dennoch auch glaubten, daß Gott an den Kindern die Missethat der Väter rächen wolle. Heut zu Tage werden sie über die funfzigste Generation bestraft, und haben auch noch die ewigen Strafen zu befürchten. Man fragt, wie die Nachkommen der Juden, die an dem Tode Jesu keinen Antheil hatten, die theils zu Jerusalem, theils auf dem Erdboden zerstreuet waren, in ihren Kindern bestraft werden können, die eben so unschuldig waren als

Das Buch des Ezechiels ward dem ohngeachtet in den Canon derer von Gott begeisterten Männer gesetzt. Es ist zwar wahr, daß die Synagoge es vor dem dreyßigsten Jahre zu lesen nicht erlaubte, wie uns der heil. Hieronymus berichtet: es geschah aber aus Furcht, daß die Jugend die allzu lebhaften Gemälde, die man im 16ten und 23sten Kap. von der Geilheit der beyden Schwestern Ahala und Ahaliba findet, mißbrauchen möchte. Kurz, sein Buch ward immer angenommen, ob es gleich dem Moses förmlich widerspricht.

Als endlich die Unsterblichkeit der Seele ein angenommener (3) Lehrsatz geworden war, welches ohn-

als ihre Väter. Diese zeitliche Strafe zwar, oder vielmehr diese von andern Völkern unterschiedne Verfassung, und ihr allgemeiner Handel, ohne ein Vaterland zu haben, kann als keine Strafe gegen die ewigen Strafen angesehen werden, die sie sich durch ihren Unglauben zuziehen, und durch eine aufrichtige Bekehrung vermeiden können.

3) Die, die in den fünf Büchern Mosis die Lehre von der Hölle und dem Paradiese, so wie wir sie heut zu Tage glauben, haben finden wollen, irren gar sehr. Ihr Irrthum läuft auf einen leeren Wortstreit hinaus. Die Vulgata hat das hebräische Wort Sceol, die Grube, durch Infernum übersetzt, und die zweydeutige Bedeutung dieses lateinischen

ohnfehlbar von der Zeit der babylonischen Gefangenschaft an geschah, so blieb doch die Sekte der

schen Worts hat verursacht, daß man den Hebräern eine Kenntniß von dem Ades oder Tartarus der Griechen zugeschrieben hat, den andre Nationen schon vorher unter andern Namen gekannt hatten.

Es wird im 16den Kap. des vierten Buchs Mosis gesagt, daß die Erde ihren Mund aufthat unter den Zelten des Coran, Dathan und Abiram; daß sie dieselben nebst ihren Zelten und ihrer Rotte verschlang, und daß sie lebendig in das Grab, in den Abgrund gestürzt wurden; es ist in dieser Stelle gewiß nicht die Rede von den Seelen dieser drey Hebräer, noch von den Martern der Hölle, noch von einer ewigen Strafe.

Es ist seltsam, daß man in dem Dictionnaire encyclopédique unter dem Worte Enfer sagt, daß die alten Hebräer die Wirklichkeit davon gekannt haben. Wenn dieses seyn sollte, so wäre im Pentateuchus ein offenbarer Widerspruch. Wie sollte Moses in einer einzigen Stelle von den Strafen nach dem Tode geredet, und nirgends weiter in seinen Gesetzen daran gedacht haben? Man führt das 32ste Kap. des fünften Buchs Mosis an: aber man verstümmelt es. Hier ist die ganze Stelle: Sie haben mich gereizet an dem, das nicht Gott ist, mit ihrer Abgötterey haben sie mich erzürnet.

Sadducäer bey der Meynung, daß weder Strafen noch Belohnungen nach dem Tode wären, und daß das

Und ich will sie wieder reizen an dem, das nicht ein Volk ist, an einem thörichten Volke will ich sie erzürnen. Denn das Feuer ist angegangen durch meinen Zorn, und wird brennen, bis in die unterste Hölle, und wird verzehren das Land mit seinen Gewächsen und wird anzünden die Grundveste der Berge. Ich will alles Unglück über sie häufen, und will alle meine Pfeile in sie schießen. Vor Hunger sollen sie verschmachten, die Vögel sollen sie fressen durch bittre Bisse. Ich will der Thiere Zähne unter sie schicken, und der Schlangen Gift.

Ist die geringste Aehnlichkeit unter diesen Ausdrücken und den ewigen Höllenstrafen, so wie wir sie uns vorstellen, zu finden? Diese Worte scheinen vielmehr deswegen gesagt, um deutlich zu zeigen, daß die alten Juden nichts von unsrer Hölle wußten.

Der Verfasser dieses Artikels führt noch eine Stelle aus dem 24sten Kap. Hiobs an: Das Auge des Ehebrechers suchet das Dunkle, und spricht: Mich siehet kein Auge, und meynet, er sey verborgen. Im Finstern bricht er in die Häuser ein, wie er es am Tage gesagt hatte, und sie haben das Licht gescheuet. Wenn der Morgen anbricht, so halten sie ihn für den Schatten des Todes, und wan-

das Vermögen zu empfinden und zu denken, eben so mit uns aufhöre, als die Kraft sich zu bewegen,

wandeln also in Finsterniß, wie im Lichte. Er fährt leicht auf dem Wasser dahin: sein Theil sey verflucht im Lande; er gehe nicht auf dem Wege des Weinberges, er komme aus dem Schneewasser in zu große Hitze. Sie haben die Hölle gefischt, oder auch, die Hölle hat zerstreut, die da sündigen, (nach den siebenzig Dollmetschern) ihrer Sünde ist gedacht worden.

Ich führe die Stellen ganz, und nach dem Buchstaben an, außerdem es nie möglich ist, sich einen richtigen Begriff davon zu machen.

Man sage mir, ob hier das geringste sey, woraus man schlüßen könnte, daß Moses den Juden die klare und simple Lehre von den Strafen und Belohnungen nach dem Tode gelehrt habe?

Das Buch Hiobs hat keine Verwandschaft mit den Gesetzen Mosis. Es ist sogar wahrscheinlich, daß Hiob kein Jude gewesen sey; dieser Meynung ist der heil. Hieronymus in seinen Fragen über das erste Buch Mosis. Das Wort Sathan, welches im Hiob vorkommt, war den Juden nicht bekannt, und man findet es nirgends im Pentateuchus. Die Juden lernten diesen Namen erst in Chaldäa, so wie die Namen Gabriel und Raphael, die ihnen vor der babylonischen Gefangen-

zu gehen, und zu verdauen. Sie läugneten die
Eri-
schaft gleichfalls unbekannt waren. Hiob wird demnach hier sehr unrecht angeführt (*d*).

Man beruft sich noch auf das letzte Kapitel des Jesaias: Und von einem Monden zum andern, von einem Sabbath zum andern, wird alles Fleisch kommen mich anzubeten, spricht der Herr. Und sie werden hinausgehen und schauen die Leichname der Leute, die an mir mißhandelt haben: denn ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Gräuel seyn.

Gewiß, wenn die Leichname herumliegen, wenn sie allem Fleisch ein Gräuel seyn, und von den Würmern verzehrt werden sollen, so wird damit nicht

(*d*) Man lese aber nur D. Joh. Friedrich Bahrdts paraphrastische Erklärung des Buchs Hiobs, so wird man gar viel schöne Zeugnisse von der Auferstehung der Todten und der Hoffnung des ewigen Lebens in diesem Buche finden, die Paulus Hebr. 11. aus so vielen Beyspielen der Heiligen A. T. bestätiget, so, daß der Verfasser gar nicht nöthig gehabt hätte, diesen längst widerlegten Irrthum hier wieder aufzuwärmen, der ohnedem mit dieser Abhandlung so wenig Verbindung hat, als viele andre seltsame und verkehrte Meynungen, die hier als blos unnütze Ausschweifungen mit angebracht werden, um nur einen Witz zu zeigen, der der Bibel spottet.

Existenz der Engel. Sie waren von den andern Juden

nicht gesagt, daß Moses den Juden die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele vorgetragen habe; und die Worte: ihr Feuer wird nicht verlöschen, bedeuten nicht, daß die Leichname, die vor den Augen des Volks umher liegen, die ewigen Strafen der Hölle leiden (e).

Wie

(e) Gleichwohl erkläret der Heiland selbst diese Worte von der nagenden Gewissenspein, so die Verdammten in der Hölle quälen wird, die sich auch der Verfasser schuldig macht, da er dem, der sein Richter seyn wird, ins Angesicht widerspricht, welches zwar die Freunde Jesu mit christlicher Toleranz ertragen, doch aber ohne Unwillen und Widerspruch so wenig leiden können, als es der Heiland unbestraft lassen wird. Wer übrigens die billige und rechtmäßige, vom Indifferentismo und Syncretismo entfernte, und der Wahrheit und Gottseligkeit nicht nachtheilige Toleranz, die in dieser Schrift allzu unbestimmt vorgetragen, und allzu weit ausgedehnt wird, will kennen lernen, der lese nur des Herrn D. Joh. Christoph Köchers Abbildung einer Friedenstheologie, oder der Gottesgelahrheit, welche den Frieden in der Kirche erhält und befördert, mit Bedacht nach, welche nebst einer Bibliotheca Theologiae Irenicae zu Jena in diesem Jahre heraus gekommen ist.

Juden weiter unterschieden, als es die Protestanten von

Wie kann man eine Stelle aus dem Jesaias anführen, um zu beweisen, daß die Juden zu den Zeiten Mosis die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit gehabt haben? Jesaias prophezeihte, nach der hebräischen Zeitrechnung im Jahr der Welt 3380. Moses aber lebte um das Jahr der Welt 2500; es sind also acht Jahrhunderte zwischen beyden verflossen. Es ist eine Beleidigung der gesunden Vernunft, und eine vergebne Arbeit, wenn man so die Freyheit zu citiren mißbraucht, und daß ein Schriftsteller diese oder jene Meynung gehabt habe, aus einer Stelle eines andern Schriftstellers, der achthundert Jahre nach ihm lebte, und von dieser Meynung nicht einmal geredet hat, beweisen will. Es ist ohne allen Widerspruch, daß die Unsterblichkeit der Seele, die Strafen und Belohnungen nach dem Tode, im neuen Testamente verkündigt, erkannt und befestigt werden; eben so unstreitig ist es auch, daß sie sich an keinem Orte im Pentateuchus finden.

Die Juden die nach der Zeit die Unsterblichkeit der Seele glaubten, hatten noch keine Erleuchtung über ihr geistiges Wesen; sie glaubten, so wie fast alle andre Nationen, daß die Seele ein gewisses dünnes, luftartiges Wesen, eine leichte Substanz sey, welche einige Aehnlichkeit mit dem Körper behielte, den sie belebt hatte. Die Alten nannten dieses

von den Katholicken sind; sie blieben dem ohngeachtet

ses den Schatten, die Manes der Körper. Verschiedne Kirchenväter waren dieser Meynung. Tertullianus drückt sich im 22sten Kap. von der Seele folgender Gestalt aus: Definimus animam Dei flatu natam, immortalem, corporalem, effigiatam, substantiam simplicem; wir beschreiben die Seele als eine vom Hauch Gottes erzeugte, unsterbliche, körperliche, gebildete und einfache Substanz.

Der heil. Irenäus sagt im 2ten Buch 34 Kap. Incorporales sunt animae quantum ad comparationem mortalium corporum. Die Seelen sind unkörperlich in Vergleichung mit den sterblichen Körpern. Er setzet hinzu: Jesus Christus habe gelehrt, daß die Seelen die Gestalt ihrer Körper behielten: man findet diese Lehre aber nirgends von Jesu Christo, und es ist schwer, den Sinn des heil. Irenäus zu errathen.

Der heil. Hilarius ist in seiner Auslegung über den Matthäus noch bestimmter; er schreibt der Seele gerade weg eine körperliche Substanz zu: Corpoream naturae suae substantiam sortiuntur.

Der heil. Ambrosius über den Abraham, im 2ten Buch, 8 Kap. behauptet, daß es nichts unmaterielles gäbe, als die Substanz der heiligen Dreyeinigkeit.

Man

achtet in der Gemeinschaft ihrer Brüder, und man findet sogar Hohepriester von ihrer Sekte.

Die

Man könnte diesen ehrwürdigen Männern den Vorwurf machen, daß ihre Philosophie schlecht sey; man muß aber doch glauben, daß ihre Theologie im Grunde sehr rein war, weil sie, da sie das Wesen der Seele nicht begreifen konnten, sich von der Unsterblichkeit derselben überzeugten, und dieselbe nur christlich zu machen suchten.

Wir wissen, daß die Seele ein Geist ist: wir wissen aber nicht, was ein Geist sey. Wir haben sogar sehr unvollkommene Begriffe von der Materie, und es ist uns unmöglich, einen deutlichen Begriff von dem zu haben, was nicht Materie ist. Da wir sehr wenig von dem unterrichtet sind, was unsre Sinne rührt, so können wir auch von uns selbst nichts von dem begreifen, was über die Sinne ist. Wir tragen einige Worte unsrer gewöhnlichen Sprache in die Abgründe der Metaphysik und der Theologie über, um uns nur einen leichten Begriff von Dingen zu machen, die wir weder begreifen noch ausdrücken können. Diese Worte dienen uns zu einer Stütze, um unserm schwachen Verstande in diesen unbekannten Gegenden damit fortzuhelfen.

So bedienen wir uns des Wortes Geist, welches soviel als Hauch, Wind, bedeutet, um ein Wesen auszudrücken, das nicht Materie ist; und da diese

Wör-

Wörter Hauch, Wind, Geist, uns dem ohngeachtet immer noch auf die Idee einer dünnen und leichten Substanz führen, so schneiden wir noch so viel ab, als wir können, um zu dem Begriffe eines reinen geistigen Wesens zu gelangen; wir gelangen aber doch niemals zu einer klaren und deutlichen Idee. Wir wissen selbst nicht einmal, was wir mit dem Worte Substanz eigentlich sagen; dem Buchstaben nach bedeutet es, was darunter steht, und eben dadurch erinnert es uns, daß es unbegreiflich sey: denn was ist das, was darunter ist? Die Einsicht der göttlichen Geheimnisse ist diesem Leben nicht zugetheilt; in dicke Finsternisse verhüllt, schlagen wir uns mit einander herum, und thun Luftstreiche, ohne zu wissen, um was wir uns schlagen.

Wenn man über alles dieses aufmerksam nachdenken wollte, so würde ein jeder vernünftiger Mensch den Schluß machen, daß wir gegen die Meynungen andrer Nachsicht haben sollten, weil wir selbst Nachsicht verdienen.

Alle diese Anmerkungen sind von der Absicht dieses Tractats nicht so weit entfernt, welche darinne besteht, daß man untersuchen wollte, ob die Menschen wohl einander dulden sollten: denn wenn sie beweisen, daß man sich zu allen Zeiten auf einer und der andern Seite geirrt habe, so beweisen sie auch, daß die Menschen zu allen Zeiten nachsichtig gegen einander haben verfahren sollen.

Die Pharisäer glaubten ein Fatum (4), und die See-

4) Die Lehre der Fatalität ist alt und allgemein: man findet sie überall im Homer. Jupiter wollte seinem Sohne Sarpedon das Leben erhalten, das Schicksal aber hatte ihm den Tod bestimmt. Jupiter muß also gehorchen. Das Schicksal war bey den Philosophen der nothwendige Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen, wie sie die Natur hervorbringt, oder welches weit vernünftiger ist, wie sie die Vorsehung geordnet hat. Das ganze System der Fatalität ist in dem bekannten Verse des Seneca enthalten: Ducunt volentem fata, nolentem trahunt. Man hat stets eingeräumt, daß Gott die Welt nach ewigen, allgemeinen und unveränderlichen Gesetzen regiere: diese Wahrheit war die Quelle aller unverständlichen Streitigkeiten über die Freyheit, weil man keine richtige Beschreibung von der Freyheit zu geben wußte, bis der weise Locke auftrat. Er hat bewiesen, daß die Freyheit das Vermögen zu handeln sey: Gott giebt dieses Vermögen, und der nach den ewigen Gesetzen Gottes freyhandelnde Mensch, ist eins von den Rädern der großen Weltmaschine. Das ganze Alterthum stritt über die Freyheit, aber niemand verfolgte über diese Materie, bis auf unsre Zeit. Es ist abscheulich, daß man dieses Streits wegen einen Pomponius d'Andilly, einen Arnaud, einen Sacy, einen Nicole, und so viel andre, welche Frankreich erleuchtet haben, aus dem Lande jagte.

Seelenwanderung (5). Die Essenier meynten, daß die Seelen der Gerechten in den glücklichen Inseln (6), die Seelen der Gottlosen aber in einer Art von

5) Der theologische Roman von der Seelenwanderung kommt aus Indien, woher wir weit mehr Fabeln erhalten haben, als man insgemein glaubt. Diese Lehre wird im zwölften Buche der Verwandlungen des Ovids vorgetragen. Sie ist fast auf dem ganzen Erdboden angenommen, und allezeit bestritten worden: wir finden aber nicht, daß irgend ein Priester des Alterthums einem Schüler des Pythagoras einen versiegelten Befehl zugeschickt habe.

6) Weder die alten Juden, noch die Aegypter, noch die Griechen, ihre Zeitgenossen, glaubten, daß die Seele nach dem Tode sogleich in den Himmel eingehe. Die Juden bildeten sich die Sonne und den Mond einige Meilen über ihrem Haupte, in gerader Linie ein; sie sahen das Firmament als ein dichtes und festes Gewölbe an, welches die Lasten der Wasser trüge, die durch einige Oeffnungen hindurch fielen. Der Pallast der Götter bey den alten Griechen war auf dem Berge Olympus. Der Aufenthalt der Helden nach dem Tode war, zu den Zeiten des Homers, auf einer Insel jenseits dem Ocean, und dieses war auch die Meynung der Essenier.

Nach dem Homer wies man den Göttern die Planeten zur Wohnung an; die Menschen auf der

 Erde

von Tartarus wohnten. Sie verrichteten keine Opfer; sie versammelten sich unter einander in einer abgesonderten Synagoge. Mit einem Worte, wenn man das Judenthum in der Nähe betrachten will, so wird man erstaunen, die größte Toleranz mitten unter den barbarischten Vergehungen zu finden. Es ist dieses zwar ein Widerspruch: aber fast alle Völker haben sich von Widersprüchen regieren lassen. Glücklich ist der Widerspruch, der sanftere Sitten bildet, wenn man blutige Gesetze hat!

Erde aber hatten nicht mehr Recht, einen Gott in den Mond zu setzen, als die Einwohner des Mondes, wenn sie einen Gott auf unsern Erdplaneten setzten. Juno und Iris hatten keinen andern Pallast, als die Wolken; eine Wohnung, wo sie unmöglich mit den Füßen darauf stehen konnten. Bey den Sabäern hatte jeder Gott seinen Stern; da aber ein Stern eine Sonne ist, so ist es nicht möglich darauf zu wohnen, wenn man nicht wenigstens einen Körper von der Natur des Feuers hat. Es ist demnach eine sehr unnütze Frage, was die Alten für Gedanken vom Himmel gehabt? Die beste Antwort darauf ist, daß sie gar keine gehabt haben.

Vierzehntes Kapitel.

Ob Jesus Christus die Toleranz gelehrt habe.

Wir wollen itzt sehen, ob Jesus Christus blutdürstige Gesetze gegeben, ob er die Intoleranz befohlen habe, ob er Inquisitionsgefängnisse bauen ließ, und Henker zu einem Auto da Fe verordnete.

Es giebt, wenn ich mich nicht irre, nur sehr wenige Stellen im Evangelio, aus welchen der Verfolgungsgeist den Schluß hätte erzwingen können, daß die Intoleranz und der Gewissenszwang erlaubt sey. Die eine ist das Gleichniß, wo das Himmelreich einem Könige verglichen wird, welcher zur Hochzeit seines Sohnes einladet. Dieser König läßt seinen Gästen sagen: Meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet; kommet zur Hochzeit. Einige, ohne sich an diese Einladung zu kehren, begaben sich auf ihre Landhäuser, andre zu ihrer Handthierung; noch andre vergriffen sich an den Knechten des Königs, und brachten sie um. Der König schickt sein Heer wider diese Mörder aus, und zündet ihre Stadt an; er schickt hierauf auf die Landstraßen, und läßt ohne Unterschied einen jeden zum Gastmahle laden; einer von diesen

der sich ohne ein hochzeitlich Kleid zur Tafel setzt, wird mit Ketten gebunden, und in die äußerste Finsterniß hinaus geworfen.

Es ist klar, daß dieses Gleichniß nur das Himmelreich angehe; kein Mensch kann sich daher ein Recht anmaßen seinen Nächsten zu binden, oder ins Gefängniß zu werfen, der etwan zu einem Abendessen, ohne eine anständige Kleidung, zu ihm gekommen wäre, und ich kenne in der Geschichte keinen Prinzen, der einer solchen Ursache wegen einen Hofmann hätte henken lassen. Es ist auch eben so wenig zu besorgen, daß, wenn der Kaiser seine Pagen an die Fürsten des Reichs schickte, und sie zu Gaste laden ließe, diese Fürsten die Pagen umbringen würden. Die Einladung zur Hochzeit bedeutet die Verkündigung des Heils im Evangelio; der an den Knechten des Königs begangene Mord stellt die Verfolgung gegen die vor, die Weisheit und Tugend predigen.

Das andre Gleichniß ist das von einem Manne, der seine Freunde zu einem großen Abendmahle lud, und seinen Knecht ausschickte, um ihnen sagen zu lassen, daß es Zeit sey zu kommen. Der eine entschuldigte sich, daß er einen Acker gekauft habe, den er itzt besehen wollte; diese Entschuldigung scheint nicht gültig, weil man einen Acker zu besehen nicht in der Nacht geht. Der andre sagte, er habe fünf Paar Ochsen gekauft, und wolle einen

Versuch mit ihnen machen; dieser hat eben so Unrecht, als der erste: man macht mit Ochsen keinen Versuch, wenn es Zeit ist zum Abendessen zu gehen. Der dritte antwortete, er habe ein Weib genommen, und seine Entschuldigung muß man noch eher gelten lassen. Der Hausvater, der darüber in Zorn geräth, läßt die Blinden und Lahmen herzu holen, und sagt zu seinem Knechte: **Gehe auf die Landstraßen, und an die Zäune, und nöthige die Leute herein.**

Es wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, daß dieses Gleichniß das Himmelreich bedeute. Man hat auch die Worte: **Nöthige sie herein zu kommen**, zu sehr gemißbraucht; es fällt in die Augen, daß ein einziger Knecht nicht alle Leute, die er antrifft, mit Gewalt zwingen könne, bey seinem Herrn das Abendbrod zu essen, und außerdem würden auch solche gezwungene Gäste das Gastgebot nicht sehr angenehm machen. **Nöthige sie herein zu kommen**, will demnach, nach den besten Auslegern, nichts anders sagen, als: Bitte, ermahne, flehe, suche es dahin zu bringen. Man sage mir nun, was dieses Bitten und dieses Abendmahl für ein Verhältniß mit der Verfolgung haben?

Sollte man nicht auch, wenn man bey dem buchstäblichen Verstande bleiben wollte, lahm und blind seyn, oder sich bey den Haaren zerren lassen,

um in den Schooß der Kirche zu gehören? Jesus sagt in eben dem Gleichnisse: Wenn du ein Mahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine reichen Anverwandten: Hat man wohl je daraus den Schluß gezogen, daß man mit seinen Verwandten und Freunden nicht mehr essen dürfe, sobald sie ein wenig in gute Umstände gekommen sind?

Jesus Christus sagt nach dem Gleichnisse: So iemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, und dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger seyn, u. s. w. Denn wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will, und überschlägt nicht zuvor die Unkosten? Ist wohl iemand so unmenschlich, der daraus den Schluß ziehen wolle, man müsse wirklich seinen Vater und seine Mutter hassen? Begreift man nicht so gleich, daß diese Worte nichts anders sagen, als: Bleibet nicht lange in der Wahl zwischen mir und euern liebsten Neigungen zweifelhaft?

Man führt noch die Stelle beym Matthäus 18 Kap. 17 V. an: Wer die Gemeine (l'eglise) nicht hört, den halte man für einen Heyden und Zöllner. Damit wird in der That nicht gesagt, daß man die Heyden und die königlichen Zolleinnehmer verfolgen solle; sie werden verdammt, es

ist

ist wahr, aber sie werden doch dem weltlichen Arme nicht übergeben. Anstatt daß man diesen Zolleinnehmern etwas von ihren bürgerlichen Vorrechten hätte entziehen sollen, hat man ihnen vielmehr die größten Privilegia gegeben. Es ist dieses das einzige Gewerbe, das in der heil. Schrift verdammt wird, und ist gleichwohl dasjenige, was in unsern Republiken und Staaten am meisten geduldet wird. Warum wollen wir denn nun für unsre irrende Brüder nicht eben so viel Nachsicht haben, als wir Achtung gegen unsre Brüder die Zollpachter verschwenden?

Eine andre Stelle, welche erschrecklich gemißbraucht wird, ist die beym heil. Matthäus und Marcus, wo gesagt wird, daß Jesus, da ihn hungerte, zu einem Feigenbaume gegangen sey, auf welchem er nichts als Blätter fand, weil es noch nicht die Zeit der Feigen war: er verfluchte den Feigenbaum, daß er sogleich verdorrete.

Man macht über dieses Wunderwerk verschiedene Auslegungen, aber ist darunter wohl eine einzige, womit sich die Verfolgung schützen könnte? Ein Feigenbaum konnte zu Anfange des Merzmonats noch keine Feigen haben, er mußte deswegen verdorren; ist dieses ein hinreichender Grund, um unsre Brüder zu allen Zeiten des Jahrs unter mancherley Schmerzen verdorren zu lassen? Laßt

uns doch alles in der heil. Schrift, was in unsern neugierigen und eitlen Gemüthern Schwierigkeiten erregen kann, mit Ehrfurcht bewundern, und es nie dazu mißbrauchen, daß wir hart und unversöhnlich sind.

Der Verfolgungsgeist, welcher alles mißbraucht, findet auch noch in der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel eine Rechtfertigung, ingleichen in der Legion Teufel, die aus dem Leibe eines Besessenen in die Körper einer Heerde unreiner Thiere geschickt wurden. Wer siehet aber nicht, daß diese beyden Exempel nichts anders sind, als eine gerechte Strafe, womit Gott selbst die Uebertretung seines Gesetzes belegte? Man verletzte die Ehrerbietung, die man gegen das Haus des Herrn haben sollte, da man den Vorhof desselben in einen Marktplatz verwandelte. Vergebens erlaubte das Sanhedrin und die Priester diesen Handel zur Bequemlichkeit der Opfer: der Gott, welchem man diese Opfer brachte, hatte ohne Zweifel das Recht, diese Entheiligung zu zerstören, ob er gleich unter einer menschlichen Gestalt verborgen war; er konnte gleichfalls diejenigen bestrafen, welche ganze Heerden Vieh ins Land führten, da es durch ein Gesetz verboten war, welches er selbst zu halten würdigte. Diese Beyspiele haben nicht das geringste Verhältniß mit den Verfolgungen über die Lehre. Der Geist der Intoleranz muß

in

in der That sehr schlechte Gründe haben, weil er allenthalben den seichtesten Vorwand aufrafft.

Fast alles übrige der Worte und Handlungen Jesu predigt Sanftmuth, Geduld, Nachsicht. Er zeigt uns einen Vater, der seinen verlohrnen Sohn wieder aufnimmt; einen Arbeiter, der um die letzte Stunde kommt, und gleich denen andern bezahlt wird; einen barmherzigen Samariter. Er selbst rechtfertigt seine Jünger, daß sie nicht faßten; er vergiebt der Sünderinn; er empfiehlt dem ehebrecherischen Weibe bloß treu zu seyn; er selbst würdigt die unschuldige Freude der Hochzeitgäste zu Canaan seines Wohlgefallens, die, da sie schon vom Weine erhitzt waren, noch mehr verlangten; er thut ihnen zu Gefallen ein Wunderwerk, und verwandelt das Wasser in Wein.

Er zeigt so gar keine Entrüstung gegen den Judas, der ihn verrathen will; er verbietet dem Petrus sich des Schwerds zu bedienen; er giebt den Kindern Zebedäi einen Verweis, die nach dem Beyspiele des Elias Feuer vom Himmel über eine Stadt, welche sie nicht beherbergt hatte, wollten regnen lassen.

Er stirbt endlich als ein Opfer seiner Feinde. Sein Tod, wenn man das Heilige mit dem Unheiligen, einen Gott mit einem Menschen vergleichen darf, hat viel ähnliches mit dem Tode des Sokrates. Der griechische Weltweise ward durch den

Haß der Sophisten, der Priester und Vornehmen im Volke ums Leben gebracht: der Gesetzgeber der Christen kam durch den Haß der Schriftgelehrten, der Pharisäer und Priester um. Sokrates konnte dem Tode entgehen, und wollte nicht: Jesus Christus stellte sich freywillig dem Tode dar. Der griechische Philosoph vergab nicht allein seinen Verläumdern und ungerechten Richtern, sondern bat sie auch, daß sie einst seinen Kindern so begegnen möchten, als ihm, wenn sie so glücklich wären, ihren Haß, so wie er zu verdienen: der Lehrer der Christen, der unendlich größer war, als Sokrates, bat seinen Vater, daß er seinen Feinden vergeben solle.

Wenn Jesus Christus sich vor dem Tode zu fürchten schien, wenn die Angst, die er empfand, so groß war, daß er blutigen Schweiß schwitzte, welches das heftigste und seltenste Symptom ist, so geschah dieses nach der Schwachheit des menschlichen Körpers, zu welcher er sich herab ließ. Sein Körper zitterte, aber seine Seele war unerschüttert; er lehrte uns, daß die wahre Stärke, die wahre Größe in der Ertragung der höchsten Uebel, unter welchen unsre Natur erliegt, bestehe. Es ist der äußerste Grad des Muths, dem Tode entgegen zu gehen, den man doch fürchtet.

Sokrates hatte die Sophisten für Ignoranten ausgegeben, und sie von ihren Betrügereyen überführt: Jesus, der sich seiner göttlichen Rechte be-

diente,

diente, schalt die Schriftgelehrten und Pharisäer Heuchler, Thoren, blinde Leiter, Boshafte, Schlangen und Otterngezüchte.

Sokrates ward nicht beschuldigt, daß er eine neue Sekte habe stiften wollen: man beschuldigte auch Jesum Christum nicht, daß er eine habe stiften wollen. Es wird gesagt, daß die Obersten der Priester und der ganze Rath ein falsches Zeugniß wider Jesum gesucht haben.

Da sie nun ein falsch Zeugniß suchten, so warfen sie ihm nicht vor, daß er öffentlich wider das Gesetz gelehrt habe. Er war in der That dem Gesetze Mosis von seiner Kindheit an bis an seinen Tod unterworfen. Man beschnitt ihn am achten Tage, so wie andre Kinder. Wenn er nach der Zeit im Jordan getauft ward, so war dieses gleichfalls ein bey den Juden, so wie bey allen orientalischen Völkern, heiliger Gebrauch. Alle Unreinigkeiten wurden nach dem Gesetze durch ein Wasserbad abgewaschen: man weihete auf diese Weise die Priester; man badete sich an dem feyerlichen Versöhnungsfeste mit Wasser; man taufte auch die Proselyten.

Jesus erfüllte alle Stücke des Gesetzes: er feyerte den Sabbath; er enthielt sich vom verbotenen Fleische; er feyerte alle Festtage, und sogar vor seinem Tode hatte er noch das Osterfest gefeyert. Man beschuldigte ihn keiner neuen Meynung, noch

daß

daß er fremden Göttern gedient habe. Er, als ein gebohrner Israelit, lebte auch beständig als ein Israelit.

Zween Zeugen, die wider ihn auftraten, beschuldigten ihn, daß er gesagt habe: **Ich will den Tempel zerstören, und ihn in dreyen Tagen wieder bauen.** Eine solche Rede war den fleischlichen Juden zwar unbegreiflich, sie war aber keine Anklage, als ob er eine neue Sekte habe stiften wollen.

Der Hohepriester fragte ihn, und sagte: **Ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seyst Christus, der Sohn Gottes.** Man sagt uns nicht, was der Hohepriester durch den Sohn Gottes [1] verstand; man

[1]) Es war in der That den Juden sehr schwer, und beynahe unmöglich, ohne eine besondre Offenbarung das unaussprechliche Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes, Gottes selbst, zu begreifen. Das erste Buch Mosis nennt im 6ten Kap. die Kinder der Gewaltigen Kinder Gottes, so wie in den Psalmen hohe Cedern, Cedern Gottes genennt werden. Samuel sagt, daß ein Schrecken Gottes, d. i. ein groß Schrecken auf das Volk gefallen sey. Ein großer Wind heißt ein Wind Gottes; die Krankheit Sauls, eine Traurigkeit Gottes. Indessen scheint es, daß die Juden es im buchstäblichen

man bediente sich bisweilen dieses Ausdrucks, um einen Gerechten anzudeuten, so wie man die gottlosen Kinder Belials nannte. Die ungelehrten Juden hatten keinen Begriff von dem hohen Geheimnisse eines Gottes, der auf die Erde kam.

Jesus antwortete: Du sagest es; aber ich sage dir: Ihr werdet bald des Menschen Sohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen, und in den Wolken des Himmels kommen sehen.

Diese Antwort ward von dem aufgebrachten Sanhedrin als eine Gotteslästerung angesehen. Das Sanhedrin hatte nicht mehr das Recht über Leben und Tod: sie übergaben demnach Jesum dem römischen Landpfleger, und klagten ihn verläumderisch als einen Störer der allgemeinen Ruhe an, welcher verböte, dem Kaiser Tribut zu geben, und sich sogar einen König der Juden nennete. Es fällt demnach deutlich in die Augen, daß man ihm ein Staatsverbrechen Schuld gab.

Da

lichen Verstande nahmen, wenn Jesus sich den Sohn Gottes nannte; wenn sie es aber als eine Gotteslästerung ansahen, so ist es vielleicht zugleich ein Beweis der Unwissenheit, in welcher sie in Ansehung der Menschwerdung, in Ansehung Gottes, und des Sohnes Gottes, der zum Heil der Menschen auf die Erde gesandt war, steckten.

Da der Landpfleger Pilatus vernahm, daß er ein Galiläer wäre, schickte er ihn anfänglich zum Herodes, dem Tetrarchen in Galiläa. Herodes hielt es für unmöglich, daß Jesus die Absicht haben könnte, sich zum Anführer einer Partey zu machen, und nach der königlichen Würde zu streben. Er begegnete ihm verächtlich, und schickte ihn wieder zum Pilatus zurück, welcher die Niederträchtigkeit begieng und ihn zum Tode verurtheilte, um den wider ihn erregten Tumult zu stillen, und dieses um so viel mehr, da er schon einen Aufruhr der Jüden erfahren hatte, wie uns Josephus berichtet. Pilatus war nicht so großmüthig, als es nach der Zeit Festus war.

Ich frage nun, ob die Toleranz, oder die Intoleranz den göttlichen Gesetzen gemäß sey? Wenn ihr Jesu Christo ähnlich seyn wollet, so seyd Märtyrer und nicht Mörder.

Funfzehntes Kapitel.

Zeugnisse wider die Intoleranz.

Es ist eine Gottlosigkeit, den Menschen in der Materie der Religion die Freyheit zu nehmen, und sie zu hindern, daß sie sich nicht eine Gottheit wählen dürfen; kein Mensch, kein Gott verlangt einen gezwungenen Dienst. (Apologet. c. 24.)

Die

Die Bischöfe würden sich widersetzen, wenn man den Glauben mit Gewalt vertheidigen wollte. (St. Hilarius l. 1.)

Eine gezwungene Religion ist keine Religion mehr; man muß überzeugen, nicht zwingen. Die Religion läßt sich nicht befehlen. (Lact. l. 3.)

Es ist eine abscheuliche Ketzerey, diejenigen, die man nicht durch vernünftige Vorstellungen hat gewinnen können, mit Gewalt, durch Schläge, durch Gefängniß zwingen zu wollen. (St. Athanas. l. 1.)

Nichts ist der Religion mehr entgegen, als der Zwang. (St. Just. l. 5.)

Müssen wir diejenigen verfolgen, welche Gott duldet? sagt der heil. Augustinus, ehe sein Streit mit den Donatisten ihn zu einer übermäßigen Strenge verleitete.

Man brauche auf keine Art Gewalt gegen die Juden. (Concil. IV. Toled. Can. 56.)

Thut Vorschläge, und zwinget nicht. (Epist. St. Bernhardi.)

Wir begehren nicht die Irrthümer mit Gewalt auszurotten. (Rede der franz. Geistlichkeit vor Ludewig XIII.)

Wir haben stets die Wege der Strenge gemißbilligt. (Versammlung der Geistlichkeit den 11. Aug. 1560.)

Wir wissen, daß der Glaube gelehrt, nicht aber befohlen werden könne. (Flechier. Lettre 19.)

Man

Man soll sich nicht einmal anzüglicher Ausdrücke bedienen. (Bischof du Bellay in einem Pastoralschreiben.)

Erinnert euch, daß die Krankheiten der Seele sich nicht durch Gewalt und Zwang heilen lassen. (Cardinal le Camus in der Pastoralinstruction vom Jahr 1688.)

Dulden Sie alle als Unterthanen. (Fenelon an den Herzog von Burgund.)

Der Zwang bey einer Religion ist ein klarer Beweis, daß der Geist, der dazu treibt, ein Feind der Wahrheit sey. (Divois Doktor der Sorbonne. 6. B. 4. K.)

Der Zwang kann wohl Heuchler machen; man überzeugt aber nicht, wenn man überall nichts als Drohungen hören läßt. (Tillemont, Kirchengesch. 6 B.)

Es hat uns der Billigkeit und der gesunden Vernunft gemäß geschienen, den Fußtapfen der alten Kirche zu folgen, welche sich keiner Gewalt bedient hat, um die Religion zu gründen und auszubreiten. (Vorstellung des Parlaments zu Paris bey Heinrich II.)

Die Erfahrung lehrt uns, daß die Gewalt ein Uebel vielmehr schlimmer als besser mache, das seine Wurzel im Verstande hat. (Thuanus Zueignungsschrift an Heinrich IV.)

Der Glaube wird nicht mit dem Degen in der Hand den Gemüthern eingepflanzt. (Cerisier über die

die Regierungen Heinrichs IV. und Ludewigs XIII.)

Der Eifer ist barbarisch, der die Religion mit Gewalt in die Herzen pflanzen will, gleich als ob die Ueberzeugung eine Wirkung der Furcht wäre. (Boulainvilliers Staat von Frankreich.)

Es ist mit der Religion, wie mit der Liebe; sie läßt sich nicht befehlen, und noch weniger erzwingen. Nichts ist unabhängiger als lieben und glauben. (Amelot de la Houssaye über die Briefe des Cardinals Ossat.)

Wenn der Himmel euch so sehr geliebt hat, daß er euch die Wahrheit erkennen läßt, so hat er euch eine große Gnade erwiesen: müssen nun aber die, die das Erbtheil ihres Vaters haben, diejenigen hassen, die es nicht haben? (Geist der Gesetze, 25. B.)

Man könnte ein dickes Buch von lauter solchen Stellen zusammen schreiben. Unsre Geschichten, unsre Reden, unsre Predigten, unsre moralischen Werke, unsre Catechismen sind voll von der geheiligten Pflicht der Nachsicht, und lehren alle dieselbe. Wie sollten wir nun so unglücklich, so thöricht seyn können, eine Lehre, die wir alle Tage predigen, durch die Ausübung zu widerlegen? Wenn unsre Handlungen unsrer Moral widersprechen, so glauben wir insgemein einen Vortheil dabey zu finden: aber gewiß, wir haben keinen Vortheil, wenn wir diejenigen verfolgen, die nicht unsrer Meynung sind,

und uns ihren Haß zuziehen. Die Intoleranz ist demnach, ich sage es nochmals, eine unvernünftige Sache. Aber, wird man sagen, diejenigen sind gleichwohl nicht unvernünftig, deren Interesse erfodert, daß sie die Gewissen zwingen. Diese verweise ich auf das folgende Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Gespräch zwischen einem sterbenden und einem gesunden Menschen.

Es lag in einer Provincialstadt ein Bürger in den letzten Zügen; ein Mensch, der sich wohlauf befand, kam ihn noch in seinen letzten Augenblicken zu beunruhigen, und sagte zu ihm:

Armseliger! denke den Augenblick so wie ich; unterschreibe diese Schrift; bekenne, daß fünf Sätze in einem Buche stehen, daß weder du noch ich gelesen haben; sey den Augenblick der Meynung des Lanfranck wider den Berenger, des St. Thomas wider den St. Bonaventura; nimm das Concilium von Nicäa wider das zu Frankfurt an; erkläre mir den Augenblick, wie die Worte: Mein Vater ist größer als ich, ausdrücklich bedeuten: Ich bin eben so groß als er; sage mir, wie der Vater alles dem Sohne mittheilt, die Eigenschaft

des Vaters ausgenommen, oder ich will deinen Leichnam auf den Anger werfen lassen; deine Kinder sollen nicht von dir erben; deine Frau soll ihr Eingebrachtes verlieren; deine Familie soll das Brodt betteln, und ich und meines gleichen wollen ihr keins geben.

Der Sterbende.

Ich verstehe kaum was du mir sagst; mein Ohr vernimmt die Drohungen, die du mir machst, nur undeutlich, sie beunruhigen aber meine Seele, sie machen meinen Tod schrecklich. Um Gottes Willen, habe Mitleiden mit mir.

Der Barbar.

Mitleiden? Ich kann keins haben, wenn du nicht in allen Stücken meiner Meynung bist.

Der Sterbende.

Ach! du siehest doch, daß in diesen letzten Augenblicken alle meine Sinne vergehen; daß alle Thüren meines Verstandes verschlossen sind; daß meine Ideen entfliehen, meine Gedanken verlöschen. Bin ich wohl im Stande mit dir zu dispütiren?

Der Barbar.

Nun wohlan! wenn du nicht glauben kannst was ich will, so sage nur, daß du es glaubest, ich bin damit schon zufrieden.

Der Sterbende.

Wie kann ich meinen Glauben dir zu gefallen verläugnen? Ich werde in einem Augenblicke vor dem Angesichte Gottes erscheinen, welcher eine solche Verläugnung gewiß bestraft.

Der Barbar.

Daran liegt nichts. Du wirst dagegen das Vergnügen haben, auf einem Kirchhofe begraben zu werden; deine Frau und deine Kinder werden zu leben haben. Stirb als ein Heuchler; die Heucheley ist eine ganz gute Sache; sie ist, wie man sagt, ein Opfer, welches das Laster der Tugend bringt. Ein wenig Heucheley, mein Freund, was wird das kosten?

Der Sterbende.

Ach! du verachtest Gott, oder du erkennest gar keinen, da du im Augenblicke des Todes eine Lügen von mir verlangst, du, der du bald auch dein Urtheil von ihm erhalten, und wegen dieser Lügen Rechenschaft geben wirst.

Der Barbar.

Wie? Unverschämter! ich sollte keinen Gott erkennen?

Der Sterbende.

Verzeihe, mein Bruder, ich fürchte sehr, daß du ihn nicht erkennest. Der, den ich anbete, stärkt in die-

diesem Augenblicke meine Kräfte, um dir mit sterbender Stimme zu sagen, daß du Barmherzigkeit gegen mich beweisen mußt, wenn du an Gott glaubst. Er hat mir meine Frau und meine Kinder gegeben, lasset sie nicht im Elende umkommen. Mit meinem Körper macht was ihr wollt, ich überlasse ihn euch; aber glaubet an Gott, ich beschwöre euch darum.

Der Barbar.

Thue, was ich dir gesagt habe, ohne zu untersuchen; ich wills haben, ich befehle es.

Der Sterbende.

Und was für Vortheil hast du, mich so zu quälen?

Der Barbar.

Wie! was für Vortheil? wenn ich deine Unterschrift habe, so kann ich ein Canonicat erhalten.

Der Sterbende.

Ach, mein Bruder, das ist mein letzter Augenblick; ich sterbe, und will Gott bitten, daß er dein Herz regieren und dich bekehren möge.

Der Barbar.

Zum Teufel soll der Bösewicht fahren, der nicht unterschrieben hat. Ich will seine Hand nachmachen, und selbst unterschreiben.

Folgendes Schreiben ist eine Bestätigung eben dieser Moral.

Siebenzehentes Kapitel.

Schreiben an den Jesuiten le Tellier von einem Kirchendiener, vom 6sten May 1714.

Ehrwürdiger Vater!

Ich gehorche den Befehlen Eurer Ehrwürden, Ihnen die sichersten Mittel anzuzeigen, den Herrn Jesus und seine Gesellschaft von ihren Feinden zu befreyen. Ich glaube, daß nicht über fünfmal hundert tausend Hugonotten mehr im Königreiche sind. Einige sagen zwar eine Million, und andre funfzehnhundert tausend: Aber ihre Anzahl sey beschaffen wie sie wolle, so haben Sie hier meine Meynung, die ich der Ihrigen mit geziemender Ehrfurcht unterwerfe.

1) Es ist leicht, die Prädicanten alle an einem Tage beym Kopfe zu nehmen, und sie alle auf einem Platze aufzuhängen, nicht allein der allgemeinen Erbauung, sondern auch des schönen Anblicks eines solchen Schauspiels wegen.

2) Ich würde alle Väter und Mütter in ihren Betten ermorden lassen, weil leicht ein Tumult entstehen könnte, wenn es auf der Gasse geschehen sollte;

sollte; es könnten auch leicht einige durch die Flucht entgehen, welches man vor allen Dingen zu vermeiden suchen muß. Diese Execution ist ein nothwendiges Corollarium unsrer Grundsätze: denn, wenn man einen Ketzer ermorden muß, wie so viel große Theologen es beweisen, so ist es klar, daß man sie alle ermorden müsse.

3) Ich würde sogleich den folgenden Tag alle junge Mägdchen mit guten Katholicken verheyrathen, angesehen man den Staat, nach dem letztern Kriege, nicht allzusehr entvölkern muß. In Ansehung der jungen Knaben von vierzehn und funfzehn Jahren aber, die schon böse Grundsätze eingesogen haben, die man schwerlich wieder aus dem Herzen bringen könnte, wäre meine Meynung, daß man sie castriren ließe, damit sich dieses Geschlecht nicht weiter fortpflanzen könnte. Die andern kleinern Knaben müßte man in unsre Schulen schicken, und sie so lange peitschen, bis sie die Werke des Sanchez und Molina auswendig wüßten.

4) Ich meyne auch, daß man es mit allen Lutheranern im Elsaß so machen müßte, die ausgenommen, die sich verbessern ließen: denn ich habe im Jahr 1704 zwey alte Weiber in diesem Lande gesehen, welche an dem Tage, da die Schlacht bey Höchstädt geschah, lachten.

5) Der Artikel wegen der Jansenisten wird vielleicht etwas bedenklicher scheinen. Ich halte sie

wenigstens auf sechs Millionen stark: aber ein Geist, wie der Ihrige, muß sich dafür nicht fürchten. Ich begreife unter den Jansenisten alle Parlamente, welche die Freyheiten der gallicanischen Kirche so ungeziemend behaupten. Ew. Ehrwürden kommt es zu mit der Denenselben beywohnenden Klugheit die Mittel zu erwägen, wie Sie sich diese widerspenstigen Geister unterwürfig machen können. Die Pulververschwörung hatte nicht den erwünschten Erfolg, weil einer der Verschwornen die Thorheit begieng, daß er einem Freunde das Leben retten wollte; da Sie aber keinen Freund haben, so ist eine dergleichen Hinderung nicht zu besorgen. Es wird Ihnen demnach nicht schwer werden, alle Parlamente des Königreichs mit der Erfindung des Mönchs Bartholomäus Schwarz, die man Schießpulver nennt, in die Luft zu sprengen. Ich rechne für jedes Parlament, eins ins andre, sechs und dreyßig Tonnen Pulver; wenn man nun zwölf Parlamente mit sechs und dreyßig Tonnen multiplicirt, so macht dieses nicht mehr als vierhundert und zwey und dreyßig Tonnen, welche jede Tonne zu hundert Thalern gerechnet, eine Summe von 129600 Livres betragen; das ist eine Kleinigkeit für den ehrwürdigen Pater General.

Wenn die Parlamente nun einmal in die Luft gesprengt sind, so können Sie ihre Aemter mit denen von Ihrer Congregation besetzen, welche von

den

den Gesetzen des Königreichs vollkommen unterrichtet sind.

6) Es wird nicht weniger leicht seyn, dem Cardinal de Noailles Gift beyzubringen, als welcher ein einfältiger Mann ist, der gegen nichts einen Argwohn heget.

Ew. Ehrwürden können sich eben der Mittel zur Bekehrung bey einigen widerspenstigen Bischöffen bedienen; ihre Bischofthümer können vermittelst eines Breve vom Pabste den Jesuiten in die Hände gegeben werden; wenn alsdann alle Bischöfe der guten Sache zugethan sind, wenn alle Kirchendienste von den Bischöfen nach Würden vergeben werden, so haben Sie das, was ich nach dem Gutbefinden Ew. Ehrwürden anrathe.

7) Da man sagt, daß die Jansenisten wenigstens zu Ostern einmal das heil. Abendmahl geniessen, so würde man nicht übel thun, wenn man die Hostien mit dem Pulver bestreuete, dessen man sich bediente, um dem Kaiser Heinrich VII zu zeigen, was Recht sey. Vielleicht wendet ein Tadler dagegen ein, daß zu viel Gefahr dabey sey, indem man auf gleiche Weise den Molinisten Rattenpulver geben würde. Diese Einwendung ist in der That wichtig; aber es ist kein Project, das nicht Schwierigkeiten haben sollte, kein System, welches nicht wenigstens auf einer Seite den Umsturz drohete. Man würde niemals mit etwas zu Stande

kommen, wenn man sich durch dergleichen Schwierigkeiten abhalten ließe; und da es außerdem darauf abgesehen ist, das größte Gute, das nur möglich ist, herzustellen, so muß man sich nicht schüchtern machen lassen, wenn dieses Gute einige schlimme Folgen nach sich zieht, die von gar keiner Bedeutung sind.

Wir haben uns nichts vorzuwerfen; es ist erwiesen, daß alle sogenannten Reformirten, alle Jansenisten der Hölle bestimmt sind: wir thun demnach weiter nichts, als daß wir den Augenblick beschleunigen, wo sie davon Besitz nehmen sollen.

Es ist nicht weniger erwiesen, daß das Paradies von Rechts wegen den Molinisten gehöre: wenn wir sie demnach aus Versehen, und ohne eine böse Absicht, mit ums Leben bringen, so beschleunigen wir ihre Freude: wir sind demnach in einem und dem andern Falle Diener der Vorsehung.

Was diejenigen betrifft, die ein wenig über die große Anzahl erschrecken möchten, denen kann Ew. Väterlichkeit nur die Anmerkung machen, daß von den blühenden Zeiten der Kirche an, bis zum Jahr 1707, das ist ohngefehr seit vierzehn Jahrhunderten, mehr als funfzig Millionen Menschen um der Religion willen umgekommen sind, und daß ich nicht mehr als ohngefehr sechs Millionen und fünfmalhundert tausend gehenkt, ermordet und vergiftet haben wolle.

Man

Man wird uns vielleicht noch einwenden, daß meine Rechnung nicht richtig sey, und daß ich wider die Regula de Tri verstoße. Denn, wird man sagen, wenn in vierzehnhundert Jahren nur funfzig Millionen Menschen eines theologischen Distinguo, Dilemma oder Enthymems wegen umgekommen sind, so macht dieses in einem Jahre nur fünf und dreyßig tausend, siebenhundert und vierzehn Personen, nebst einem Bruche aus; daß ich also in diesem Jahre sechs Millionen, vier und sechzig tausend, zweyhundert und fünf und achtzig Personen, nebst einem Bruche, mehr getödtet haben wollte. Aber, in Wahrheit, diese Chicane ist sehr kindisch, man kann sie sogar gottlos nennen: denn sieht man nicht aus meinem Verfahren, daß ich allen Katholicken bis ans Ende der Welt das Leben rette? Man würde nie fertig werden, wenn man auf alle Einwürfe antworten wollte.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Eurer Väterlichkeit

gehorsamster, andächtigster und sanftmüthigster R . . .
gebürtig aus Angouleme, Präfect der Congregation.

Dieses Project konnte nicht ausgeführt werden, weil zur Ergreifung der benöthigten Maaßregeln viel

viel Zeit erfodert, und der P. Le Tellier im folgenden Jahre ins Exilium geschickt ward. Da man aber bey einer Sache sowohl auf das, was wider, als was für dieselbe ist, sehen muß, so wird es nicht undienlich seyn, zu untersuchen, in welchen Fällen man mit gutem Gewissen den Einsichten des Correspondenten des P. Le Tellier zum Theil folgen könne. Es scheint etwas hart, wenn man seine Vorschläge in allen Stücken ausführen wollte; man muß aber doch sehen, bey welchen Gelegenheiten man Leute, die nicht unsrer Meynung sind, rädern, henken, oder auf die Galeeren bringen könne: das ist der Innhalt des folgenden Kapitels.

Achtzehntes Kapitel.

Fälle, in welchen die Intoleranz nach menschlichen Rechten erlaubt ist.

Wenn die Obrigkeit nicht das Recht haben soll, die Irrthümer der Menschen zu strafen, so ist es nöthig, daß diese Irrthümer keine Verbrechen sind; sie sind nicht eher Verbrechen, als bis sie die Ruhe der Gesellschaft stören; sie stören die Ruhe der Gesellschaft, so bald sie in Schwärmerey ausarten: die Menschen müssen demnach aufhören Schwärmer zu seyn, um sich der Toleranz würdig zu machen.

Wenn einige junge Jesuiten, weil sie wissen, daß die Kirche die Verworfenen verabscheuet, daß die Jansenisten durch eine Bulle verdammt werden, und daß folglich die Jansenisten Verworfene sind, hingehen, und ein Haus der Väter des Oratorii anzünden, weil Quesnel vom Oratorio und ein Jansenist war, so ist es klar, daß man verbunden sey, diese Jesuiten zu strafen.

Jngleichen, wenn sie schädliche Lehren ausgebreitet haben; wenn ihre Verfassung den Gesetzen des Königreichs entgegen ist, so kann man sich nicht enthalten, ihre Gesellschaft aus einander zu jagen, und die Jesuiten abzuschaffen, um Bürger aus ihnen zu machen, welches im Grunde nur ein eingebildetes Uebel, und ein wirkliches Gut für sie ist. Denn was ist es für ein Uebel ein kurzes Kleid statt eines langen Rocks zu tragen, und frey anstatt ein Sklave zu seyn? Man reformirt im Frieden ganze Regimenter, welche sich nicht beklagen: warum schreyen nun die Jesuiten so, wenn man sie reformirt, um Friede zu haben?

Wenn die Franciscaner, in einem heiligen Eifer für die Jungfrau Maria, die Kirche der Jacobiner niederreißen, welche die Meynung haben, daß Maria in der Erbsünde gebohren sey, so wird man sich genöthigt sehen, mit den Franciscanern ohngefehr eben so, als mit den Jesuiten zu verfahren.

Man wird eben dieses von den Lutheranern und Calvinisten sagen können. Sie mögen immer vorwenden: Wir folgen den Bewegungen unsers Gewissens; man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen; wir sind die wahre Heerde; wir müssen die Wölfe ausrotten: es ist augenscheinlich, daß sie alsdenn selbst Wölfe sind.

Eins der erstaunenswürdigsten Beyspiele der Schwärmerey hat eine kleine Sekte in Dännemark gegeben, deren Grundsatz der beste von der Welt war. Diese Leute wollten die ewige Wohlfahrt ihren Brüdern verschaffen; die Folgen dieses Grundsatzes aber waren sehr sonderbar. Sie wußten, daß alle kleine Kinder, welche ohne Taufe sterben, verdammt würden, und daß die, die so glücklich sind, gleich nach der Taufe zu sterben, die ewige Seligkeit erhielten: sie giengen demnach und ermordeten alle neugetauften Knaben und Mägdchen, die sie antrafen. Ohne Zweifel thaten sie ihnen damit die größte Wohlthat, die ihnen erwiesen werden konnte; man bewahrte sie vor der Sünde, vor dem Elende dieses Lebens und vor der Hölle; man schickte sie gerades Weges nach dem Himmel. Aber diese gutherzigen Leute überlegten nicht, daß es nicht erlaubt sey, ein kleines Uebel eines großen Guten wegen zu begehen; daß sie kein Recht über das Leben dieser Kinder hätten; daß die meisten Väter und Mütter so fleischlich gesinnt sind, daß sie lieber ihre

Kin-

Kinder behalten, als sie ermorden lassen wollen, um sie im Paradiese zu sehen; und daß, mit einem Worte, die Obrigkeit den Menschenmord strafen müsse, wenn er auch in der besten Absicht begangen würde.

Die Juden könnten mehr Recht, uns zu bestehlen und zu ermorden zu haben scheinen als iemand. Denn ob es gleich hundert Beyspiele der Toleranz im alten Testamente giebt, so giebt es doch auch einige Beyspiele und Gesetze der Strenge. Gott hat ihnen bisweilen befohlen, die Götzendiener zu tödten, und nur die mannbaren Töchter zu verschonen: nun sehen sie uns als Götzendiener an; und ob wir sie gleich heut zu Tage dulden, so könnten sie doch, wenn sie die Oberhand hätten, nur etwan unsre Töchter am Leben lassen.

Besonders würde ihnen obliegen, alle Türken zu ermorden. Es findet sich dawider keine Schwierigkeit: denn die Türken besitzen die Länder der Hethiter, Jebusiter, Amoriter, Jerseniter, Heviter, Aracäer, Cinäer, Hamathiter, Samariter; alle diese Völker standen unter dem Fluche; ihr Land, welches über fünf und zwanzig Meilen lang war, ward den Juden durch verschiedene auf einander folgende Verträge gegeben; sie könnten das Ihrige wieder an sich bringen; die Mahomedaner sind seit mehr als tausend Jahren unrechtmäßige Besitzer davon.

Wenn

Wenn die Juden heut zu Tage sich so heraus ließen, so ist gar kein Zweifel, daß man ihnen nicht anders darauf antworten, als sie an Pfähle spiesen würde.

Dieses sind ohngefehr die eintzigen Fälle, wo die Intoleranz vernünftig scheint.

Neunzehntes Kapitel.

Nachricht von einer Controvers in China.

In den ersten Jahren der Regierung des grossen Kaisers Kam-hi hörte ein Mandarin der Stadt Canton aus seinem Hause ein großes Lärmen in einem benachbarten Hause; er erkundigte sich so gleich, ob nicht etwan iemand umgebracht würde; man berichtete ihn aber, daß es der Prediger der dänischen Gesellschaft, ein Capellan aus Batavia, und ein Jesuit wären, welche mit einander disputirten. Er ließ sie vor sich kommen, ließ ihnen Thee und Zuckergebackenes vorsetzen, und fragte sie, worüber sie sich stritten.

Der Jesuit antwortete ihm, daß es ihm sehr empfindlich wäre, da er allezeit Recht hätte, mit Leuten zu thun zu haben, welche beständig Unrecht hätten; daß er anfänglich seine Beweise mit der

größten Gelassenheit vorgebracht habe, daß ihm aber endlich die Geduld ausgerissen sey.

Der Mandarin gab ihnen mit aller möglichen Bescheidenheit zu verstehen, wie nöthig die Gelassenheit in allen Streitigkeiten sey; er sagte ihnen, daß man in China sich nie gegen einander erzürnte, und fragte sie, worauf es eigentlich ankäme.

Der Jesuit antwortete ihm: Gnädiger Herr! ich lasse sie selbst Richter in der Sache seyn; diese beyden Herrn wollen sich dem Ausspruche des tridentinischen Concilii nicht unterwerfen.

Das wundert mich, sagte der Mandarin. Er wandte sich hierauf zu den beyden Widerspenstigen, und sagte zu ihnen: Es scheint mir, meine Herrn, daß Sie gegen die Meynungen einer großen Versammlung mehr Achtung haben sollten; ich weis zwar nicht, was das Concilium von Trident eigentlich sey: aber mehrere Personen haben doch immer mehr Einsicht, als eine einzige, keiner muß sich einbilden, daß er mehr als ein andrer verstehe, und daß der Verstand nur in seinem Kopfe wohne. So werden wir von unserm großen Confuctus gelehrt, und wenn Sie mir darinne glauben wollen, so werden Sie sehr wohl thun, wenn Sie sich an das Concilium zu Trident halten.

Der Däne nahm hierauf das Wort, und sagte: Sie reden, gnädiger Herr, sehr weise; wir haben vor großen Versammlungen alle die Achtung, die

wir vor ihnen haben sollen: wir sind daher auch völlig der Meynung verschiedener Versammlungen, die vor der zu Trident sind gehalten worden.

Ach! wenn das so ist, antwortete der Mandarin, so bitte ich um Vergebung; Sie könnten wohl Recht haben. Sie sind demnach mit diesem Holländer einerley Meynung wider den armen Jesuiten?

Ganz und gar nicht, sagte der Holländer; dieser Mann hier hat beynahe eben so ausschweifende Meynungen, als der Jesuit, der sich hier bey euch sehr heilig anstellt; es ist ihm aber nicht zu trauen.

Das verstehe ich nicht, antwortete der Mandarin: Seyd ihr denn nicht alle drey Christen? kommt ihr nicht alle drey, um die christliche Religion in unserm Reiche zu lehren? und solltet ihr folglich nicht einerley Lehrsätze haben?

Sie sehen, gnädiger Herr, sagte hierauf der Jesuit: diese beyden Leute sind Todfeinde, und streiten alle beyde gegen mich; es ist demnach augenscheinlich, daß sie alle beyde Unrecht haben, und daß das Recht nur auf meiner Seite sey. Das ist nicht so augenscheinlich, antwortete der Mandarin: es könnte wohl seyn, daß ihr alle drey Unrecht hättet. Ich wäre begierig einen nach dem andern zu hören.

Der Jesuit hielt hierauf eine ziemlich lange Rede, während welcher der Däne und der Holländer

der die Achseln zuckten; der Mandarin verstand nichts davon. Der Däne redete nach diesem; seine beyden Gegner sahen ihn mit Mitleid an, und der Mandarin verstand nicht mehr davon. Der Holländer hatte eben dieses Schicksal. Endlich redeten sie alle drey zugleich, und schimpften einer auf den andern. Der bescheidene Mandarin ersah kaum einen Augenblick, sein Holla zu rufen, und sagte zu ihnen: Wenn ihr verlangt, daß man eure Lehre hier dulden soll, so duldet selbst einander, und macht euch nicht unerträglich.

Als sie vom Mandarin weggiengen, traf der Jesuit einen Jacobinermissionarius an; er erzählte ihm, daß er seine Sache gewonnen habe, und versicherte ihn, daß die Wahrheit stets triumphire. Wäre ich nur da gewesen, antwortete der Jacobiner, Ihr solltet nicht gewonnen haben; ich wollte euch der Lügen und der Abgötterey überführt haben. Der Streit ward hitzig, und der Jesuit und Jacobiner geriethen einander in die Haare. Der Mandarin, der von diesem Aergernisse benachrichtigt ward, schickte sie beyde ins Gefängniß. Ein Untermandarin sagte zum Richter: Wie lange befehlen Eu. Excellenz, daß sie im Gefängnisse bleiben sollen? Bis sie mit einander einerley Meynung sind, antwortete der Richter. Ach! sagte der Untermandarin, so werden sie wohl Zeit ihres Lebens im Gefängnisse bleiben. Nun wohlan, sagte

der Richter, bis sie einander vergeben haben. Sie werden einander nie vergeben, antwortete der andre; ich kenne sie schon. Nun wenigstens bis sie sich stellen als ob sie einander verziehen hätten.

Zwanzigstes Kapitel.

Ob es nützlich sey das Volk im Aberglauben zu erhalten.

So schwach, so verkehrt ist das menschliche Geschlecht, daß es ohne Zweifel besser für dasselbe ist, allem möglichen Aberglauben unterwürfig zu seyn, wenn er nur nicht mit mörderischen Grundsätzen begleitet ist, als ohne Religion zu leben. Der Mensch hat stets einen Zaum nöthig gehabt; und ob es gleich lächerlich ist, den Faunen, Sylvanen und Najaden zu opfern, so war es doch vernünftiger und nützlicher, diese fantastischen Bilder der Gottheit anzubeten, als sich der Atheisterey zu überlassen. Ein Atheist nach Grundsätzen, der dabey viel Hitze und Gewalt hätte, würde eine eben so große Geißel seyn, als ein blutdürstiger Abergläubige.

Wenn die Menschen keine gesunden Begriffe von der Gottheit haben, so behelfen sie sich indessen mit falschen, so wie man in unglücklichen Zeiten

ten mit böser Münze handelt, wenn man keine gute hat. Der Heyde hütet sich vor Verbrechen, aus Furcht, von falschen Göttern gestraft zu werden. Der Malabar fürchtet sich vor der Strafe seiner Pagode. Allenthalben, wo eine Gesellschaft ist, da ist eine Religion nothwendig; die Gesetze geben auf die öffentlichen Verbrechen, und auf die heimlichen Acht.

Wenn aber einmal die Menschen eine reine und heilige Religion angenommen haben, so wird der Aberglaube nicht allein unnütz, sondern auch gefährlich. Man muß diejenigen nicht mehr mit Eicheln nähren wollen, welchen Gott Brod genug zu essen giebt.

Der Aberglaube ist gegen die Religion eben das, was die Astrologie gegen die Astronomie ist, die sehr närrische Tochter einer sehr klugen Mutter. Diese beyden Töchter haben lange Zeit die Erde unter ihrem Joche gehabt.

Als in den Jahrhunderten der Unwissenheit sich kaum zween Landedelleute fanden, die ein neues Testament hatten, konnte man es geschehen lassen, daß man dem gemeinen Manne, das ist, dem Landedelmanne, seiner leichtgläubigen Frau, und seinen einfältigen Unterthanen, Fabeln für Wahrheiten aufdrang. Man beredete sie, daß der heil. Christoph das Kind Jesus durch einen Fluß getragen habe; man unterhielt sie mit Mährchen von Hexen

und Besessenen; sie glaubten leicht, daß St. Genou das Reißen, und die heil. Clara böse Augen heilen könnte. Die Kinder glaubten Währwölfe, und die Väter den Strick des heil. Franciscus. Die Menge der Reliquien war unzählbar.

Der Rost des Aberglaubens hat sogar einigen Völkern noch angeklebt, als schon die Religion gereinigt war. Man weis, daß die Einwohner zu Chalons mit dem Herrn de Noailles, ihrem Bischofe, einen Proceß anfiengen, als er ihnen das vorgegebene Heiligthum des heiligen Nabels Jesu wegnehmen und ins Feuer werfen ließ; seine Herzhaftigkeit war aber eben so groß, als seine Frömmigkeit, und er war bald im Stande den Einwohnern in Champagne zu beweisen, daß man Jesum Christum im Geiste und in der Wahrheit anbeten könne, ohne seinen Nabel in einer Kirche zu haben.

Die sogenannten Jansenisten trugen auch nicht wenig zur Ausrottung der falschen Begriffe, welche die Religion entehrten, aus den Gemüthern der Nation bey. Man glaubte nicht mehr, daß man nur das dreyßigtägige Gebet an die Jungfrau Maria thun dürfe, um alles zu erhalten, und so gar ungestraft sündigen zu dürfen.

Endlich hat man auch angefangen zu muthmassen, daß es nicht die heil. Genevieve sey, welche den Regen aufhalte und gebe, sondern daß Gott allein über die Elemente gebiete. Die Mönche sind

erstaunt, daß ihre Heiligen keine Wunder mehr thaten; und wenn die Schriftsteller des Lebens des heil. Franciscus Xaverius wieder auf die Welt kämen, würden sie es nicht wagen zu schreiben, daß dieser Heilige neun Todte erweckt, daß er sich zu gleicher Zeit auf dem Meere und auf der Erde befunden, und daß ein Seekrebs ihm sein Crucifix wieder gebracht habe, als ihm dasselbe ins Meer fiel.

Es ist eben so mit dem Banne beschaffen. Unsre Geschichtschreiber erzählen uns, daß, als der König Robert vom Pabste Gregorius V. in den Bann gethan ward, weil er die Prinzeßinn Bertha, seine Pathe, geheyrathet hatte, seine Bedienten alle Speisen zum Fenster hinauswarfen, die man dem Könige aufgesetzt hatte, und daß die Königinn Bertha eine Gans zur Welt gebracht habe, zur Strafe dieser blutschänderischen Vermählung. Man zweifelt heut zu Tage, daß der Haushofmeister eines mit dem Banne belegten Königs in Frankreich seine Speisen zum Fenster hinaus werfen, und daß die Königinn in einem ähnlichen Falle einen Vogel zur Welt bringen würde.

Wenn es in einem Winkel vor der Stadt noch Leute giebt, welche Entzückungen haben, so ist dieses eine schleichende Krankheit, von welcher nur der gemeinste Pöbel angefallen wird. Die gesunde Vernunft dringt itzt in Frankreich so wohl in die

Kramläden, als in die Palläste der Großen. Wir müssen demnach die Früchte dieser Vernunft immer mehr anbauen, um so viel mehr, da es nicht möglich ist ihr Hervorkeimen zu verhindern. Man kann Frankreich, seitdem die Pascale, die Nicole, die Arnauds, die Bossuets, die Descartes, die Gassendi, die Bayle, die Fontenelle u. a. es erleuchtet haben, nicht mehr so regieren, als man es zu den Zeiten der Garasse und der Menots regierte.

Wenn die Lehrer des Irrthums, die großen Lehrer, die so lange Zeit bezahlt und geehrt wurden, um das menschliche Geschlecht tümmer zu machen als es war, heut zu Tage zu glauben beföhlen, daß das Saamenkorn faulen müsse, um zu keimen, daß die Erde unbeweglich sey, und sich nicht um die Sonne drehe, daß die Ebbe und Fluth nicht die Wirkung der natürlichen Schwere sey; daß der Regenbogen nicht durch das Brechen der Sonnenstralen entstehe, u. s. w. und sich dabey auf unrecht verstandene Stellen der heil. Schrift beriefen, mit welchen Augen würden sie von allen vernünftigen Leuten angesehen werden? Würde die Benennung dummer Thiere zu hart seyn? Und wenn diese weisen Lehrer Gewalt und Verfolgung zu Hülfe nähmen, um ihrer Unwissenheit die Herrschaft zu verschaffen, würde man sie nicht mit Recht wilde Thiere nennen können?

Je mehr der Aberglaube der Mönche verachtet wird, desto mehr werden die Bischöfe geehrt, und die Pfarrherren geachtet; sie stiften lauter Gutes, und der Mönchsaberglaube, der jenseits der Gebirge herrschet, würde lauter Böses stiften. Ist aber von allem Aberglauben nicht der der gefährlichste, der seinen Nächsten um Meynungen haßt? und ist es nicht klar, daß es weit vernünftiger wäre, den heiligen Nabel, die heilige Vorhaut, die Milch und den Rock der Jungfrau Maria zu verehren, als seinen Bruder zu hassen und zu verfolgen?

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Tugend ist besser als Wissenschaft.

Je weniger Lehrsätze, desto weniger Streit; und je weniger Streit, desto weniger Unglück: ich will Unrecht haben, wenn dieses nicht wahr ist.

Die Religion ist gegeben, um uns glücklich zu machen, so wohl in diesem als in jenem Leben. Was haben wir zu thun, um im zukünftigen Leben glücklich zu seyn? Wir müssen gerecht seyn.

Und um in diesem Leben glücklich zu seyn, so viel das Elend unsrer Natur es erlaubt, was müssen wir thun? Geduld mit einander haben.

Es würde die größte Thorheit seyn, wenn man alle Menschen zwingen wollte auf einerley Art von Dingen der Metaphysik zu denken. Man könnte eher die ganze Welt durch die Waffen erobern, als die Gemüther einer einzigen Stadt unterwerfen.

Es ist dem Euclides nicht schwer geworden, alle Menschen von den Wahrheiten der Geometrie zu überreden; und warum? weil nicht eine darunter ist, welche nicht ein Corollarium von dem kleinen Axioma wäre: Zwey und zwey macht vier: mit den vermischten Wahrheiten der Metaphysik und der Theologie aber ist es nicht eben so beschaffen.

Als der Bischof Alexander und der Priester Arius mit einander über die Art zu streiten anfiengen, wie das Wort vom Vater gezeugt wäre, schrieb ihnen der Kaiser Constantin in folgenden Worten, wie Eusebius und Socrates berichten: Ihr seyd große Narren, daß ihr über Dinge streitet, die ihr nicht begreifen könnt.

Wenn sie beyde so klug gewesen wären, und eingesehen hätten, daß der Kaiser Recht habe, so würde die christliche Welt nicht dreyhundert ganzer Jahre hindurch mit Blute überströmt worden seyn.

Was kann man in der That thörichteres und schrecklicheres zu den Menschen sagen, als: „Meine „Freunde, es ist nicht genug, daß wir getreue Un„terthanen, gehorsame Kinder, zärtliche Väter, ver-

„trägliche Nachbarn sind, daß wir alle Tugenden „ausüben, daß wir Freundschaft halten, daß wir „die Undankbarkeit fliehen, daß wir Jesum Chri„stum ruhig und stille anbeten: sondern wir müs„sen auch wissen, wie man von Ewigkeit gezeugt „wird, ohne von Ewigkeit geschaffen zu werden; „und wenn ihr nicht das Homousion in der Hy„postasi zu unterscheiden wisset, so sagen wir euch, „daß ihr ewig brennen werdet; und wir wollen in„deß immer anfangen euch zu ermorden.„

Wenn man einen solchen Satz einem Archimedes, einem Possidonius, einem Varro, einem Cato, einem Cicero vorgelegt hätte, was würden sie dazu gesagt haben?

Constantin fuhr nicht fort beyden Parteyen Stillschweigen zu gebieten; er hätte die Hauptpersonen der Zänkerey zu sich kommen lassen sollen; er hätte sie fragen sollen, wer ihnen ein Recht gäbe die Welt zu beunruhigen: „Habt ihr die Geburtsbriefe „der göttlichen Familie? Was liegt euch daran, ob „das Wort gemacht oder gezeugt sey, wenn man „ihm nur getreu ist, wenn man nur eine gute Mo„ral predigt, und sie ausübt, wenn man kann? „Ich habe viel Fehler in meinem Leben begangen, „und ihr desgleichen: ihr seyd herrschsüchtig, und „ich auch; das Reich hat mich Betrügereyen und „Grausamkeiten gekostet; ich habe fast alle meine „Anverwandten ermordet, und ich bereue es; ich

„will

„will meine Verbrechen damit wieder gut machen, „daß ich dem römischen Reiche Ruhe und Friede „gebe; hindert mich nicht an der Ausübung des „einzigen Guten, worüber man meine vorhergegan„genen Grausamkeiten vergessen kann; helft mir „vielmehr meine Tage in Ruhe beschließen.„ Vielleicht hätte er bey diesen Zänkern nichts damit ausgerichtet; vielleicht schmeichelte es ihm, in einem langen rothen Kleide, den Kopf mit Edelsteinen geziert, bey einem Concilio den Vorsitz zu haben.

Man sehe indeß hier das, was allen den Uebeln, die aus Asien den Occident zu überströmen kamen, die Thüre öffnete. Aus jeder streitigen Zeile sprang eine Furie, mit einem Sophisma und einem Dolche bewaffnet, hervor, und machte alle Menschen unsinnig und grausam. Die Hunnen, die Heruler, die Gothen und die Vandalen, welche hintennach kamen, stifteten weit weniger Unheil an, und das ärgste, was sie noch thaten, war, daß sie sich endlich selbst in diese traurige Zänkerey mischten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von der allgemeinen Toleranz.

Es ist keine große Kunst, keine weit gesuchte Beredsamkeit nöthig, um zu beweisen, daß die Christen einander dulden sollten. Ich

gehe noch weiter; ich sage, daß man alle Menschen als Brüder ansehen müsse. Was! ein Türke, mein Bruder? ein Chineser, mein Bruder? ein Jude? ein Siameser? Ja, nicht anders. Sind wir nicht alle Kinder eines Vaters und Geschöpfe eines Gottes?

Aber diese Völker verachten uns; sie halten uns für Abgötter! Ey nun, ich will ihnen sagen, daß sie Unrecht haben. Ich hoffe, daß ich die stolze Hartnäckigkeit eines Imans oder eines Talapoin wenigstens in Verwunderung setzen will, wenn ich ohngefähr so zu ihm rede:

Diese kleine Kugel, die nur ein Punct ist, schwimmt in einem unermessenen Raume, so wie noch viel andre solcher Kugeln; wir verlieren uns in dieser Unermeßlichkeit. Ein Mensch, der ohngefähr fünf Fuß hoch ist, ist in der That ein sehr kleines Ding in der ganzen Schöpfung. Eins von diesen fast unmerklichen Wesen sagte zu einigen seiner Nachbarn in Arabien, oder auf der Küste der Caffern: „Höret mich; denn der Gott aller dieser „Welten hat mich erleuchtet. Es giebt neunhun„dert Millionen solcher kleinen Ameisen, wie wir, „auf der Erde: aber nur mein Ameisenhaufen ist „Gott angenehm; er verabscheuet die andern alle „von Ewigkeit her; der meinige wird allein glück„lich, und die andern alle unglücklich seyn.„

Sie

Sie würden mir alsdenn ins Wort fallen und mich fragen, welcher Narr dieses alberne Zeug gesagt habe? Ich würde ihnen sodann antworten müssen, daß sie es selbst sagten. Ich würde sie hernach suchen liebreicher zu machen, dieses würde aber sehr schwer halten.

Ich will itzt zu den Christen reden; ich würde z. E. einem Inquisitor bey den Dominicanern sagen: „Mein Bruder, ihr wisset, daß jede italiänische Provinz ihre eigne Mundart hat, und daß „man zu Venedig und Bergamo nicht so spricht, „wie zu Florenz. Die Academie della Crusca „hat die Sprache bestimmt; ihr Wörterbuch ist die „Regel, von welcher man sich nicht entfernen darf, „und die Grammatik des Buon Matei ist ein untrüglicher Wegweiser, dem man folgen muß: „aber glaubt ihr wohl, daß der Consul der Academie, und in seiner Abwesenheit Buon Matei, „mit gutem Gewissen allen Venetianern und allen „von Bergamo die Zunge hätte ausschneiden lassen „können, weil sie ihre platte Mundart beybehalten?„

Der Inquisitor wird mir antworten: „Es ist „ein großer Unterschied; es kommt hier auf das „Heil eurer Seelen an; zu eurem Besten befiehlt „die Inquisition euch in Verhaft zu nehmen, wenn „ihr von einer einzigen Person, sollte sie auch infam „und selbst unter den Händen der Gerechtigkeit seyn,

„ange-

„angeklagt werdet; zu eurem Besten erlaubt man „euch keinen Advocaten zur Vertheidigung, und „macht euch den Namen eures Anklägers nicht be„kannt; zu eurem Besten verspricht euch der In„quisitor Begnadigung, und verdammt euch her„nach; zu eurem Besten werdet ihr auf eine fünf„fache Tortur gebracht, und hernach gegeißelt, oder „auf die Galeeren gebracht, oder mit aller Feyer„lichkeit verbrannt ([1]). Der Pater Jvonet, der „Doctor Chucalon, Zanchinus, Campegius, „Royas, Felinus, Gomarus, Diabarus, Ge„melinus haben alles sehr umständlich abgehan„delt, und diese frommen Gebräuche dulden keinen „Widerspruch.„

Ich würde mir die Freyheit nehmen, ihm darauf zu antworten: „Mein Bruder, vielleicht habt „ihr Recht; ich bin von dem Guten überzeugt, das „ihr mir erweisen wollt: aber kann ich denn ohne „dieses nicht auch selig werden?„

Es ist zwar wahr, daß dergleichen Abscheulichkeiten nicht alle Tage die Oberfläche der Erde besudeln; sie sind aber doch oft genug zum Vorschein gekommen, und man könnte leicht ein weit stärker Buch davon zusammen bringen, als das Evangelium, welches sie verwirft. Es ist nicht allein sehr grausam, in diesem kurzen Leben diejenigen zu verfol-

[1]) Man sehe das vortreffliche Buch, unter dem Titel: Handbuch der Inquisition.

folgen, die nicht so denken, als wir: ich weis aber nicht ob es nicht eben so verwegen sey, das Urtheil der ewigen Verdammniß über sie zu sprechen. Es scheint sich sehr wenig für Stäubchen eines Augenblicks, dergleichen wir sind, zu schicken, so dreist den Urtheilen des Schöpfers vorzugreifen. Ich bin weit entfernt, den Ausspruch: **Außer der Kirche ist keine Seligkeit**, zu bestreiten; ich verehre ihn, so wie alles was sie lehrt: aber, man sage mir, ob wir alle Wege Gottes, und den ganzen Umfang seiner Barmherzigkeit kennen? Dürfen wir nicht eben so viel Hoffnung zu ihm, als Furcht vor ihm haben? Ist es nicht genug, wenn wir der Kirche getreu sind? Muß ein jeder noch Eingriffe in die göttlichen Rechte thun, und eher als diese das ewige Schicksal aller Menschen entscheiden?

Wenn wir für einen König von Schweden, von Dännemark, von England oder von Preußen die Trauer anlegen, sagen wir wohl, daß wir es für einen Verworfenen thun, welcher ewig in der Hölle brennt? Es sind in Europa auf vierzig Millionen Menschen, welche nicht zur römischen Kirche gehören: wollen wir wohl zu einem jeden von denselben sagen: „Mein Herr, ich mag mit Ihnen weder „essen, noch contrahiren, noch Umgang haben, an„gesehen Sie ohnfehlbar verdammt werden?„

Welcher Gesandte von Frankreich, wenn er bey dem Großsultan zur Audienz geführt wird, wird in

seinem

seinem Herzen sagen: Seine Hoheit wird ohnfehlbar ewig in der Hölle brennen, weil sie sich beschneiden läßt? Wenn er wirklich glaubte, daß der Großsultan ein geschworner Feind Gottes, und der Gegenstand seiner Rache sey, könnte er wohl mit ihm reden? Könnte er an ihn abgeschickt werden? Mit welchem Menschen könnte man Umgang haben? Welche Pflicht des bürgerlichen Lebens könnte man jemals erfüllen, wenn man wirklich überzeugt wäre, daß man mit Verdammten zu thun habe?

O ihr Nachfolger eines gütigen und gnädigen Gottes! wenn ihr ein hartes und grausames Herz hättet; wenn ihr, indem ihr den anbetet, dessen Gesetze in den Worten verfasset waren: **Liebet Gott, und euren Nächsten**, wenn ihr dieses reine und heilige Gesetz mit philosophischem Geschwätze und unbegreiflichen Zänkereyen verdunkelt hättet; wenn ihr, bald eines neuen Worts, bald eines einzigen Buchstabens wegen, die Fackel der Zwietracht angezündet hättet; wenn ihr auf die Auslassung einiger Worte, einiger Gebräuche, von welchen andre Völker nichts wissen konnten, ewige Strafen gesetzt hättet, so würde ich Thränen über das menschliche Geschlecht vergießen, und zu euch sagen: „Stellet „euch mit mir den Tag vor, an welchem alle Men„schen gerichtet werden sollen, und wo Gott einem „jeden nach seinen Werken vergelten wird.

„Ich sehe alle Todten der vergangenen und ge„genwärtigen Zeit vor seinem Angesichte erscheinen. „Seyd ihr gewiß versichert, daß Gott, unser Schö„pfer und unser Vater, zu einem weisen und tugend„haften Confucius, zu dem Gesetzgeber Solon, „zum Pythagoras, zum Zaleucus, zum So„krates, zum Plato, zu den göttlichen Antoni„nen, zu den gütigen Trajanen, zum Titus, dem „Vergnügen des menschlichen Geschlechts, zum „Epictet, und so viel andern Menschen, den wah„ren Mustern der Menschen, sagen werde: Gehet „hin, ihr Verfluchten! gehet und leidet unaufhör„liche Martern; eure Strafen sollen ewig seyn, „wie ich bin. Und ihr, meine Geliebten, du Jo„hann Chatel, Ravaillac, Damiens, Car„touche u. s. w. die ihr nach den vorgeschriebenen „Formeln gestorben seyd, theilet mit mir zu meiner „Rechte mein Reich, und meine Glückseligkeit?„

Euch schauert die Haut bey diesen Worten; und da sie mir nun einmal entwischt sind, so habe ich auch nichts weiter zu sagen.

Drey

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Gebet an Gott.

Ich wende mich demnach nicht mehr an die Menschen; an dich, Gott aller Wesen, Welten und Zeiten, wende ich mich, wenn schwache, in dem Unermeßlichen der Schöpfung verlohrne, und in derselben kaum zu bemerkende Geschöpfe es wagen dürfen dich um etwas zu bitten, dich, der du alles gegeben hast, dich, dessen Rathschlüsse unveränderlich und ewig sind. Siehe mit Erbarmen die unsrer Natur anklebenden Verirrungen, und laß dieselben nicht den Grund unsers Unglücks abgeben! Du hast uns nicht ein Herz gegeben, um uns zu hassen, und Hände, um uns einander zu erwürgen; schaffe, daß wir einander die Bürde eines beschwerlichen und vergänglichen Lebens tragen helfen! daß die geringen Unterschiede der Kleidungen, welche unsern schwachen Körper bedecken, aller unsrer unvollkommenen Sprachen, aller unsrer lächerlichen Gebräuche, aller unsrer mangelhaften Gesetze, aller unsrer thörichten Meynungen, aller unsrer in unsern Augen verschiedenen Stände, die in den deinigen so gleich sind; daß alle diese kleinen Schattenstriche, welche die Sonnenstäubchen, welche Menschen genennt werden, von ein-

einander unterscheiden, nicht das Signal des Hasses und der Verfolgung seyn mögen! daß die, welche am hellen Mittage, dir zu Ehren, Kerzen anzünden, diejenigen dulden, welche mit deinem Lichte der Sonne zufrieden sind! daß die, welche ihren Rock mit einer weißen Leinwand bedecken, um zu sagen, daß man dich lieben müsse, nicht diejenigen verabscheuen, die eben das unter einem Mantel von schwarzer Wolle sagen! daß es einerley sey, dich in einer veralteten oder in einer neuen Sprache anzubeten! daß die, deren Kleid roth oder violet gefärbt ist, die über ein kleines Stück eines kleinen Haufens Koth dieser Welt zu gebieten haben, und einige runde Stücklein von einem gewissen Metalle besitzen, ohne Stolz desjenigen genießen, was sie Hoheit und Reichthum nennen, und daß die andern sie nicht darum beneiden! denn du weißt, daß es in dieser Eitelkeit nichts giebt, was des Neides würdig wäre, oder worauf man stolz seyn könnte.

Möchten doch alle Menschen bedenken, daß sie Brüder sind! möchten sie doch die Tyranney über die Seelen eben so sehr verabscheuen, als sie den Straßenraub verabscheuen, welcher mit Gewalt die Frucht der Arbeitsamkeit und des ruhigen Fleißes wegraubt! Wenn die Verwüstungen des Krieges unvermeidlich sind, so wollen wir uns nur nicht hassen, so wollen wir nur einander nicht mitten im Schooße des Friedens aufreiben; wir wollen den

Augen-

Augenblick unsers Daseyns anwenden, in tausend verschiedenen Sprachen, von Siam bis nach Californien einmüthig deine Güte zu loben, die uns diesen Augenblick gegeben hat.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Nachschrift.

Während dem, daß an diesem Werke, in der einzigen Absicht, die Menschen mitleidiger und liebreicher zu machen, gearbeitet ward, schrieb ein andrer in einer ganz entgegengesetzten Absicht; denn ein ieder hat seine Meynung für sich; dieser Mann ließ eine kleine Anweisung zur Verfolgung, unter dem Titel drucken: **Uebereinstimmung der Religion und der Menschlichkeit.** Es ist ein Druckfehler; man muß lesen, **der Unmenschlichkeit.**

Der Verfasser dieses frommen Buchs beruft sich auf den heil. Augustinus, welcher, nachdem er die Gelindigkeit gepredigt hatte, endlich die Verfolgung predigte, angesehen er damals der stärkste war, und öfters seine Meynung änderte. Er führt auch den Bischof zu Meaux, **Bossuet** an, welcher den berühmten Erzbischof zu Cambray, **Fenelon**, verfolgte, der sich so vergangen hatte, daß er in ei-

ner Schrift behauptete: Gott sey gar wohl werth, daß man ihn um sein selbst willen liebe.

Bossuet war ein beredter Mann, ich gestehe es; der Bischof zu Hippo, der nicht allemal richtig dachte, war beredter, als es die andern Afrikaner sind, auch dieses gestehe ich; aber ich würde mir die Freyheit nehmen, ihnen mit dem Armand in den gelehrten Weibern zu sagen: Wenn man sich eine Person zum Muster vorsetzt, so muß man ihnen nur auf der guten Seite ähnlich werden. Ich würde dem Bischofe zu Hippo sagen: Mein Herr Bischof, Sie haben Ihre Meynung geändert: erlauben Sie mir, daß ich es mit der ersten halte, sie war nach meiner Einsicht die beste. Dem Bischofe zu Meaux würde ich sagen: Mein Herr Bischof, Sie sind ein großer Mann; ich finde Sie wenigstens eben so gelehrt, als den Augustinus, und noch weit beredter als ihn: aber warum quälen Sie ihren Mitbruder so sehr, der in einer andern Art der Beredsamkeit eben so stark, und weit liebenswürdiger ist, als sie?

Der Verfasser der heiligen Scarteque über die Unmenschlichkeit ist weder ein Bossuet, noch ein Augustinus; er scheint mir zu einem Inquisitor am geschicktesten zu seyn; ich wollte, er wäre zu Goa, und regierte daselbst dieses vortreffliche Gericht. Er ist außerdem ein Staatsmann, und trägt große politische Grundsätze vor: Wenn es

unter euch viel Irrgläubige giebt, sagt er, so schonet sie, sucht sie zu überreden; sind sie aber in kleiner Anzahl, so könnt ihr den Galgen und die Galeeren wider sie gebrauchen, und ihr werdet euch dabey sehr wohl befinden. Diesen Rath giebt er auf der 89 und 90 Seite.

Ich bin, Gott Lob! ein guter Katholik; ich habe das nicht zu befürchten, was die Hugonotten Märterthum nennen: wenn aber dieser Mann einst Premierminister werden sollte, wie er sich in seiner Schandschrift zu schmeicheln scheint, so sage ich ihm, daß ich an eben dem Tage, an welchem er seinen Patentbrief erhalten wird, nach England gehen will.

Unterdessen muß ich der Vorsehung danken, daß sie macht, daß Leute von seiner Art nie richtig in ihren Urtheilen sind. Er vergeht sich so weit, daß er so gar Baylen zum Vertheidiger der Intoleranz anführt; das ist klug und gescheut. Und daraus, daß Bayle einräumt, man müsse Betrüger und Aufrührer strafen, macht unser scharfsinnige Mann den Schluß, daß man ehrliche Leute, die sich ruhig verhalten, mit Feuer und Schwert verfolgen müsse. S. 98.

Sein Buch ist beynahe ganz eine Nachahmung der Vertheidigung der parisischen Bluthochzeit, und der Verfasser ist entweder dieser Apologist selbst, oder sein Echo. In beyden Fällen muß man hof-

sen, daß weder der Lehrmeister noch der Schüler den Staat iemals regieren werden.

Wenn es sich aber ja zutragen sollte, daß sie einst Herren davon würden, so übergebe ich ihnen immer im Voraus diese Vorstellung über zwo Linien der 93sten Seite der frommen Schmähschrift.

Darf man zum Besten des zwanzigsten Theils der Nation, das Wohl der ganzen Nation aufopfern?

Gesetzt, daß zwanzig Katholicken gegen einen Hugonotten in Frankreich wären, so verlange ich nicht, daß der eine Hugonotte die zwanzig Katholicken auffresse; aber warum sollten auch die zwanzig Katholicken den einen Hugonotten auffressen? und warum sollte man diesen Hugonotten hindern sich zu verheyrathen? Giebt es nicht Bischöfe, Aebte, Mönche, welche Güter in Dauphinee, in Gevaudan, um Agde, um Carcassanne haben? haben diese Bischöfe, diese Aebte, diese Mönche nicht Pachter, welche so unglücklich sind, daß sie die Transsubstantiation nicht glauben? Ist diesen Bischöfen, Aebten, Mönchen, und dem gemeinen Wesen nicht daran gelegen, daß diese Pachter zahlreiche Familien haben? Soll es nur denen, die das Abendmahl unter einerley Gestalt genießen, erlaubt seyn Kinder zu zeugen? Dies ist in Wahrheit weder billig noch vernünftig.

Die

Die Widerrufung des Edicts von Nantes hat nicht so viel Schaden gethan, als man ihr zuschreibt, sagt der Verfasser.

Wenn man ihr wirklich mehr zuschreibt, als sie verursacht hat, so übertreibt man die Sache, und der Fehler fast aller Geschichtschreiber ist, daß sie gern übertreiben; es ist aber auch der Fehler aller Controversisten, daß sie den Schaden, den man ihnen zur Last legt, für gar nichts rechnen. Wir müssen darinne weder den Doctorn zu Paris, noch den Predigern zu Amsterdam glauben.

Wir wollen den Graf d'Avaux, der von 1685 bis 1688 Gesandter in Holland war, zum Schiedsrichter annehmen. Er sagt S. 181. Tom. 5. daß sich ein einziger Mann erboten habe, mehr als zwanzig Millionen zu entdecken, welche die Vertriebenen dem französischen Staate entzögen. Ludwig XIV. antwortet dem Graf d'Avaux: Die Nachrichten, die ich alle Tage von einer unzähligen Menge Bekehrter erhalte, lassen mich nicht zweifeln, daß die Halsstarrigsten nicht dem Beyspiele der andern folgen sollten.

Man siehet aus diesem Schreiben Ludwigs XIV. daß er zu seiner Gewalt ein großes Vertrauen hatte. Man sagte ihm alle Morgen: Sire, Sie sind der größte König auf dem Erdboden; die ganze Welt macht sich eine Ehre daraus, so wie Sie zu denken, sobald Sie nur geredet haben wer-

den. Pelisson, der sich als Ober-Finanzeinnehmer bereichert hatte; Pelisson, der als ein Mitschuldiger des Fouquet, drey Jahr in der Bastille gesessen hatte; Pelisson, der aus einem Calvinisten Diaconus und Beneficiarius geworden war, der Meßgebete und Sinngedichte an Iris drucken ließ, dem es aufgetragen war, Hausverwalter zu seyn, und zugleich Seelen zu bekehren; Pelisson, sage ich, brachte alle drey Monate ein großes Verzeichniß von Abschwörungen, das Stück für sieben bis acht Thaler; er beredete den König, daß er, wenn es verlangt würde, die Türken alle mit einander um diesen Preis bekehren wollte. Man stand einander bey, um den König zu betrügen; konnte er der Verführung wohl widerstehen?

Unterdessen meldet eben derselbe Herr d'Avaux dem Könige, daß einer, Namens Vincent, mehr als fünfhundert Arbeiter um Angouleme herum erhalte, und daß sein Abzug großen Nachtheil verursachen werde. S. 194. Tom. 5.

Eben dieser Gesandte redet auch von zwey Regimentern, die der Prinz von Oranien durch die aus Frankreich vertriebenen Officiere anwerben ließ; er redet von Matrosen, welche von drey Schiffen entlaufen waren, um auf den Schiffen des Prinzen von Oranien zu dienen. Außer diesen beyden Regimentern richtete der Prinz von Oranien auch noch ein Cadettencorps von französischen Flüchtlin-

gen auf. S. 246. Er schreibt noch vom 6ten May 1686. an den Herrn de Seignelay, daß er ihm den Verdruß nicht bergen könne, mit welchem er die französischen Manufakturen in Holland anlegen sah, wo sie nie wieder wegzubringen seyn würden.

Man setze zu diesen Zeugnissen noch die, von allen Intendanten des Königreichs im Jahr 1698. und man urtheile, ob die Widerrufung des Edicts von Nantes nicht weit mehr Böses als Gutes gestiftet habe, der Meynung des ehrwürdigen Verfassers der **Uebereinstimmung der Religion und der Unmenschlichkeit** ohngeachtet.

Ein Marschall von Frankreich, der durch seinen großen Verstand bekannt ist, sagte vor einigen Jahren: **Ich weis nicht, ob die Dragonerbekehrung nöthig gewesen ist; aber es ist nöthig, keine mehr vorzunehmen.**

Ich gestehe es, daß ich ein wenig zu weit gegangen zu seyn glaube, da ich den Brief des Correspondentens des P. le Tellier gemein gemacht habe, in welchem dieser Congregationsbruder Pulvertonnen in Vorschlag bringt. Ich sagte bey mir selbst: Man wird mir nicht glauben; man wird diesen Brief für erdichtet halten: meine Zweifel aber sind glücklich gehoben, da ich in der **Uebereinstimmung der Religion mit der Unmenschlichkeit** S. 149 folgende liebreiche Worte gelesen habe:

Die

Die gänzliche Vertilgung der Protestanten in Frankreich würde Frankreich nicht mehr schwächen, als eine Aderlaß einen nicht gefährlichen Patienten schwächt.

Dieser mitleidige Christ, der den Augenblick gesagt hat, daß die Protestanten den zwanzigsten Theil der Nation ausmachen, will demnach das Blut dieses zwanzigsten Theils vergießen lassen, und sieht diese Operation nur für eine ganz leichte Aderlaß an!

Wenn nun dieser rechtschaffne Mann den Vorschlag thut, den zwanzigsten Theil der Nation todt zu schlagen, warum sollte der Freund des P. le Tellier nicht gerathen haben, den dritten Theil in die Luft zu sprengen, zu ermorden und zu vergiften? Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß der Brief des P. le Tellier wirklich geschrieben worden ist.

Der fromme Verfasser endigt seine Schrift endlich mit dem Schlusse, daß die Intoleranz eine vortreffliche Sache sey, weil sie, wie er sagt, **nicht ausdrücklich von Jesu Christo verboten ist.** Aber Jesus Christus hat auch die nicht ausdrücklich verdammt, welche die Stadt Paris an vier Ecken anzünden würden; ist das wohl ein Grund, daß man dergleichen Mordbrenner canonisiren müßte?

Wenn demnach die Natur, auf einer Seite, ihre sanfte und wohlthätige Stimme hören läßt, so erhebt

hebt die Schwärmerey, diese Feindinn der Natur, auf der andern das gräßlichste Geheule; und wenn der Friede sich einmal den Menschen zeigt, so schmiedet die Intoleranz schon wieder neue Waffen. O ihr, Schiedsrichter der Nationen, die ihr Europa den Frieden wieder gegeben habt, thut doch einen Ausspruch zwischen dem friedliebenden und dem blutdürstigen Geiste!

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß.

Wir vernehmen, daß den 7den März 1763, der Herr de Crosne, Requetenmeister, vor dem ganzen zu Versailles versammelten Staatsrathe, den Staatsministern und dem vorsitzenden Canzler, die Sache des Calas, mit aller Unparteylichkeit eines Richters, mit der Genauigkeit eines davon vollkommen unterrichteten Mannes, und mit der ungekünstelten und wahren Beredsamkeit eines Redners, der zugleich ein Staatsmann ist, und welche Art der Beredsamkeit allein sich vor eine solche Versammlung schickt, vorgetragen habe. Eine unbeschreibliche Menge Menschen, von allerley Stande, wartete auf der Gallerie des Schlosses auf den Ausspruch des

Staatsraths. Man brachte dem Könige die Nachricht, daß alle Stimmen, nicht eine einzige ausgenommen, dahin ausgefallen wären, daß das Parlament zu Toulouse die Acten, nebst der Rechtfertigung seines Ausspruchs, wodurch Johann Calas zum Rade verdammt worden, an den Staatsrath einsenden solle.

Es giebt demnach noch Menschlichkeit und Gerechtigkeit unter den Menschen, und besonders bey dem Rathe eines Königs, der geliebt wird, und würdig ist geliebt zu werden. Die Sache einer unglücklichen und gemeinen Bürgerfamilie hat Se. Majestät selbst, ihre Ministers, den Canzler und den ganzen Rath beschäfftigt, und ist mit so vieler Ueberlegung untersucht worden, als die wichtigsten Angelegenheiten in Kriegs- oder Friedenszeiten. Die Liebe zur Billigkeit, der Vortheil des menschlichen Geschlechts haben alle Richter geleitet. Dank sey dafür dem Gott der Barmherzigkeit, welcher allein Billigkeit und alle Tugenden einflößt!

Wir bezeugen, daß wir weder den unglücklichen Calas, den die acht Richter zu Toulouse, auf sehr schwache Vermuthung, wider die Verordnungen des Königs, und wider die Gesetze der Nation hingerichtet haben; noch seinen Sohn Marcus Antonius, dessen sonderbarer Tod die Richter zum Irrthume verleitet hat; noch seine eben so ehrwürdige

dige als unglückliche Mutter; noch ihre unschuldigen Töchter iemals gekannt haben, welche nebst ihr zweyhundert Meilen hergekommen, ihr Unglück und ihre Klagen zu den Füßen des Throns zu bringen.

Gott weis, daß uns nur ein Geist der Gerechtigkeit, der Wahrheit und des Friedens beseelt hat, als wir unsre Gedanken von der Toleranz aufschrieben, durch den Johann Calas dazu veranlaßt, den der Geist der Intoleranz ums Leben gebracht hat.

Wir haben die acht Richter nicht zu beleidigen geglaubt, da wir gesagt haben, daß sie sich geirrt haben, so wie es auch der königliche Rath vorausgesetzt hat: vielmehr haben wir ihnen einen Weg eröffnet sich vor dem ganzen Europa zu rechtfertigen. Dieser Weg ist, zu gestehen, daß zweydeutige Anzeigen, und das Geschrey eines unsinnigen Pöbels sie übereilt habe; der Wittwe die gesuchte Begnadigung zu erleichtern, den gänzlichen Untergang einer unschuldigen Familie, so viel an ihnen ist, zu verhüten, und sich auf die Seite derer zu wenden, die ihr in ihrem Elende beystehen. Sie haben den Vater ungerechter Weise ums Leben gebracht: es kommt ihnen nun zu, Vaterstelle bey den Kindern zu vertreten, wenn anders diese Waisen von ihnen ein schwaches Kennzeichen einer sehr billigen Reue annehmen wollen. Es wird den Richtern zum

Ruhme

Ruhme gereichen, wenn sie sich dazu erbieten, und der Familie, wenn sie es nicht annimmt.

Besonders liegt es dem Sire David, Stadtobersten zu Toulouse ob, wenn er der erste Verfolger der Unschuld gewesen ist, das erste Beyspiel der Reue zu geben. Er beleidigte noch auf dem Blutgerüste den sterbenden Vater. Diese Grausamkeit ist etwas unerhörtes: weil aber Gott vergiebt, so müssen auch die Menschen dem vergeben, der sein Unrecht bereuet.

Man hat mir aus Languedok vom 20sten Febr. 1763 folgenden Brief geschrieben:

— — — — — — —

Ihr Werk über die Toleranz finde ich voller Menschenliebe und Wahrheit; ich fürchte aber, daß es der Familie Calas mehr schaden als nutzen werde. Es kann die acht Richter, welche den Ausspruch zum Rade gethan, erbittern; sie werden bey dem Parlamente Ansuchung thun, daß Ihr Buch verbrannt werde, und die Schwärmer, denn es giebt deren immer, werden mit Rasereyen die Stimme der Vernunft beantworten u. s. w.

Hier ist meine Antwort:

Die acht Richter zu Toulouse können mein Buch verbrennen lassen, wenn es gut ist; es

ist

ist nichts leichter, als dieses. Man hat ja die Briefe eines Provinzialen verbrannt, die ohne Zweifel weit besser waren. Ein jeder kann bey sich die Bücher und Papiere verbrennen, die ihm mißfallen.

Mein Werk kann der Familie Calas, die ich gar nicht kenne, weder schaden noch nutzen. Der königliche Rath, der unparteyisch ist, urtheilt nach den Gesetzen, nach der Billigkeit, nach den Acten, nach den Proceduren, und nicht nach einer Schrift, welche nicht gerichtlich ist, und die im Grunde auf etwas ganz anders gehet, als auf die Sache, die er zu entscheiden hat.

Man könnte Folianten für und wider die acht Richter zu Toulouse, für und wider die Toleranz drucken lassen: weder der Rath, noch ein andres Gericht würden diese Schriften für gerichtliche Acten ansehen.

Ich räume ein, daß es Schwärmer giebt, welche schreyen werden: aber ich behaupte auch, daß es viel vernünftige Leser geben wird, welche nachdenken werden.

Ich vernehme, daß das Parlament zu Toulouse, nebst einigen andern Gerichten, eine sehr sonderbare Gerichtsverfassung haben; sie lassen Viertel- Drittel- und Sechstelbeweise

zu. Mit sechs Hörensagen von einer Seite, drey von der andern, und vier Vierteln Vorurtheil, werden sie demnach drey vollständige Beweise beysammen haben; und auf diesen schönen Beweis rädern sie einen Mann ohne Barmherzigkeit. Sie würden bald eine andre Methode annehmen, wenn sie nur ein wenig im Stande wären nachzudenken. Das was man einen halben Beweis nennt, kann nichts mehr, als ein Verdacht seyn. Es giebt, wenn man es genau nehmen will, gar keine halben Beweise: eine Sache ist entweder bewiesen, oder sie ist es nicht; zwischen diesen beyden ist nichts.

Hundert tausend Verdachte können eben so wenig einen Beweis ausmachen, als hundert tausend Nullen eine Zahl.

Es giebt Viertelstöne in der Musik, die man aber nicht hören kann: aber es giebt keine Viertelswahrheiten, keine Viertelsvernunftschlüsse.

Zween Zeugen, welche ihre Aussage behaupten, werden für einen Beweis angenommen; es ist aber damit noch nicht genug: diese beyden Zeugen müssen ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil, und besonders das, was sie sagen, nicht wider die Vernunft seyn.

Ver-

Vergebens werden vier Personen, wenn sie auch noch so ernsthaft aussähen, vorgeben, daß sie einen alten schwachen Mann gesehen hätten, welcher einen jungen und starken Menschen beym Kragen nahm, und ihn auf vierzig Schritte weit zum Fenster hinaus warf: es ist klar, daß man diese vier Zeugen ins Tollhaus sperren müßte.

Nun haben aber die acht Richter zu Toulouse den Johann Calas nach einer weit unwahrscheinlichern Anklage verurtheilt; denn es ist kein Augenzeuge da, welcher einen alten schwachen Mann, von acht und sechzig Jahren, ganz allein einen jungen, und noch dazu außerordentlich starken Menschen, von acht und zwanzig Jahren, hätte aufhängen sehen.

Blos einige Schwärmer haben gesagt, daß andre Schwärmer ihnen gesagt haben, wie sie von andern Schwärmern gehört hätten, daß Johann Calas, durch eine übernatürliche Kraft, seinen Sohn erhenkt habe. Man hat demnach, einer abgeschmackten Anklage zu Folge, ein abgeschmacktes Urtheil gesprochen.

Es ist einer solchen Gerichtsverfassung nicht anders zu helfen, als daß diejenigen, welche das Recht andre Menschen zu richten, an sich kaufen, künftig mehr studieren.

Gegenwärtige Schrift über die Toleranz ist eine Bittschrift, welche die Menschlichkeit, mit aller Demuth, der Gewalt und Klugheit überreicht. Ich säe ein Korn, welches mit der Zeit eine reiche Erndte geben kann. Wir wollen alles von der Zeit, von der Güte des Königs, von der Einsicht seiner Minister, und von einer aufgeklärten Vernunft, welche ihre Stralen allenthalben auszubreiten anfängt, erwarten.

Die Natur sagt zu allen Menschen: Ich habe euch alle in Schwachheit und Unwissenheit geboren werden lassen, um einige Minuten auf der Erde zuzunehmen, und sie mit euren Cadavern zu düngen. Unterstützt einander, weil ihr schwach seyd; duldet und belehrt einander, weil ihr unwissend seyd. Wenn ihr auch alle einerley Meynung wäret, welches doch nimmermehr geschehen wird, und nur ein einziger Mensch wäre eurer Meynung nicht zugethan, so müßtet ihr ihm vergeben; denn ich bin es, der ihn so denken lehrt, wie er denkt. Ich habe euch Hände gegeben, um das Erdreich zu bauen, und einen schwachen Strahl der Vernunft, um euch zu leiten; ich habe einen Saamen des Mitleids in euer Herz gestreuet, damit ihr eins dem andern das Leben erleichtern sollt. Erstickt diesen Saamen nicht; verderbt ihn nicht; lernet, daß er göttlich ist, und setzt nicht die elenden Geschwätze der Schule an die Stelle der Stimme der Vernunft.

Ich selbst vereinige euch, wider euern Willen, durch eure gegenseitigen Bedürfnisse, selbst mitten unter euern grausamen Kriegen, die so leichtsinnig angefangen werden, und ein ewiger Schauplatz der Fehler, des Ohngefährs und alles Unglücks sind. Ich allein halte bey einer Nation die traurigen Folgen einer unendlichen Zwistigkeit zwischen dem Adel und der Obrigkeit, zwischen diesen beyden Körpern und der Geistlichkeit, zwischen dem Bürger sogar und dem Bauer zurück. Sie kennen alle die Gränzen ihrer Rechte nicht: aber sie hören doch alle, wider ihren Willen, mit der Zeit meine Stimme, die in ihr Herz redet. Ich allein erhalte die Billigkeit in den Gerichten, wo sonst alles ohne mich der Ungewißheit und dem Eigensinne überlassen seyn würde, unter einem verworrenen Haufen von Gesetzen, die öfters nur von ohngefähr und auf einzelne Fälle gegeben sind, die sich von einer Provinz zur andern, von einer Stadt zur andern verändern, und fast allezeit an einem und eben demselben Orte einander widersprechen. Ich allein kann Gerechtigkeit einflößen, wenn die Gesetze nur zu Chicanen verleiten. Wer mich hört, der urtheilt stets richtig, und derjenige verirrt sich, der nur die widersprechenden Meynungen mit einander zu vereinigen sucht.

Ich habe mit eignen Händen den Grund zu einem unermeßlichen Gebäude gelegt; es stand fest, und zwar ohne Zierathen; alle Menschen konnten sicher hinein gehen. Sie fiengen aber an es mit den lächerlichsten, plumpesten und unnützesten Zierathen zu behängen; das Gebäude fällt nun auf allen Seiten ein; die Menschen nehmen davon die Steine, und werfen sie einander nach den Köpfen. Ich rufe ihnen zu: Haltet ein! Thut diese traurigen Behänge weg, welche euer Werk sind, und wohnet friedlich mit mir in einem festen Gebäude, welches das meinige ist.

ENDE.

Innhalt.

Erstes Kapitel.
Kurze Geschichte des Todes des Johann Calas S. 1
Zweytes Kapitel.
Folgen der Hinrichtung des Johann Calas - 21
Drittes Kapitel.
Vorstellung der Reformation im sechzehnten Jahrhunderte 24
Viertes Kapitel.
Ob die Toleranz gefährlich sey; und bey welchen Völkern sie beobachtet werde 32
Fünftes Kapitel.
In wiefern die Toleranz könne zugelassen werden 45
Sechstes Kapitel.
Ob die Intoleranz mit dem natürlichen und bürgerlichen Rechte bestehen könne 51
Siebendes Kapitel.
Ob die Griechen die Intoleranz gekannt haben 53
Achtes Kapitel.
Ob die Römer andre Religionen geduldet haben 58
Neuntes Kapitel.
Von den Märtyrern 69
Zehntes Kapitel.
Von der Gefahr der falschen Legenden, und von der Verfolgung 92
Eilftes Kapitel.
Mißbrauch der Intoleranz 101
Zwölftes Kapitel.
Ob die Intoleranz dem göttlichen Gesetze unter den Juden

Juden gemäß gewesen, und ob man sie stets in Ausübung gebracht habe S. 112

Dreyzehntes Kapitel.
Ausnehmende Toleranz der Juden 144

Vierzehntes Kapitel.
Ob Jesus Christus die Toleranz gelehrt habe 163

Funfzehntes Kapitel.
Zeugnisse wider die Intoleranz 174

Sechzehntes Kapitel.
Gespräch zwischen einem sterbenden und einem gesunden Menschen 178

Siebenzehntes Kapitel.
Schreiben an den Jesuiten le Tellier von einem Kirchendiener, vom 6sten May 1714 182

Achtzehntes Kapitel.
Fälle, in welchen die Intoleranz nach menschlichen Rechten erlaubt ist 188

Neunzehntes Kapitel.
Nachricht von einer Controvers in China 192

Zwanzigstes Kapitel.
Ob es nützlich sey das Volk im Aberglauben zu erhalten 196

Ein und zwanzigstes Kapitel.
Tugend ist besser als Wissenschaft 201

Zwey und zwanzigstes Kapitel.
Von der allgemeinen Toleranz 204

Drey und zwanzigstes Kapitel.
Gebet an Gott 211

Vier und zwanzigstes Kapitel.
Nachschrift 213

Fünf und zwanzigstes Kapitel.
Fortsetzung und Beschluß 221

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire,

Abhandlung über die Religionsduldung

Leipzig 1764

J.can.p. 1107
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547165-1
VD18 14761386-001